Vermiſchte

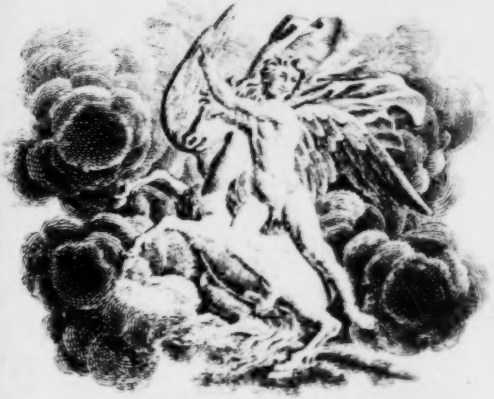
WERKE

in verſchiedenen Arten

der Dichtkunſt

von

Johann Jakob Duſch.



mit Königlichen Polniſchen und Churfürſtl. Sachſiſchen allergnädigſten Privilegien.

Jena

bey Chriſtian Henrich Cuno

Göttingen gedruckt mit Poſpiſchen Schriften. 1754.

0002920*2

Univ. Bibl.
München

Zuschrift

an den

Hochgebohrnen Reichsgrafen,

Herrn

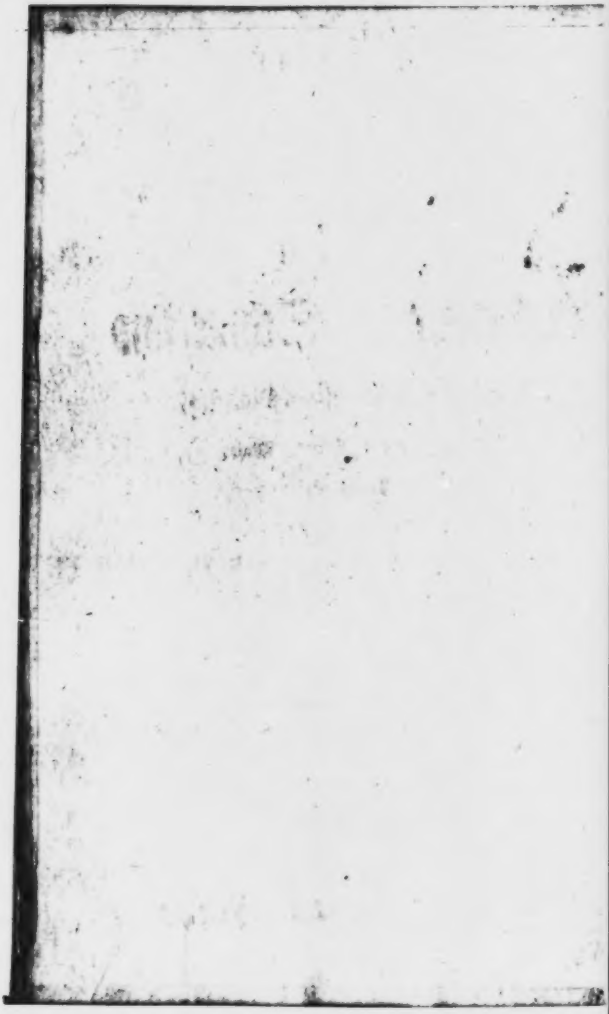
Woldemar von Schmettow

Seiner Königl. Dänischen Majestät,

Cammerherrn und General-Major

der Cavallerie.

meinem gnädigen Herrn.



Ode.*

Wer iſt der göttliche Mann, der unter beſchattenden Flügeln
Die Muſen verſammlet, die Weiſen erwärmt?
Der Held, den Pallas erzog fürs Recht der Fürſten zu bluten,
Im Frieden Gerüche der Wohlthat zu ſtreun?

Den

* Zum Verſtändniß dieſer Ode iſt es nöthig den Leſer an das Feldlager bey Schleswig zu erinnern, dem Ihro Königl. Majeſtät in dieſem Jahre beygewohnet haben.

Den unter den prächtigen Haufen die Ehre zeichnet? dem Tugend

Vom Auge flammt, und Grosmuth beseelt?

Der in dem Lorbeer vom eisernen Felde den Epheu gesammlet,

Den auf Parnassus Apollo gepflanzt?

In dessen Schatten will ich mein Denkmahl den Nachkommen pflanzen,

Geschützt für die Zerstörung der Zeit:

So wie den prächtigen Ulm geschmeidiger Epheu umarmet,

Und für den drohenden Winter sich schützt.

Da trägt ihn sein fliegendes Roß aufs Feld der Ehre, zum Kampfe,

Wo Friedrichs Auge Helden beseelt.

Wie schön vom Staube bedeckt! wie schmachtet Dein flammendes Auge,

O Schmettow, nach dem Ruhme der Schlacht!

Wo bin ich? dort öfnet ſich mir der Schauplatz des Krieges! ich ſehe

Die Felder mit eiſernen Erndten bedeckt;

Der Boden rauſcht von Schritten des dichten wandelnden Krieges;

Getümmel und Donner erfüllen die Luft.

Dort ruft die Trompete die brauſenden Roſſe ins Treffen: ſie riechen

Den Streit von fern, und ſtampfen den Grund,

Und käun das Gebis, und werfen den Nacken, und dampfen und ſchäumen,

Und ſtürmen über die Felder hinweg.

Allein hier blutet kein Held. So herrſchet, **Friedrich**; im Frieden

Uebt er die Kräfte des Staates zum Schutz:

Wie GOtt zum Nutzen der Erde, nicht in der Stille nur wandelt,

Oft auch wohlthätig auf Sturmwinden fährt.

Kehr

Kehr mit dem Lorbeer zurück, den er den Helden ertheilte;

Die Musen ziehen die Rüstung Dir ab:

Bis Dir Dein König gebeut, noch einmal Lorbern zu erndten,

Vielleicht im Blute der Feinde getränkt.

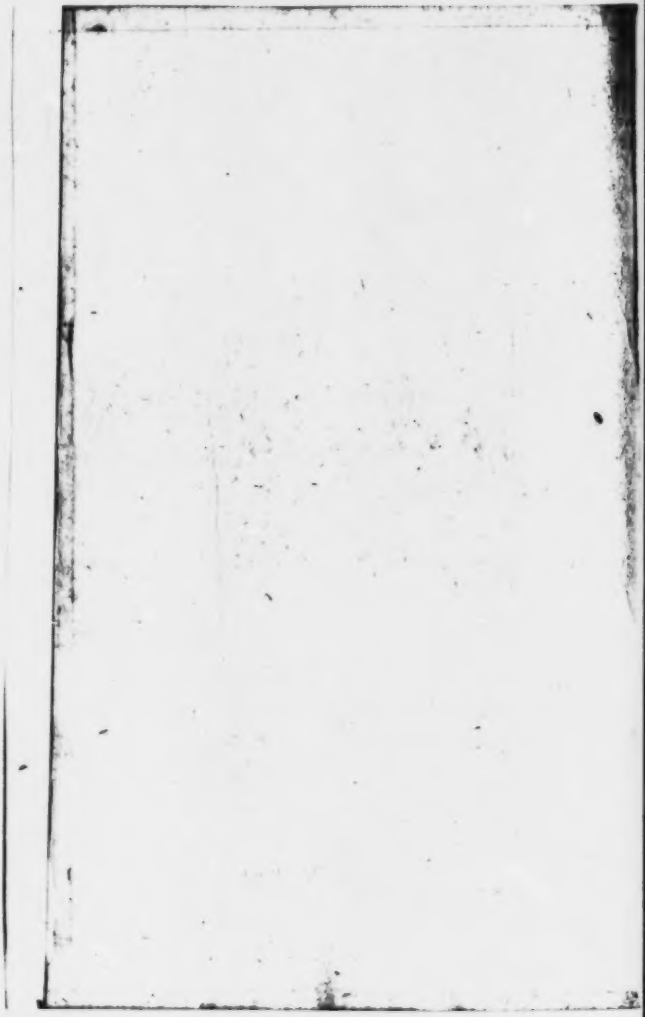
Kehr zu den Musen zurück! Dir muß nicht eine Minute,

Ohne edle Thaten bezeichnet, entfliehn!

Dies Opfer wartet auf Dich, das Dir mit dankbaren Händen,

Und sich zum Ruhme, Calliope bringt!

Vorrede.



Vorrede.

Wenn mich nicht alle Vermuthung betrüget, so können dieſe Gedichte nicht ganz unerwartet erſcheinen. Sie ſind ſchon in dem Regiſter der neuen Bücher in der letzten Oſtermeſſe angeſaget; und das Publicum iſt alſo ſchon vorbereitet, ſie zu empfangen. Es iſt einmal der Gebrauch der Verfaſſer, der Welt ein Compliment zu machen; und der Leſer iſt gewöhnet, die Urſachen zu hören, die ihn bewogen haben, ſeine Arbeiten bekannt zu machen; vielleicht auch um ſeinen Beyfall gebeten zu werden.

Ich

Vorrede.

Ich will nicht so verwegen seyn, ohne alle Vorbereitung zu erscheinen. Doch würde ich, mit Erlaubniß meiner Leser, die Frage, warum ich erscheine? für sehr neugierig ansehen. Meine Freyheit, drucken zu lassen war, wenn ich mich nicht irre, eben so groß, als die ihrige seyn wird, zu lesen; und mein Beruf zu schreiben eben so rechtmäßig, als der ihrige zu urtheilen. Wir wollen uns hierüber in der Kürze vergleichen, und einer dem andern das Recht zu freyen Handlungen nicht streitig machen. Daß ich aber Gedichte geschrieben habe, ist freilich sehr zufällig; in andern Umständen könnte ich vielleicht eben so bald eine neue Logik, Predigten, oder ein Rechenbuch geschrieben haben.

Die Betrachtung der Unvollkommenheit aller menschlichen Werke, hat mich auf die Gedanken gebracht, daß meine Mitbürger es mir vergeben könnten, wenn ich die unzählbare Menge derselben durch einen unmerklichen Zusatz vermehrte. Kunstverständige,

dige, oder alle andere, die sich mit dieser Benennung schmeicheln, könnten sich durch eben diese Betrachtung erinnern lassen, etwas Nachsicht gegen die menschliche Schwachheit zu gebrauchen; und alsdann würde sich vermuthlich ihre Geduld auch auf meine Gedichte erstrecken. Dieses hofte ich, und ich fand nicht, daß meine Hofnung unbillig war, weil sie sich auf eine vorausgesetzte Menschenliebe aller Leser gründete. Sollte sie mich betrügen; so konnte ich zum wenigsten nicht vermuthen, daß man von mir etwas vollkommenes fodern würde.

Gemeiniglich geht man auf beyden Seiten zu weit, der Kunstrichter, und der Schriftverfasser, und beyde fodern zu viel von einander. Der letzte ist selten mit einem bescheidenen, und gemäßigten Lobe zu frieden; und der erste beschäftiget sich mehr Fehler aufzusuchen, als Schönheiten zu rühmen. Wenn der Kunstrichter überlegte, daß der Verfasser sich Mühe gegeben habe, ihm und seinen Mitbür-

gern

gern zu gefallen, und daß die menschliche Unvollkommenheit ihm verhindern, seine Absicht so gut zu erreichen, als er wünschete; so würde er diesem Wunsche allein viele Fehler vergeben, und gelinder mit ihm verfahren. Und wenn sich der Verfaser erinnerte, daß er nicht anders schreiben sollte, als die Welt zu unterrichten, oder zu belustigen; so würde er oftmals schon zufrieden seyn, wenn sie nichts mehr, als seinen guten Willen lobete. Allein der eine suchet seinen Ruhm in der Zerstörung eines fremden Namens; und der andere will unter keiner andern Bedingung schreiben, als Lob zu verdienen, und unsterblich zu werden.

Diese Unsterblichkeit fällt sehr ins kleine, wann wir uns erinnern, wie frostig wir an den Ruhm unserer Vorfahren denken. Wir lesen ihre unschätzbare Ueberbleibsel bloß zu unserm Vergnügen, ohne den Urhebern desselben zu danken. Und wozu würde es ihnen auch nützen? Ein jedwedes Alter hat allezeit etwas in dem Geschmacke verändert, entwe-

der

der mit Grund oder auch ohne Grund, bloß deswegen, weil die Veränderung angenehm ist. Von so vielen tausenden, die vor uns geschrieben oder gedichtet haben, lesen wir nur sehr wenige mit Vergnügen, und die ungemeine Veränderung in den Sprachen, den Sitten, den Gebräuchen, und in den Künsten und Wissenschaften selbst, und die Menge der Zufälle im menschlichen Leben, sind Klippen, woran die sicherste Hofnung einer Unsterblichkeit zu Grunde gehen kann. Wie viele von denen, die sich nur in unserer Sprache zu ihren Zeiten geschmeichelt haben, der Nachwelt zu gefallen, sind noch im Ansehen? Man siehet aus den öffentlichen Blättern, daß innerhalb eines Menschenalters eine Menge Schriftsteller und Dichter so weit herabgesetzet sind, daß sie kaum mehr gelesen werden. Eine Veränderung, die von einem gänzlichen Untergange nicht viel unterschieden ist, oder auch denselben ankündigt.

Wenn wir aber auch nur blos von der Ehre in unserer Lebenszeit reden; wie geringe ist sie, wenn

wir

wir betrachten, daß, außer dem Neide unserer Zeitverwandten, die Vorurtheile, und das Unvermögen des meisten Theiles der Leser richtig zu urtheilen, unserer Hofnung unvermeidliche Hindernisse in den Weg legen? Wenn wir unsern Freunden gefallen, wie können wir wissen, daß sie entweder aus Liebe gegen uns urtheilen können, oder aus Gefälligkeit urtheilen wollen? Loben uns andere, die nicht Kunst und Geschmack genug besitzen; wie ist es möglich uns zu überzeugen, daß uns dieses Lob mit Recht gehöre? Und gleichwohl sind ohnstreitig die meisten Leser von der Art. Sie nehmen sich eine Freyheit, indem sie urtheilen, wozu sie ihre Einsicht zum wenigsten nicht berechtiget. Man würde sich den Tadel derselben nicht sehr anfechten lassen; warum wollte man auf ihr Lob hochmütig seyn?

Auch das Urtheil der eigentlichen Kunstrichter, wann sie auch sonst unpartheiisch sind, ist nicht immer unbetrüglich: Vornemlich in den Werken des

Gei-

Geistes und Witzes. Ihre Kunst bestehet oft nur in einer Menge von Regeln; und sie loben, oder tadeln, nachdem man diese Regeln beobachtet, oder gegen dieselben verstoßen hat. Inzwischen kann man alle Regeln genau beobachtet, und dennoch ein elendes Gedicht verfertiget haben. Das Genie ist die einzige fruchtbarste Quelle aller Schönheiten; aber das Genie ist ein Geschenk der Natur, und kann durch die Kunst geleitet und verschönert, nicht aber erworben werden. Es ist also nicht unmöglich, daß ein bloßer Kunstverständiger eben das tadelt, was ein anderer, der zugleich Genie besitzet, loben würde. Derjenige, der Schönheiten aus sich selbst hervorbringen kann, ist allein fähig, andere Schönheiten recht zu empfinden. Wir sehen es aus vielen Uebersetzungen solcher bloßen Kunstverständigen, die unzählige Schönheiten ihrer original Dichter nicht empfunden, und die feinsten Stellen derselben unerträglich gemacht haben.

Wenn ich die Wahrheit bekennen darf, so wünsche ich lieber denen zu gefallen, die ein natürliches Genie durch eine gesunde Lectur ausgebauet, und die Regeln der Kunst mehr aus Exempeln der besten Dichter, als durch ein bloßes Nachsinnen, oder an Lehrbüchern erlernet haben: wenn ich nicht so glücklich seyn kann, zugleich Lesern von verschiedenen Geschmacke ein Genüge zu thun.

Ich will hiemit niemanden die Freyheiten zu urtheilen verbieten. Hiezu würde das Ansehen eines Königes nicht zureichen. Weil ich aber nicht so hochmüthig bin, einen allgemeinen Beyfall zu hoffen; so werde ich doch die Erlaubniß haben, zu sagen, von welchen Urtheilen ich vornemlich meinen Ruhm oder Tadel erwarte. Inzwischen bin ich gern bereit mich allen zu unterwerfen; und zwar mit einer ziemlichen Gleichgültigkeit: denn ich bin überzeuget, wenn meine Gedichte ganz und gar nicht gefallen, daß ich noch immer im allerstrengsten Verstande

ſtände ein ehrlicher Mann bleiben werde, der der Welt auf eine andere Art dienen kann. In dieſer Geſinnung trete ich freymüthig auf, und übergebe ihr meine Gedichte.

Ich habe noch etwas von dieſen Gedichten zu ſagen, ehe ich meine Vorrede beſchließe. Das Lehrgedicht die Wiſſenſchaften, erſcheinet zum zweytenmale in einer ganz anderen Geſtalt. So viel ich aus dem geſchwinden Abgange der erſten Auflage und aus verſchiedenen öffentlichen Blättern ſchließen kann, iſt es zum erſtenmale von vielen ſehr gütig aufgenommen; ob es gleich nicht ſo glücklich geweſen iſt, allen genugzuthun. Eine Zeitung iſt mir in die Hände gefallen, die mich in der That in Verwirrung geſetzet hat. Der Verfaſſer ** derſelben,

* S. die Göttingiſchen Gelehrten Zeitungen vom Jahre 1752, die jetzo unter der Aufſicht der Königl Grosbrit. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften herausgekommen. Imgleichen eine Wochenſchrift, die zu Jena bey Hr. Cuno unter dem Titel, der Träumer, ans Licht getreten iſt.

** In der erſten Recenſion

ben, der mit seiner ersten Recension nicht zufrieden zu seyn schien, setzet in einer zwoten seine Leser in eine völlige Dunkelheit. Ich selbst kann nicht mit völliger Gewißheit sagen, was der Hr. Verfasser meinet. Ich habe in dieser zwoten Ausgabe viele Stellen verbessert, ganze Gesänge umgegossen, verschiedene weggelassen, und neue hinzugesetzt. Wird es meinen Hrn. Kunstrichter gefallen, mich zum drittenmahle zu recensiren; so hat er indessen Zeit gehabt sich zu entschließen, was er eigentlich sagen will.

Das

sion wurde mein Gedicht sehr gebilliget, in der zwoten redet der Verfasser ungemein zweydeutig. Dahin gehöret das Blümchen; die Ode würde einem Klopstockianer so süß, wie Zucker und Marzipan schmecken, und der Spruch, der von verschiedenen Partheyen allen zugleich Recht giebt, einem jeden wie es ihm wohlschmeckt. Wenn der Hr. Verfasser hiemit etwas bestimtes zu sagen denkt; so bin ich vielleicht so scharfsinnig nicht, ihn zu begreifen. Inzwischen denke ich nicht daß die Hrn. Klopstockianer an Zucker oder Marzipan einen besondern Geschmack finden werden. Und wenn dies geschehen könnte, so glaube ich doch, sie werden meine Ode von einem Marzipan unterscheiden.

Das Toppe hat sich nicht so sehr verändert; doch ist der dritte Gesang ganz neu, und in dem letzten einige Stellen. Ich habe in diesem Gedichte auf verschiedene Stellen des Homers, und anderer Heldengedichte angespielet. Es kann nicht undienlich seyn, mich und andere deswegen zu entschuldigen, die es eben so gemacht haben; weil ich finde, daß Madame Gottschedin mit dieser Art zu scherzen nicht * zufrieden ist. Ich weiß nicht, wie diese berühmte Verfasserin auf die Gedanken geräth, daß Pope den Homer verspotten wollen. Vielweniger, warum sie sich durch viele Fragen selbst in Verwirrung läßt, die Absicht des englischen Dichters zu errathen. Diese Art der Gedichte, ist ihrer Natur nach scherzhaft, und der Titel sagt einem jeden Leser, daß er sich belustigen solle. Das Heldengedicht beschäftiget sich mit großen und wichtigen Begebenheiten: und das Komische Heldengedicht mit unerheblichen Klei-

* S. die Anmerkungen in ihrer Uebersetzung des Lockenraubes.

nigkeiten, die über ihre Natur vergrößert werden müssen, wenn das Gedicht die Gestalt eines Heldengedichtes erhalten soll. Daß also ein komischer Dichter dem letzteren nachahmen müsse, ist die erste Regel, die aus der Natur desselben gezogen werden kann. Und hierin bestehet, so viel ich finde, das Scherzhafte. Je mehr er den Kleinigkeiten die Gestalt einer Größe giebet, je mehr wird er seine Absicht erreichen. Daher komt es, daß man ohnmöglich seinen Zweck erhalten, und die Leser genugsam belustigen kann, wenn die Handlung, die man wählet, nicht klein und unerheblich genug ist. Man lachet also nicht über eine prächtige Rede, über eine majestätische Göttererscheinung, über ein ausgesuchtes Gleichniß selbst. Warum solte man in einem komischen Gedichte darüber lachen, da man es in einem ernsthaften bewundert? Die redende Person, oder die Stelle verändert im geringsten nichts in der Schönheit selbst. Allein die übertriebene Vergrößerung, und das augenscheinliche ungleiche Verhältniß

niß der Hoheit dieser Maschine oder Rede zu einer geringen Gelegenheit, wobey sie gebraucht wird, erwecket ein Gelächter; weil man in dieser Vergleichung eine Art der Ungereimtheit bemerket. So wie man lachet, wenn man einen Spieler die Wangen unnatürlich aufblasen siehet, eine kleine Flöte zu spielen. Kleinigkeiten übertreiben, und große Dinge klein machen, sind zwey untrügliche Mittel zum Lachen zu bewegen. Beydes geschiehet zugleich, wenn wir komische Personen so ernsthaft und pathetisch reden lassen, wie die Helden in der Epopoe; oder Götter erscheinen lassen, den Streit über eine Locke oder über ein Toppe zu entscheiden, die der Heldendichter erscheinen ließ, den verderblichen Krieg zwischen Troja und den Griechen zu entscheiden.

Doch deswegen werden diese großen und ernsthaften Dinge nicht geringer noch lächerlich: es ist gar zu augenscheinlich, daß die Vergleichung übertrieben ist. Man saget die ernsthaften Dinge können lächerlich gemacht werden. Ich gebe es zu, wenn

man sie verändert ausdrücket. Dann aber sind es nicht dieselben mehr. Sonst aber fällt das lächerliche auf die Person, auf die Art des Vortrages, oder auf gewisse Stellungen und Gebehrden zurück.

Hiemit hoffe ich die Anspielungen des Pope zu vertheidigen; und zugleich mich, da ich ihm nachahme. Ich will nicht zeigen, daß ich den Homer gelesen habe, ich stelle es einem jeden frey, das Gegentheil zu glauben. Von Popen kann man den Gedanken ganz und gar nicht haben; da man weiß, daß er ihn übersetzet hat. Vielweniger will er sich über einige Stellen des Griechen belustigen. Dieß könnte mit seiner Hochachtung gegen ihn gar nicht bestehen.* Er müste sich gewis auf eine sehr lächerliche Art widersprechen, wenn er Stellen lächerlich machen wollte,

* In seinem Essay of Criticism sagt er:

Be Homer's works your study and delight,
Read them by day, and meditate by night:
Thence form your Judgment, thence your notions bring.

te, deren Schönheit * er so sorgfältig aus einander gelegt hat. Mit einem Worte er will scherzen. Ich bewundre seinen Kunstgrif, wodurch er mich belustiget, ohne den Homer zu verlachen.

Alle Anspielungen will ich deswegen nicht als einen bloßen Scherz erklären. Pope ist schalkhaft, wo er Ursache hat. Aber ein feiner Leser kann Scherz und Satyre ohne Mühe unterscheiden; denn der erste erstrecket sich auf Stellen, die untadelich sind, die andere läßt sich nur auf solche deuten, die vor sich selbst ins lächerliche fallen, und sich besser in einem Lockenraube, als in einem hohen und ernsthaften Gedichte schicken. ** Sollte ich übrigens

* Dahin gehöret, unter andern, der Schwur des Achilles bey dem Zepter des Agamemnons; und die Abkunft des Zepters, vom Jupiter bis auf den Agamemnon, worauf er in seinem Lockenraube anspielet. In seinen Anmerkungen, die der Uebersetzung der Iliade hintan gedruckt sind, zeiget er die Schönheit dieser Stelle. S. die 33ste Anmerkung des ersten, und die 2te des zweyten Buches.

* So ist zum Exempel die Anspielung auf eine Stelle in dem Trauerspiele Othello:

Not

andere nicht überzeugen können, daß der Engelländer so verstanden werden müsse, so werden sie mich doch wenigstens für den besten Ausleger meiner eigenen Gedanken annehmen, und mir glauben, daß ich auf die se Art verstanden seyn will.

Die folgenden zwey Gedichte, die ich dem Hrn. Professor Geßner zugeschrieben habe, sehen zum erstenmahle das Licht. Die Veränderung meiner Umstände hat mir diejenige Muße genommen, eine so weitläuftige Arbeit darauf zu wenden, als der Plan und meine Absicht erfoderten. Meine Freyheit, die ich in Veränderung des Silbenmasses genommen habe, erstrecket sich bis auf diese Gedichte. Ich habe gefunden, daß auch die Abwechselung mit männlichen und weiblichen Füßen in der Mitte dem sonst ziemlich einförmigen Silbenmaaße der Alexandriner eine

Not fierce Othello in so loud a strain
Roar'd for the Handkerchief, that caus'd his pain.

Ein Held, der im Ernst über den Verlust eines Schnupftuches ein Geschrey macht, ist in der That eine sehr komische Person, die in dem Trauerspiele; eben so viel Gelächter erwecken muß, als hier im Lockenraube.

eine nicht unangenehme Veränderung giebet; vornemlich aber den Verfasser eines nicht geringen Zwanges überhebet, für jeden Mittelabschnitt eine männliche Silbe zu suchen, und deswegen oft die Wörter aus ihrer natürlichen Verbindung zu setzen. Ich habe gewünschet, die Wissenschaften auf eben diesen Fuß zu setzen; allein viele Versuche haben mich überzeuget, daß ich viele Stellen verderben würde.

Dieses ist alles, was ich von meinen Gedichten zu erinnern nöthig finde. Doch muß ich noch meine Leser wegen verschiedener Druckfehler, die meine Abwesenheit gewissermaassen unvermeidlich gemacht hat, um Vergebung bitten. Vornemlich empfehle ich ihrer Geduld zwo Stellen, denen aller Zusammenhang fehlet, wenn nicht zwischen beyden zwo Zeilen eingerücket werden, die, ich weiß nicht durch welchen Zufall, ganz weggeblieben sind. In dem Heldengedicht, das Torpe, muß nothwendig nach der achten Zeile auf der 179ten Seite folgendes hinzugesetzet werden:

Eh deine That den Beyfall der Zärtlichen erhält,
Und mir des Damis Toppe des Damis Ansehn fällt!

und nach der 14ten Zeile auf eben der Seite:

Kaum setzte sich der Sylphe, so ward der Stutzer kühn,
Sprach wie ein Morgenländer, und alles schwieg für ihn.

Die übrigen, die den Verstand dunkel machen, oder gar verderben könnten, habe ich zusammen angemerket. Geringere Fehler, wider die in dem ersten Gedichte angenommene Rechtschreibung, oder unrichtige Unterscheidungszeichen, werden leichter Vergebung finden, und verbessert werden können.

Sollte ich mich in meiner Absicht nicht betrügen, Leser zu belustigen; so wird mir ihr Beyfall die angenehmste Belohnung seyn: bin ich nicht so glücklich ihnen zu gefallen, so bitte ich sie, sich zum wenigsten zu erinnern, daß ich sie habe belustigen wollen.

geschrieben in Rendsburg
den 8ten August.

Regiſter.

der in dieſem Werke enthaltenen Gedichte.

I. Die Wiſſenſchaften. Ein Lehrgedicht. p. 1.

Zuſchrift. p. 3.
Erſter Geſang. p. 11.
Zweeter Geſang. p. 23.
Dritter Geſang. p. 33.
Vierter Geſang. p. 49.
Fünfter Geſang. p. 69.
Sechſter Geſang. p. 83.
Siebender Geſang. p. 97.
Achter Geſang. p. 115.

II. Das Toppe. Ein Heldengedicht. p. 123.

Erſtes Buch. p. 125.
Zweetes Buch. p. 139.
Drittes Buch. p. 147.
Viertes Buch. p. 161.
Fünftes Buch. p. 175.
Sechſtes Buch. p. 185.
Siebendes Buch. p. 195.

III. Moraliſche Gedichte. p. 211.

Zuſchrift. p. 213.

1. Vernunft. p. 219.

2. Aberglauben, Glauben und Unglauben. p. 245.

3. Tugend. Auf die Klärich und Hattorfiſche Vermählung. p. 280.

4. Die Zufriedenheit. An Herrn B.*** ... p. 287.

5. Der Weiſe. Bey der Weber- und Grätzeliſchen Vermählung. p. 311.

6. An die Muſe. p. 323.

7. Die Zeit. p. 343.

8. Die Kürze des Lebens. Auf den Tod des Herrn H. E. Schröders aus Lübeck. p. 353.

9. Bey dem Abſterben des Herrn Struben, aus Hannover. p. 359.

10. Die Wahl des Glücks, auf die Böhmer- und Meyeriſche Vermählung. p. 365.

11. Die edle Ruhmbegier. Als der Herr Profeſſor W... den academiſchen Zepter übernahm. p. 371.

12. Der Trieb nach Glück und Ruhe. Auf die Abreiſe des Herrn Rauchfuß in ein entferntes Land. p. 377.

13. Gottſeeligkeit. Auf den Tod des Herrn Doctors und Profeſſors Gporin. p. 383.

14. Ehre und Ruhmbegier. Als der Herr von *** die Doctor-Würde erhielt. p. 389.

IV. Oden und Elegien. p. 393.

1. An einen entfernten Bruder. p. 395.

2. Die Liebe. p. 405.

3. Der Adel. Auf die Promotion von vier Mitgliedern der Königl. Deutſchen Geſellſchaft. Im Nahmen derſelben. p. 411.

4. Auf den Tod des Herrn Schmids. p. 415.

5. Die Gewalt und Sympathie der Liebe. Auf eine Vermählung. p. 423.

6. Auf eine Vermählung. Im Nahmen des Bruders der Jungfer Braut. p. 427.

7. Auf die Abweſenheit. An den Herrn M. M* p. 433.

8. Auf eine academiſche Promotion. p. 437.

9. Brüderliche Liebe und Wünſche. Auf die W. und G. Verbindung. p. 441.

10. Die Billigkeit der Wehmuth. Auf den Tod eines jungen Frauenzimmers. p. 445.

11. An die Doris. p. 449.

12. Die Zufriedenheit, Freundſchaft und Liebe. An den Herrn B** Im Nahmen eines andern. p. 451.

13. Die Ruhe. An den Herrn L**. p. 456.

V. Schäferſpiele. p. 461.

1. Die unſchuldigen Diebe. p. 463.

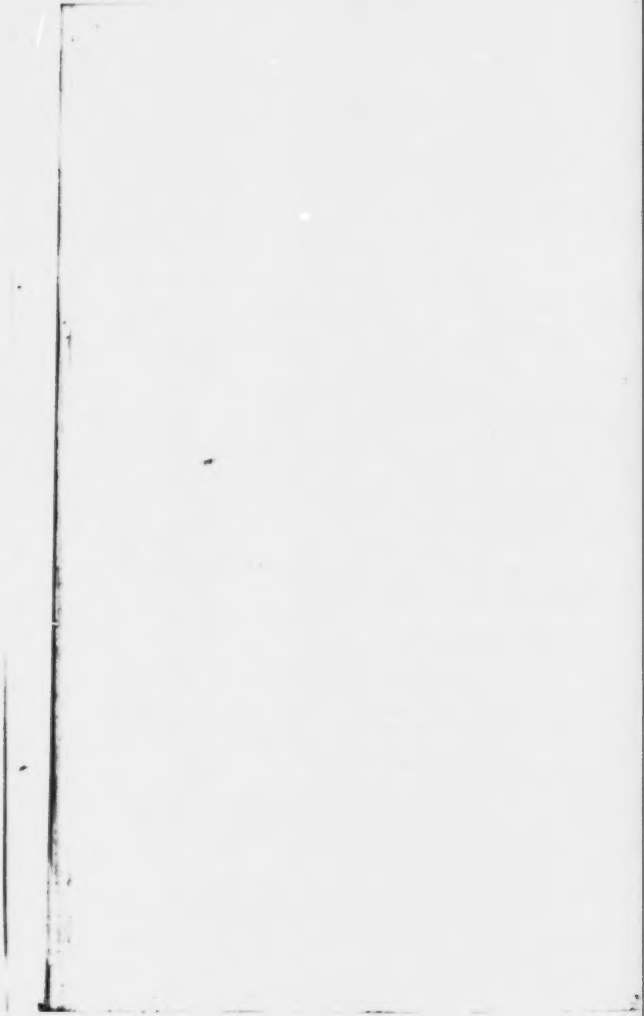
2. Der Tauſch. p. 509.

VI. Anhang zwoer neuen Oden. p. 557.

Die

Wiſſenſchaften.

ein Lehrgedicht.



Seiner

Hochgebohrnen Excellenz,

Herrn

Gerlach Adolph

Freyherrn

von **Münchhausen,**

Sr. Königl. Grosbritannischen Majestät
Hochverordnetem Geheimenrathe und
Kammerpräsidenten.

meinem

gnädigen hochgebietenden

Herrn.

Ode.

Apollon, - - - - - - -
Sur ta foi j'ai ſuivi mon orgueilleus projet.
Tu ne te plaindras pas du moins de mon ſujet:
Et tu me le fais croire au-deſſus de toi-meme.

Crébillon.

Der dem einſamen Walde mit blöder Stimme geſungen,
Daß es kein Echo vernahm;

Still am Grabe der Tugend in Deine grosmütige Thränen
Mit bebenden Händen gefleht;

Siehe der fühlet den Himmel, und schaut mit stärkeren Augen
Britanniens Gottheit und Dich:
Waget den Flug, und nennt Deinen Namen; alles, was groß ist,
Und edel, in einem Begrif.

Aber was reißt ihn so hoch? nicht Hofnungen sklavischer Sänger;
Bewunderung ist mein Beruf.
Oder nenn es auch Stolz, was erhabnes und göttlichs zu singen;
Laß diese Eitelkeit mir!

Lange schon such ich die Höhe, von der auch zu fallen ein Ruhm ist,
Den unbesingbaren Held,
Von dem sich Thaten ins Land, wie süße Gerüche verbreiten,
Die Freude des glücklichen Volcks.

Aber wo ſollt ich ihn finden? Beym ehrnen Getöſe der Waffen,
In tiefen Tumulten des Kampfs?

Soll ich vom ſchrecklichen Felde mit theuren Lorbeern den krönen,
Der ſie mit Blut überſchwemmt?

Oder aus blühenden Thälern die Palmen des Friedens dem ſtreuen,
Der ſie zum Eliſien macht?

O vor dem Eiſen der Helden verblaſſen die zärtlichen Muſen,
Zur Stille des Friedens gewöhnt.

Furchtbar iſt ihnen der Gott in diamantener Rüſtung,
Mit glorreichem Staube bedeckt.

Nicht wer ihr Heiligthum umſtürzt, und auf dem Schut der Altäre
Des Siegs Trophäen erbaut;

Wer ihnen Tempel errichtet, der sey der Held, den sie
singen!

Aber bist Du nicht der Held?

Die Hofnung geht vor Dir einher, und um Dich ver-
schwinden die Thränen,

Und Wonne bemerkt Deinen Schritt.

So kömt der beseelende Lenz; ihm lächeln die Hügel ent-
gegen,

Der Hain, das blumigte Thal:

Aus Ehrfurcht schweigen vor ihm die tobenden Stürme
des Winters,

Ein Tempe blühet ihm nach.

So herrscht Dein Antlitz die Freuden weit um sich ins
ruhige Land hin;

Der Himmel ist, wo Du erscheinst:

Dir segnen die Weisen entgegen, und das getröstete
Elend

Weint Freudenthränen herab.

Hier

Hier pranget Dein Tempel empor! von hier geht das Glück und die Weisheit
In alle Weltgegenden aus;

Beym Glücke wandelt der Dank, und bey dem Dank: des Weisen,
Sein schöner Gefährte, Dein Ruhm.

O so such ich nicht mehr, so thöricht, den Schutzgott der Weisheit;
Muse! hier ist ihr Mäcen

In der prächtigsten Dichtung des Flaccus: gehe nun schaamroth,
Suche seinen Horatz!

Zwar es stellt die gewaltige Hand, die einsame Tugend
Von niedrigen Stuffen erhöht,

Und die stolzen Triumphe in Staub und Ruine verwandelt,
Dein Denkmahl den Nachwelten auf:

Aber darf Dir auch mein Stammlen von Fern in die Ewigkeit nachgehn,

In der Begleitenden Chor?

Herr, ein Laut der Bewundrung iſt mehr, als unzählbarer Schmeichler

Weitſchallender langer Geſang!

Erſter Geſang.

O Du, durch deren Stärke der Dichter göttlich ſpielet,
Wenn unter ſeinen Fingern der Ton den Himmel fühlet;
Geſpielin meiner Jugend, die in Auguſtens Schoos
In Weisheit und Geſängen mir halb vorüberfloß;
O Dichtkunſt hat mir jemals von dir das Blut gewallet,
Hat je von meinen Lippen ein ſüßer Laut geſchallet,
So höre jetzt den Sänger! und gieße Leidenſchaft
In ſeine ſtille Seele, daß ſein Geſang die Kraft

Von

Von deinem Einfluß merke. Beflügel ihn auf Schwingen
Erhabener Gedanken. Ich will die Weisheit singen,
Wie sie durch Wissenschaften, Beherrscherin der Welt,
Das Herz der Menschen bildet, der Reiche Flor erhält.

Saturnus war entwichen. Die blühenden Gefilde
Der Erde waren öde, und ihre Söhne Wilde.
Umsonst umfloß der Himmel, mit Sternen übersät,
Ihr niederhängend Antlitz in stiller Majestät.
Natur, du warst besorget, den Menschen hoch zu bauen,
Mit aufgehabnem Antlitz den Himmel anzuschauen;
Allein sein blödes Auge, ließ, ohne sie zu sehn,
Die wandelnden Gestirne der Nacht vorübergehn.
Umsonst ließ sich der Frühling auf Flügeln der Zephyre,
Bekränzt mit jungen Blumen, in einsame Reviere.
Da war, obgleich die Schöpfung in ganzer Schönheit stand,
Kein Auge, das sie sahe, kein Busen, der empfand.
Die Tugenden der Kräuter, in Düften ausgegossen,
Verflogen in den Lüften, von Menschen ungenossen.

Erzür-

Erzürnet ſah der Frühling, daß am verlaßnen Bach
Kein Schäfer, keine Schöne, ſein traurig Veilchen brach;
Daß ſeine Purpurroſe, eh ſie verbleichen wollte,
An keiner Schönen Buſen den Geiſt verdüften ſollte.
Vergebens rauſchten Bäche einladend durch den Hain;
Kein Dichter ſchlug die Saiten, und ſang ihr Lob darein.
Die Liebe ſah mit Zittern die kriegriſchen Geſchlechter,
Verließ den braunen Jüngling, und ihre ſtarken Töchter.
Vom Auge dieſer Wilden ſprach Unerſchrockenheit,
Kein Blick der ſanften Unſchuld voll ſchöner Furchtſamkeit.
Die Grazien entflohen, zu ſtolz an einer Wilden
Der Schönheit feinſte Züge für Barbarn auszubilden.
Da floß kein Haar nachläßig durch angenehme Kunſt;
Kein ſanft erröthend Antlitz verrieht verſagte Gunſt.
Da redten keine Augen, Gedanken zu erzählen,
Und lächelten holdſeelig Entzückung in die Seelen,
Wodurch, eh ſich Aſträe den Sternen zugewandt,
Um den verliebten Schäfer ein ganzer Himmel ſtand.

Mit Wetter, Frost, und Mangel in einer steten Feindschaft,

Schlug noch kein Herz von Wärme der angenehmen Freundschaft.

Scherz, Spiel, und Freude scheute der Wälder Inbegrif,

Wo Elend bey dem Menschen auf harter Erde schlief.

Kampf war ihr ganzes Leben; der Raub ernährte Sieger,

Die Erde war ein Schlachtfeld, und ihre Söhne Krieger.

Die Felder lagen öde; die Erde ging im Zorn

Mit Misgeburten schwanger, und trug nur Gift und Dorn.

Kein Fleiß des stillen Landmanns, voll Sorgen fürs Entfernte,

Befruchtete die Felder mit Saamen güldner Erndte.

Der Herbst zog über Hügel um diese Wüsteney,

Sah weinend in die Wildniß, und schauerte vorbey;

Stand, und sah noch eins um sich, aus gränzenlosen Gründen

Nur eine Hand voll Aeren um seine Stirn zu winden:

Doch da wuchs nichts als Theurung, worauf sein Auge traf,

Und seufzend flocht er Blätter vom Eichbaum um den Schlaf.

Noch

Noch zitterte kein Mörder, und ſcheute ſeinen Rächer;
Kein Schwerdt und kein Gewiſſen verfolgte den Verbrecher.
Das Merkmahl unſrer Thaten, das jeder eingeprägt,
Die zärtliche Empfindung in uns zu melden pflegt;
Die ſanfte Ruh im Wolthun, die Reue nach Verbrechen,
Der ſüße Lohn der Tugend, die innre Qual der Frechen,
Schien in der Bruſt erloſchen. Der Barbar ohne Pflicht,
Wenn die Natur noch redte, vernahm die Stimme nicht,
Bereit die Hand zum Böſen und Guten auszuſtrecken,
Zur Tugend ohne Abſicht, zum Laſter ohne Schrecken.

Da ſeufzte noch kein Mitleid, da ſchlug kein zärtlich Herz
Bey eines Freundes Leichnam: da jammerte kein Schmerz
Um den entriſnen Bruder. Da fiel noch keine Thräne
Aus mütterlichen Augen auf ihre blaſſe Söhne.
Da trat kein ängſtlich Mädchen zu ihrem Jüngeling
Mit einer Bruſt voll Arbeit, die auf und nieder ging,
Und rung die zarten Hände, und riß den Putz der Glieder,
Die Roſe, von dem Buſen, und warf den Brautkranz nieder,

Und

Und hing an seinen Lippen, starr ohn Gefühl und Sinn,
Und weinte sich ohnmächtig bey dem Geliebten hin.

Noch hatte auf der Erden die Schöpfung keine Freunde,
Noch die Natur Verwandschaft: Der Vater zeugte Feinde.

Oft ward von seinem Blute die Hand der Kinder roth,
Und oft gebahr die Mutter in Söhnen ihren Tod.
Natur, du hast vergebens die edle Pflicht zu lieben,
Mit Flammen in die Herzen der Menschen eingeschrieben!
Wenn kein Begrif der Gottheit dein stum Geboth entdeckt,
Durch Hofnung Tugend spornet, durch Furcht das Laster schreckt.

Wie vielen schwarzen Lastern, die ohne Reu geschehen,
Hat oftmals mit Entsetzen die Sonne zugesehen?
Wenn schändliche Gewohnheit, von Vätern hergebracht,
Durch Aberglauben Sünden zu Gottesdiensten macht;
Wenn Irrthum seinen Altar dem Schreckensgott errichtet,
Und ihm so grimmig dienet, wie er den Gott erdichtet!

Umsonst

Umſonſt ergreift ein Schauer den Mörder am Altar;
Er bringt, vielleicht mit Zittern, ſein ſchändlich Opfer dar.
Umſonſt wird ſtumme Liebe in ſeinen Adern brennen;
Den Greul, den er begangen, wird er noch Tugend nennen.
Vielleicht hält er den Schrecken, den ſeine Bruſt empfand,
Die Stimmen, die ihn riefen, und die er nicht verſtand,
Für einen Ruf des Götzen, den er mit Wuht verehret,
Und der noch ungeſättigt mehr Blut von ihm begehret.

Abſcheulger Aberglaube, du Prieſterin der Wuht,
Des Würgens und des Raſens; du trieſſt von Menſchenblut
Dich hat vom Grim gezeuget die Finſterniß gebohren,
Vor deinem Anblick hat ſich aus Furcht der Tag verlohren,
Die Hölle feyrte jauchzend die Nacht, die dich gebar,
Und wo vom erſten Blute dein Schwerdt beſudelt war.
Die Welt ſah wilde Mütter vom eignen Blut erröthen,
Und Kinder, GOtt zu dienen, aus Andacht, Väter tödten.
Der Menſchlichkeit zur Schande, und der Vernunft zum Hohn,
Erbauteſt du auf Leichen im Finſtern deinen Thron,

Und streckst dein eisern Zepter, in schreckenvollen Jahren,
Blutdürstig über Häupter von zitternden Barbaren.
Du hast mit heilgem Dunkel der Wahrheit Glanz versteckt
Den Vorwitz beben lehren, und die Vernunft geschreckt.
Betrug, dein Priester, nährte ihr schwärmendes Vertrauen,
Und dein Geheimniß deckte die List mit heilgem Grauen.
Du machtest, daß die Erde der Erden GOtt miskannt,
Und Teufel, stat des Schöpfers, anbetenswürdig fand;
Daß Menschen, die den Vorzug mit der Vernunft verriethen,
Die Könige der Erden, vor Thieren niederknieten.
Mit dir kam auf die Erde des Wahnes Tyranney,
Der wilde Ketzereyfer, der Haß, die Barbarey.
Und Laster, wovor Enkel der weisern Zeit erröthen,
Erhubest du den Vätern als Götter anzubeten.
Die Menschlichkeit erstarrte, und wich, wo du erschienst;
Nicht denken war da Tugend, und Blindheit ein Verdienst.
So decktest du die Erde mit deinen Finsternissen,
Den Unterschied der That bemerkte das Gewissen

Umsonst

Umſonſt in Götzenknechten. O Menſchheit, o Natur,
So tief verbirgt dich Wildheit dem Blick der Creatur
In ihrem eignen Buſen! Empöre dich, und zittre
Tief durch den Geiſt des Barbars, daß ſein Gebein erſchüttre;
Noch ſprichſt du unverſtändlich. Er bebt, und faſſet nicht
Die Lehre der Empfindung, die Stimme ſeiner Pflicht.

Verlaſſenes Geſchöpfe im Schatten deiner Blindheit,
Du träumſt dein ganzes Leben, wirſt greis in deiner Kindheit.
Vernunft, worauf du pocheſt, wie unterſcheidet ſie
Den Sklaven der Begierden, vom unvernünftgen Vieh?
Vielleicht, wenn, ſtat dem Aufſtand der Lüſte zu gebiethen,
Sie dich mit Argliſt rüſtet, um ſicherer zu wüten?
Wenn ſie für die Begierden, ſtat ſie in ihrer Flucht
Am Zügel aufzuhalten, die weitſten Felder ſucht?
Wenn ſie nur in der Stille den ſchwachen Zepter führet,
Und ihr unſichers Ruder im erſten Sturm verliehret?

Wenn sie, der Sinne Sklavin, für ihre Lust bedacht,
Durch Vorsatz ein Versehen zu einem Laster macht?

O Königin der Sinnen, die deiner Macht zum Hohne
Sich gegen dich empören, du schlummerst auf dem Throne!
Du schweigst, indem wir irren, und klagst den Fehler an,
Wenn eine spate Reue nichts mehr verbessern kann.
Wie oft pflegt dich das Blendwerk des Irrthums zu betrügen?
Wie oftmahls sahst du Laster, und hast in uns geschwiegen?
Beherrscht von Vorurtheilen, verblendet durch den Wahn,
Mit zweifelhaftem Lichte, den Trieben unterthan,
Schwärmt gleich den blinden Thieren, der Mensch von dir geleitet,
Wenn keine Offenbahrung sich über ihm verbreitet.
Stets war GOtt allenthalben vor seinem Angesicht,
Im Sturm und in der Stille; der Barbar merkt ihn nicht.

Unsicht-

Unſichtbar ſchwebet um ihn die Stille ſeiner Güte:
Und ſpricht er zu den Wettern; erſchüttert mein Gebiethe,
Das Vaterland der Würmer den Staub, den ſie gethürmt,
Und Königreiche nennen, ſo wird er, wenn es ſtürmt,
Zu blind, ſich ſelbſt gelaſſen, den Schöpfer zu entdecken,
Die Wolken anzubeten, die Hand zum Himmel ſtrecken.
Wer hat des Herren Stimme dem Barbaren erklärt,
Wenn ſie in einem Sturmwind vor ihm vorüberfährt?
Wer hat den GOtt vernommen, wenn er hoch in Gewittern
Durch ſeine Himmel wandelt, daß ſeine Seulen zittern,
Die Pole wiederdonnern, daß hier ein Erdſtrich bebt,
Und ſinkend in Ruinen ein Berg ſein Thal begräbt?
Wie riefen die Barbaren, durch Furcht, und Freud erwecket:
Ein GOtt iſt, was uns wohlthut, ein GOtt, was uns erſchrecket!
So baucte der Irthum den Götzen ſein Altar,
Und alles wurde Gottheit, was mild, und ſchrecklich war.

So war die Erd ein Kampfplatz der Barbarey geworden,

Ein neu Geschlecht betrat sie, das alte zu ermorden.

Die Schöpfung, die im Menschen mit sich entzweyet schien,

Schuf in dem zweyten Werke des ersteren Ruin.

Blut rauchte von den Feldern, die Zwitracht wohnt in Gründen,

Wohin die Sonne schaute, herrscht Irrthum unter Sünden.

Zweeter Geſang.

Gott ſchaute vom Olympus auf dieſe Tief hinab,
Der Himmel ward geöfnet, die Weisheit ſtieg herab.

Ein Chor von holden Knaben, die Liebesgöttern glichen,
Die freyen Künſte, füllten den Luftraum mit Gerüchen,
Und ſtreuten Frühlingsblumen: und ſüße Melodie
Erklang aus ihren Saiten; und in die Harmonie
Sang ein entzückend Mädchen. Die heitern Lüfte ſtanden
Still, wie ein ruhig Weltmeer; die Wälder ſelbſt empfanden,

Und rauschten sanft im Gipfel. Der Tiger sah entzückt,
Und stand, als in Gedanken. Der Löwe lag gedrückt,
Und schmeichelte dem Boden, und Echo sang von Klippen.

Gewaltig ist, o Dichtkunst, die Rede deiner Lippen,
Bezaubernd deine Stimme! bald fließt mein leichtes Blut
Sanftwallend, wie die Hofnung; bald flüchtig wie die Wuht,
Wie die Verzweiflung, stürmend. Es herrscht mir deine Stimme
Affecten in die Seele: ich zittre, ich ergrimme,
Ich werde blaß, und seufze, beängstigt schlägt mein Herz,
Und doch entzückt die Freude mich minder, als der Schmerz.

Der Ton von Orpheus Leyer durchschallt die öden Felder,
Um Traciens Gebirge, ihm lauscheten die Wälder.
Die wilden Thiere hörten den mächtigen Gesang,
Die Eichen fühlten Leben; den Thracier bezwang
Die Macht der Harmonien; durch die Gewalt der Lieder
Regierte er die Seelen, die Tugend kehrte wieder.

Das

Das weiche Herz des Barbars klopft, zärtlich übermannt,
Und fühlet Leidenschaften, die er noch nie empfand.

O wenn Vernunft und Tugend von deinen Lippen singen,
Wie mächtig bist du, Dichtkunst, die Herzen zu bezwingen!
Bald preisest du die Werke der bildenden Natur,
Die Unschuld in den Thälern, die Freuden auf der Flur.
Der Hain hört dich mit Wollust, die jungen Weste lauschen,
Und Bäche rollen stolzer am Ufer hin, und rauschen.
Du führst das güldne Alter ins freye Thal zurück,
Und Könige beneiden der Einfalt ruhigs Glück.
Fern vom Geräusch der Städte, und unentzweyt vom Neide,
Umarmt sich auf Gefilden die Unschuld mit der Freude.
Es lächelt in die Felder ein angenehmer Tag;
Und junge Blumen sprossen auf deinen Tritten nach.
Hier unter Rosenhecken sitzt in zufriedner Stille,
Im leichten Schäferkleide, die zärtliche Idylle,
Und singt dem Widerhalle die Einfalt, und die Ruh
Des stillen Schäferlebens; die Wälder hören zu.

Bald dämpfest du die Leyer zu trauervollen Tönen,
Und zwingst durch deine Seufzer aus Männeraugen Thränen;
Wenn dich die fromme Tugend, durch einen Fall gerührt,
Mitleidig an die Urnen der Tugendhaften führt.

Da aber, wo die Feindschaft den Schaaren Mord gebiethet;
In dem Geräusch der Waffen, wo Grim und Blutdurst wütet,
Und wo das Schwerdt der Rache, tief im Tumult der Schlacht,
Wie Sicheln Saaten fällen, die Menschen niedermacht;
Wo schrecklich die Trompeten Blutdürstige verbittern,
Und wo der Aerze Donner ein ganz Gefild erschüttern,
Da folgest du dem Helden, durch eine Nacht von Dampf,
Ins tiefe Blutvergießen, und in den dickſten Kampf,
Schwingst dich in starken Oden hoch über dem Getümmel,
Und donnerst dein Triumphlied horatzisch von dem Himmel.

Hier wo das feige Laster mit hundert Köpfen schleicht,
Und wo das Ungeziefer beglückter Staaten kreucht,

Ver-

Verstellt in fromme Tugend, geräth dein Zorn in Feuer,

Entreisset ihm die Larve, und zeigt ein Ungeheuer.

Hier peitscht dein schlauer Satyr der Thorheit niedre Zucht,

Den Geitz, den Stolz, die Wollust, den Neid, die Eifersucht.

Dort aber, wo die Völker, im eisern Joch gebücket,

Das Elend und der Frevel gekrönter Henker drücket,

Wo Tyranney vom Throne, auf Menschenblut erbaut,

Auf bange Unterthanen, als Sklaven, niederschaut;

Lehrst du den stolzen Wütrich, in hohen Trauerspielen,

Den ungewohnten Schrecken des sichern Lasters fühlen.

Du ägest seinem Busen Schaam und Entsetzen ein:

Am Fall erdachter Frevler lernt er ein Mensch zu seyn.

Gebietherin der Herzen, wer kann dir wiederstehen,

Wer kann mit troknen Augen Odipeyens Schicksahl sehen?

Wer

Wer fühlt nicht Stolz im Herzen, und Thränen im Gesicht,
Wenn * Zenobie weinet, ** Cato Orakel spricht!
Wer merket nicht, daß Wehmuht mit Abscheu in ihm krieget,
Wenn hier *** Zopire blutet, und Mahomet dort sieget!
Wer siehet ohne Schrecken den Dolch Seiden ziehn,
Wer hört den Vater beten, und zittert nicht für ihn!
O süße Leidenschaften, mit angenehmen Schmerzen
Erfüllet ihr die Seelen; gern bluten unsre Herzen;

Gern

* Zenobie, die unglückliche Gemahlin des Rhadamist. Dieses Trauerspiel ist von vielen Kunstverständigen, als ein Meisterstücke des Hrn. Crebillon angesehen worden, ohnerachtet der Verfasser die Regel der Einheit der Handlung gänzlich aus den Augen gesetzet hat. Andere, die gewohnt sind, der Strenge der Regeln alle andere Schönheiten aufzuopfern, haben beweisen wollen, daß der Rhadamist billig nicht habe gefallen sollen. So unglücklich gerathen mehrentheils diejenigen Beyspeise, die man aus angenommenen willkührlichen Gründen herleitet. Die Erfahrung hat es gezeiget, wie sehr man sich geirret hat. S. die reflexions sur Rhadamiste im ersten Bande der Werke des Hrn. v. Crebillon.

** Cato in dem Trauerspiel des Herrn Addisson.

*** Zopire ein unglücklicher Greiß in dem Mahomet des Hrn. v. Voltaire. Vielleicht, wenn ich nach meiner Empfindung urtheilen darf, ist dieses dasjenige Trauerspiel, welches seinem berühmten Verfasser die gröste Ehre macht.

Gern fühlen wir der Triebe erschütternden Tumult,
Und Redner ohne Leben lohnt unsre Ungeduld.
Gern glühn wir von Affecten, die stürmend in uns kriegen,
Und wüten mit Verstande, und weinen mit Vergnügen.
Weg mit dem kalten Dichter, der matt und ohn Affeckt,
Nicht unsre Thränen fodert, und angenehm erschreckt!
* Mit mächtigen Gesängen die Seele zu beleben,
Die Herzen zu verbessern, den Geist empor zu heben;
Die edelen Begriffe der Tugend zu erhöhn,
Daß Menschen sie empfinden, und werden, was sie sehn:
Dies war der Musen Absicht, indem sie auf den Bühnen,
Den Thränen zu gebiethen, auf dem Cothurn erschienen;

Tyran-

* Diese Stelle ist eine freye Uebersetzung einer Stelle des Herrn Pope in dem Vorredner zu dem oben erwähnten Trauerspiele des Addisson; der Grundtext saget:

To wake the Soul by tender Strokes of Art;
To raise the Genius, and to mend the heart;
To make Mankind in conscious Virtue bold:
Live o'er each scene, and be what they behold,
For this the Tragic-Muse first trod the Stage,
Commanding tears to stream thro' every Age;
Tyrants no more their savage Nature kept,
And foes to Virtue wonder'd how they wept

Tyrannen wurden weicher, der Tugend wilder Feind
Merkt mit Verwundrung Thränen, und weiß nicht, wie er weint.

Im prächtigem Gewande, das Zepter in der Rechten,
Singt denn die Epopöe von Helden und Gefechten.
Der Himmel und die Erde, und das verdammte Reich
Sind ihrer Waffen Schauplatz. Stark, und sich immer gleich,
Durchmißt ihr kühner Flügel den Raum der ganzen Ferne;
Ihr Fuß steht auf der Höllen, ihr Haupt berührt die Sterne.
Jetzt singet sie in * Aulis den Zwist von Griechenland,
Und deckt mit Nacht ihr Lager, mit Todten ihren Strand.

Der

* S. Homers Iliade. Nach der Popischen Uebersetzung lautet die Stelle, worauf hier vornemlich gesehen wird, im ersten Buche gleich im Anfang also:

The wrath of Peleu's Son, the direfull spring
Of all the Grecian woes, o Goddess sing!
That wrath which hurl'd to Pluto's gloomy reign,
The Souls of mighty Chiefs untimely slain.

Der Grim des Peleiden ſtürzt ſo viel Heldenſeelen,
Zur Unzeit aufgeopfert, ins ſchwarze Reich der Höllen.
Jetzt führet ſie * Aeneen aus dem Trojaner Brand,
Durch Sturm mit ſeinen Göttern zu dem Lateinerſtrand.
Den Held, der durch die Flammen, als Trojens Mauren lagen,
Auf ſeinen frommen Schultern den Vater fortgetragen.
Dann ſingt ſie Satans Schande, und des Allmächtgen Sieg;
Die Engel ſtehn in Waffen, im Himmel wird ein Krieg.
Durch tauſend Sonnenmeilen von GOtt herab geſchmiſſen,
Fällt der Rebell des Himmels in ewge Finſterniſſen.
Sie öfnet ſich die Hölle, des Jammers traurigs Thal,
Wo die verfluchten Ströme den ſchwarzen Strand der Quaal

Mit

* Arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris
Italiam, fato profugus, laviniaque venit
Litora: multum ille & terris jactatus & alto.
Multa quoque & bello paſſus, dum conderet urbem,
Inferretque Deos Latio.

Virg. Aeneid. L. I.

Mit Feuerwellen schlagen, und wo in Myriaden
Sich die Verdamten winden, wie Sand an den Gestaden.
Sie lehret, wie vom Satan der erste Mensch verführt,
Durch seinen Ungehorsam das Paradies verliehrt.

Wer aber, hohe Muse, wird noch auf deinen Schwingen
Erhoben von der Andacht, uns die Erlösung singen?
O siehe, deine Hoheit füllt eines Deutschen Brust,
Und Norden nährt den Dichter. Dort breitet ein August
Um seinen Schlaf voll Lorbeern den Schatten der Gefieder;
Der Engel voll Verwundrung schaut auf die Erde nieder,
Der Himmel in der Andacht hält eine Pause lang,
Und höret mit Entzücken den menschlichen Gesang.

Dritter Geſang.

Die Weisheit ſtieg vom Himmel, im güldnen Siegeswagen,

Von ſanften Frühlingswinden auf Fittigen getragen.

Um ihre Schläfe blühte ein friſcher Lorbeerkranz,

Und eine Morgenröthe umſtrahlte ſie mit Glanz.

Ihr folgt in einem Zuge der Chor der jungen Töchter,

Erhabne Wiſſenſchaften, die geiſtigen Geſchlechter.

Von ihrer ernsten Stirne sprach Tiefsinn und Verstand,
Und eine helle Fackel in der erhabnen Hand
Umleuchtete ihr Antlitz mit einem Kreis von Klarheit.

O.

Du bahntest ihr die Wege, Erfinderin der Wahrheit,
Die du den Geist erheiterst, der dann durch dich gelenkt,
In Schlüssen und Verbindung nach deinen Regeln denkt.
Dein starker Geist enthüllet der Wahrheit sichre Zeichen,
Durch richtiges Zergliedern, Zertheilen und Vergleichen.
Du zogst an ehrnen Ketten den Irrthum hinter her,
Die Brut der Vorurtheile, ein unzählbares Heer;
Des Witzes Erstgebuhrten, phantastische Geschlechter,
Den Wahn, die blöde Meinung, und ihre blinden Töchter.
Den frechen Sectenopfer, der unterm Sklavenjoch
Gezerrt vom alten Irrthum, noch stolz im Staube kroch;
Die bunten Hypothesen, geflügelte Chymeren,
Den tummen Aberglauben, mit seinen finstern Heeren.

D

O Wahrheit, wo ihr Flügel, das forschende Gesicht
Der Sterblichen umflattert, strahlt deine Fackel nicht;
Da werden dich die Füße der Priester niedertreten,
Vor deinem dunklen Altar den Irrthum anzubeten.
Der Haß wird dich verfolgen, und der Zeloten Zunft
Aus frommen Grimme rufen; verflucht sey die Vernunft!
Mit Flammen wird der Pöbel sich an den Weisen rächen,
Und wer nicht gläubig irret, wird dann den Tod verbrechen!

Ihr folgte das Naturrecht im fliegendem Gewand;
Ein heiliges Gesetzbuch trägt ihre rechte Hand;
Gesetze, die der Schöpfer, in unleugbaren Trieben,
Den denkenden Geschöpfen tief in die Brust geschrieben,
Die auch der Malabare, der ohn Erkenntniß irrt,
So sehr er sie verleugnet, nie ganz vertilgen wird.
Sie hat die Welt versöhnet, sie hat den Zwist vertrieben;
Von ihr lernt beßre Nachkunft Gerechtigkeit zu üben:
Der Frevel geht an Ketten; und ihre größte Pflicht
Lehrt: Menschen seyd verträglich, beleidigt andre nicht!

Tyrannen, die voll Herrschsucht die Völker unterdrücken,
Und mit beglückten Waffen der Freyheit Fesseln schicken,
Gekrönten Strassenräubern, die mit kostbarem Blut
Verächtlich Gold bezahlen, und gleich der wilden Glut,
Wenn sie den Wald ergreiffet, begierig um sich fressen,
Hat sie die ersten Gränzen der Herrschaft abgemessen.

Nach ihr erschien der Friede mit Palmen um den Schlaf;
An seinem Siegeswagen ging ein furchtbarer Sklav,
Der Krieg, an schweren Ketten. Ein schreckendes Erstaunen
War um ihn her verbreitet. Die schwarzen Augenbraunen
Beschatteten die Lieder, worin gesenkt und tief
Mit wildem finsterm Feuer der große Apfel lief.
Er faltete die Stirne, und jeder Zug erschreckte,
Obgleich kein Schwerdt die Hüften, kein Helm den Scheitel deckte.

Zerbricht er eins die Fessel, so übt er seine Wuth;
Zerstört die Werke GOttes; ersäuft in Menschenblut

Die

Die junge Frucht der Furchen, stürmt durch Gewalt und Flammen
Erhabne Königsstädte in einem Schut zusammen,
Deckt ihn mit Bürgerleichen, und macht die schöne Welt
Zu einer schwarzen Scene, wo Tod die Erndte hält:
Dann steht er da im Blutbad, wo der Erschlagne röchelt,
Gelehnt auf seinem Schilde, schaut hoch umher und lächelt.
Ihm fluchen Sohn und Freunde, die durch ihn Wäisen sind,
Und die verlaßne Mutter, und ihr entweihtes Kind.
Die Erde, wo er wandelt, raucht unter seinem Schritte,
Und Blut, davor ihr eckelt, trieft von des Mörders Tritte.
Natur sieht ihre Flammen, selbst nicht für ihn geschützt,
In einer Hand, die wütend auf ihre Werke blitzt.
Sie wendet, viel zu zärtlich, den Anblick auszudauren,
Ihr Aug in Thränen seitwerts, und die Gefilde trauren.
Es seufzen Thal und Klüfte der Ueberwundnen Ach,
Und den Triumph der Sieger heult Fels und Hügel nach.
Die Saat liegt überschüttet mit menschlichen Gebeinen,
Den Geyern eine Nahrung: in Städten Flur und Hainen

Wohnt Mangel, Tod und Grauen, wo sonst die Dämmerung
Die Zärtlichkeit begünstigt, die Friedenslieder sung.
Es werden sich im Kühlen an ihren Silberbächen
Geliebte nicht mehr lagern, noch Freunde sich besprechen;
So lang in ihrem Schatten, ermüdet von der Wuth,
Ein Menschenfeind, der Krieger, auf seinen Waffen ruht,
Sich Kräfte zu erschlafen, daß ihn die neue Sünde,
Den Frevel voll zu machen, am Morgen stärker finde.

Beglückt, ihr Erdengötter! die Welt mit sanfter Hand,
Und fesselt den Verwüster mit Ketten von Demant!
Schont eurer Kinder Leben, und haßt die Lorbeersprossen,
Ihr Fürsten, die die Ehre mit Bürgerblut begossen!
Der Heldenmuht des Titus, der Solyma zerstört,
Ist minder, als die Thräne, die er der Noht gewährt!

Mit Ernst im Angesichte folgt ihm die Geisterlehre;
Ihr Flug steigt über Körper zu einer höhern Sphäre;

Sie

Sie stürzt der Gottesleugner entsetzliches Gebäu,
Wenn GOttes Donner säumet. Sie reißt die Tyranney
Des blinden Wahns vom Throne. Ihr heilger Zorn zer-
schmettert
Die angebetnen Klötze, die sich Betrug vergöttert.
Sie schrecket Wunderthäter, macht das Orakel stum,
Stürzt feigen Aberglauben sein blutig Altar um:
Zerbricht sein eisern Zepter, und führt durch bessre Lehren
Die Welt von fürchterlichen zu heiligen Altären.

Erstaunliche Gebäude, sagt mir, woher ihr seyd?
Seyd ihr ein Werk des Zufalls? rollt ihr von Ewigkeit?
Aus schwärmenden Atomen soll eine Welt entstehen?
Der Zufall soll sie bilden, und nach Gesetzen drehen?
Im Zufall herrschet Ordnung, Verstand im Ohngefähr?
Aus Stäubchen werden Sonnen? Doch wenn von Nor-
den her,
Und von dem Oriente, und wo mit Nacht bedecket
Die Sonn in Hespers Fluten ihr flammend Haupt versteckt,

Ein Sturm herüber brauſet, ein ſandigt Erdreich fegt,
Und unterm freyen Himmel den Staub in Wirbeln jägt;
Warum, kann die Bewegung des Schöpfers Amt vertreten,
Erſchaft ſie nicht durch Zufall im kleineren Planeten?
Wer unterhält die Ordnung? herrſcht dieſes Ohngefähr,
Das ſie zuſammenfügte, von Ewigkeit ſchon her?
Schrieb dieſes jedem Körper die Bahn zu ſeiner Reiſe?
Zwang ſie ein blinder Zufall nach Regeln in die Kreiſe?
Nur eine ſchwache Aendrung, darf ihren Lauf verdrehn,
Denn wird in einem Schifbruch das ganze untergehn;
Zum allgemeinen Chaos Begleiter an Begleitern,
Aus ihrer Bahn verſchlagen, und Welt an Welt zerſcheitern.
Des trägen Körpers Zuſtand iſt von Natur die Ruh;
Woher denn, o Bewegung, woher entſtehſt du?
O blinde Gottesleugner, fragt alle dieſe Sphären,
Von wem ſie ſich bewegen, und lernet * GOtt verehren!

Du

* Dieſer Beweiß von dem Daſeyn eines erſten Weſens iſt derjenige, der ſich für den Begriff eines jeden am beſten ſchicket, weil er wenig vorausſetzet. Er beruhet auf einer bekannten Erfahrung; daß nemlich alle Körper, ſo viele wir kennen, geneigter zur Ruhe als zur Bewegung ſind. Hieraus folgt, ohne allen Zwang; daß alſo,

Du unumschränktes Wesen, das alles schuf und trägt,
Das in der starken Rechten die Morgensterne wägt;
GOtt, der du ewig warest, eh aus des Chaos Tiefen
Die jauchzenden Gestirne zu deinen Füßen liefen;
Eh diese niedre Erde den ersten Trieb empfing,
Und feyrend vor dem Schöpfer der Welt vorüberging,
Wo ohne dich ist Ruhe, du aller Freuden Quelle?
Dich leugnen, GOtt, verwandelt die Welt in eine Hölle.

clss-, wenn es Körper giebet, die sich bewegen, wie uns eine andere Erfahrung an den Himmelskörpern zeiget, nothwendig eine Ursache seyn müsse, die sie aus der Ruhe in die Bewegung gesetzt hat, und die zugleich nicht Materie noch Körper seyn kann. Denn, daß sie sich vielmehr bewegen, als ruhen, muß seinen Grund haben. Man entgehet hiebey den Schwürigkeiten, die man zu übersteigen hat, wenn man auf eine andere Art die Ohnmöglichkeit einer ewigen Bewegung erweisen muß. Der vortrefliche Hr. Prof. Hollmann preiset diesen Beweiß in seinen Institut. Pneumatologiae seiner Deutlichkeit wegen an, und weiset seine Leser, nach der ihm gewöhnlichen Aufrichtigkeit, auf eine Schrift des Hrn. Crousaz, worin er ihn gefunden. Doch zeiget er zugleich, daß derselbe noch zu freygebig gewesen, indem er nur annimmt, daß sich die Körper zur Ruhe und Bewegung gleichgültig verhalten. Es gewinnet also dieser Beweiß, so wie ihn der Hr. Prof. vorträgt, ungemein viel an Bündigkeit und Stärke. Ich bin durch ihn so sehr überzeuget worden, daß ich kein Bedenken getragen habe, denselben, so viel es in einem Gedichte geschehen konnte, hier mit einzuflechten. Sonst ist mir nicht unbekannt, daß die Pflicht eines Dichters mehr ist zu rühren, und hinzureißen, als zu überzeugen.

Verzweiflung ist das Leben, o Schöpfer, ohne dich;
Die Sonnen werden traurig, und glänzen fürchterlich.
Verflucht sey denn die Stunde, wo ich den Geist empfangen!
Verflucht der Leib, woraus ich zur Angst hervorgegangen!
O daß nicht meine Mutter, die mich mit Schmerzen trug,
Ihr elend Kind mitleidig an einem Stein zerschlug?
Zur Qual ward ich gebohren, auf Zufall fortzuleben,
Und nirgend Ruh zu finden, und vor dem Tod zu beben,
Und weiter nichts zu hoffen; in Zweifeln voller Pein
Mein Leben zu verfluchen, und endlich nichts zu seyn!

Doch, GOtt, du bist wahrhaftig, und meine Seele flichet
Beruhigt zu dem Schöpfer, den sie in allem siehet!

Allein wer bin ich selber? das weiß ich, dieser Staub,
Der meine Glieder bildet, wird einst des Todes Raub.
Dies sterbliche Gebäude wird einst die Pflanzen nähren,
Ein Theil vom andern werden, und mir nicht zugehören.

Die

Die Erde, seine Mutter, nimmt ihn bald wieder hin;
Nichts werd ich endlich bleiben, wenn ich ganz Körper bin.
So will es eine Ordnung; so wechseln die Gestalten,
Der Untergang des ersten, muß stets das neu erhalten.

O Abgrund voller Schrecken, worin zurückgeführt,
Sich alles Leben endigt, und die Natur verliehrt;
Wird denn die Nacht auf ewig, wenn sie herabgestiegen,
Verbreitet auf dem Moder der ganzen Schöpfung liegen?
Wie oder führt beständig der alte Zirkellauf
Das alternde hinunter, das neuere herauf?
Ach! und ich hoffe Leben, zum Untergang erschaffen?
Wo? an des Abgrunds Rande, wo meine Väter schlafen?
Jetzt tret ich ihre Hügel; sie waren, was ich bin!
Bald wandelt eine Nachwelt auf meinem Grabe hin.
Dann lieg ich, aufgelöset, ins stille Nichts verlohren,
Und, was auch nach mir auftrit, ich werde nie gebohren.
Im jedem Lenz ermuntert der Sonnen warmer Strahl
Die Blumen aus dem Schlafe, und weckt ein schlummernd Thal;

Die

Die Pflanzen auferstehen, die schon begraben schienen;
Der todte Baum erwachet, und seine Blätter grünen;
Der jugendliche Frühling stellt alles wieder her;
Für mich nur, schlaf ich einmahl, ist keine Wiederkehr;
Allein auf meine Asche, verscharrt im kleinen Hügel,
Streckt ewig unerbittlich der Todtenschlaf den Flügel.

O Leben voller Schrecken! warum ward ich denn hier?
Und ja zu seyn verdammet, warum mehr, als ein Thier?
O ganze Ewigkeiten im Schoos der Nacht zu schlafen!
Welch eine harte Gottheit hat mich im Zorn erschaffen?
Empfindung und Gedanken, ihr werdet Foltern gleich:
Stolz aller weisen Thoren, wer rettet mich von euch?
Hat nicht die schwarze Stunde des Todes schon ihr Grauen?
Soll ich, um stets zu zittern, den Abgrund vor mir schauen?
O hätte mich ein Mitleid unmündig umgebracht,
Eh ich mich selber kannte, und eh ich noch gedacht!
Das alles, was ich sehe, wird in die Finsternissen
Zum Schutte von dem Strome der Zeit hinabgerissen!

Zween

Zween Augenblicke älter, dann tret ich an den Bord!
Ihr, meiner Zeit Verwandte, wir alle müssen fort,
Wir alle in ein Grabmal; und niemand wird uns wecken
Zernichtung endigt endlich ein Leben voller Schrecken.

Hat mich ein GOtt erschaffen, und dich, o mein Geschlecht,
Um endlich nichts zu werden, so ist GOtt ungerecht.
Der wilde Frevel spielet mit Lastern und Verbrechen,
Der Tugend folget Elend, und Glück belohnt den Frechen.
Der eine ist zufrieden, und hundert sind gequält;
Was hier ein Gaum verprasset, hat tausenden gefehlt.
Der Sklaven Blut versöhnet den Zorn gekrönter Zänker,
Und ganzer Länder Thränen ernähren einen Henker.
Der Fürsten theurer Hochmuht macht Millionen blos,
Und allgemeine Schande macht einen Narren gros.
Den speisen tausend Hände, und ihn nur zu vergnügen,
Muß der, im Schweis gebadet, den starren Acker pflügen.
Partheylichkeit vertheilte die Gaben ungerecht;
Warum ward der ein König, der andere sein Knecht?

Ist

Ist denn das Loos der Tugend ein Leben voller Qualen,
Und Freude die Belohnung, den Frevel zu bezahlen?
Tyrannen, trieb der Schöpfer, euch ähnlich am Gefühl,
Wie ihr, mit seinen Werken ein unbarmherzig Spiel?
Will er, wie ihr, an ihnen, die Macht in Qual versuchen,
Und gab er uns das Leben, das Leben zu verfluchen?
Wenn dann des Elends müde, nun endlich gnug gequält,
Den Tod ein Unglückseeliger für schwarzes Leben wählt,
Verzweifelnd durch den Busen ein tödtlich Eisen ritzet,
Und lästert, wenn er sinket, und Blut gen Himmel spritzet,
Und sich, und die verfluchet, die ihm das Leben gab,
So sieht vielleicht GOtt lächelnd von seiner Höh herab?
Gedanke voll Entsetzen, ein Peiniger der Kinder!
Wer keinen GOtt erkennet, der sündigt zehnmahl minder.

Der Vorhang wird gehfnet. Nicht alles ist hier aus,
Ich seh in weitre Felder der Ewigkeit hinaus.

Nicht

Nicht ganz darf mich auf ewig der Schoos der Erden rauben;
Wo nicht? so muß ich lästern, und keinen Schöpfer glauben.
O jetzt erwach ich wieder! Der Leib wird Moder seyn,
Doch das, was in mir denket, ist nicht, wie er, Gebein.

Du wirst nicht mit vergehen, wenn wir nur satt zu leben,
O Seele, deinen Körper der Erden wiedergeben:
Wenn, aufgelößt in Stäubchen, die Theile dann getrennt,
Den großen Kreiß durchwandeln, und jedes Element
Von dem zerstörten Leichnam, der in der Erde modert,
Das, was er ihm geliehen, mit Recht zurücke fodert.
O du der Schöpfung Grabmal, verbreitet fürchterlich
Die ewge Todesstille den Flügel über dich,
Hält dieser Sand, den Enkel auf unserm Rest erheben,
Uns ewig ganz gefangen, wer wünschte je zu leben?
Gedanke voll Entsetzen, wenn so, wie dies Gebein,
Die Erde alles hinraft, um gar nichts mehr zu seyn!

O so ist alle Hofnung der Tugenden verlohren,

Die Laster würden Weisheit, und Weise würden Thoren!

Unsterblich ist das Wesen, das in mir will, und denket;

Nicht theilbar wie sein Körper, den Form und Daur umschränket:

In ihm besteht mein Leben; doch seiner Hütte Staub,

Sey, wenn mein Schicksal winket der Elemente Raub!

Vierter Geſang.

Bewundrung im Geſichte, kam die Aſtronomie,
Ein Sehrohr in der Rechten, die Meskunſt führte ſie.
Ihr Geiſt mißt ferne Welten, bezeichnet ihrer Reiſe
Der flüchtigen Bewegung unwandelbare Gleiſe.
Bis in den letzten Himmel hebt ſie ihr Flug empor.
Sie zählet jedem Sterne des Umlaufs Schritte vor,
Giebt jedem die Geſpielen, durchſpannet ihre Weiten,
Weiſſaget Finſterniſſen, und theilt das Jahr in Zeiten.

Physik ging ihr zur Seiten. Ihr Wuchs war rasch und lang,
Erhaben ihre Bildung, und königlich ihr Gang.
Ihr Rock flog aufgelöset, den Wesen zum Vergnügen,
Bemahlt mit Thier, und Pflanzen. In ihren edlen Zügen
Entfaltet sich Erstaunen. Ihr heiters Auge floß
In heiliger Entzückung. Ein Kranz von Sternen schloß
Um ihre hohe Stirne. Ihr Blick durchsucht die Schätze
Im Busen finstrer Tiefen, die Tafel der Gesetze
Der ewigen Bewegung; bestimmt der Körper Lauf,
Schaut in ihr Eingeweide, schließt sich die Erde auf.

Aufmerksam auf Erfahrung, entdecket und vertheidigt
Ihr Fleiß die Weisheit GOttes, die oft der Thor beleidigt.
Sie schlägt den Stolz zu Boden, der heimlich, oder laut,
Die Welt des Schöpfers tadelt, und eine bessre baut.
Nichts ist umsonst erschaffen, kein Staub der ganzen Erden,
Nichts durft hinzugefüget, nichts weggenommen werden.

Aus

Aus ihrer Oberfläche unebener Figur,
Aus Höhen oder Tiefen strahlt Weißheit der Natur.
Hier drengte sie das Weltmeer, daß seine Fluht nicht schade,
Wenn sie gebläht daher braußt, mit Felsen in Gestade.
Hier schützt ein lang Gebirge der Thäler stillen Flor,
Und stemmt dem Krieg der Stürme den starken Rücken vor,
Von dem, wenn Frühlingssonnen die Last der Winter schmelzen,
Die Quellen niederrieseln, sich dicke Ströme wälzen.
Und wenn er nahen Fluren mit Fruchtbarkeit gedient,
So steht er selbst im Frühling, der Augen Lust, und grünt.
Hier blühen tausend Kräuter, dort reifet das Getraide,
Hier sonnet sich die Traube, dort hangen auf der Weide
Den Wolken nahe Heerden; dort krönt ihn Wald und Strauch,
Und oft sind Königsschätze so reich nicht, als sein Bauch.
Dann lehrt sie, was den Augen im Raum der Luft begegnet,
Wie sie die Erde wässert, und güldne Tropfen regnet.
Vor ihren heitern Augen wird Thal und Hügel grün,
Sie lehrt im starren Winter den jungen Frühling blühn,

Und ahmet der Natur nach. Der Wind kühlt ihr die Lüfte,
Durchweht sie mit Gesundheit, und haucht die süßen Düfte
Aus kühlen Veilchenthälern bis in das nahe Feld,
Wo Liebe sich umarmet, und Freundschaft unterhält.
Im Misklang merkt sie Wollaut, und Ordnung im Getümmel;
Dann steigt sie auf der Leiter der Dinge in den Himmel,
Den Sitz, wo sich der Schöpfer den goldnen Thron erhöht,
Und schaut mit stärkern Augen des Schöpfers Majestät.

O Mensch du suchst den Schöpfer? brauchts Mühe, ihn zu finden?
Vernim ihn auf den Höhen, vernim ihn in den Gründen,
Im Himmel, auf der Erde, im Sonnenschein, im Sturm,
In allem was du siehest, von Sterne bis zum Wurm.

Betrachte seines Thrones erstaunliche Gewölber;
Läuft dieses große Triebwerk der Welten von sich selber?
Wer wars, der ihnen Leben, Rang, Maas und Ordnung gab?
Wer wog zu ihrem Flug das Maas der Kräfte ab?

Laß

Laß ſich die Erde näher um ihre Sonne drehen;
Dann wird ſie öd und wüſte vor ihr vorübergehen;
Befiehl, daß ſie entfernter in weitern Bahnen flieh,
Dann deckt ihr kaltes Antlitz ein Eis, ſo alt, wie ſie.
Verändre nach Gefallen die Ordnung dieſer Sphären;
Mit deiner klügſten Baukunſt kannſt du nichts, als zerſtören.
So lange Menſchen denken, durchmas der Sonnen Lauf,
Die erſte Bahn des Tages, ſank unter und ging auf:
Nie hat ſie, ſeit ſie wandelt, von ihrer Bahn verſchlagen
Das Morgenroht verſpätet, den Tag uns anzuſagen.
Nie hat auf unſern Feldern ein ewig Eis geſtarrt,
Und nie verſagt der Frühling uns ſeine Gegenwart.

Doch warum ſuch ich Spuren der Gottheit in den Sternen?
In meinem Vaterlande kann ich ihn kennen lernen.
Du Schauplatz, den der Schöpfer uns zu bewohnen gab,
Du Mutter aller Dinge, und aller Dinge Grab,
Die unerſchöpft gebieret, und die Geburt verſchlinget,
O Erde alles altert, nur du wirſt ſtets verjünget.

Verächtlich scheinst du, Erde, die unter seinem Schritt
Hier ein vergessnes Elend, und dort der Frevel tritt;
Und dennoch wenig Spannen der Erde zu besitzen,
Siehst du den Stolz der Fürsten ein theures Blut verspritzen.
Wie prächtig angekleidet, wie jugendlich, wie schön,
Sieht dich die milde Sonne im Lenz vorübergehn?
Wer hat dich so gebildet Geschöpfe zu ernähren,
So hart, um sie zu tragen, so weich, um zu gebähren?
Wie viel nimst du Gestalten? Im Jahre, Knospe, Blatt,
Zweig, tausendfarbne Blüthe, und Frucht und neue Saat,
Die noch einst, hier mit Früchten, dort einer See von Aehren
Die Felder zu bedecken, in dich zurücke kehren.
Dein Schoos ist unerschöpflich, und eine Erndte blüht,
Wo dich der Pflug verwundet, und tiefe Furchen zieht.
Die reichsten Kostbarkeiten, die nur ein Welttheil ehret,
Womit der Stolz der Fürsten sein glänzend Haupt beschweret,
Das Gold, der Werth der Reichen, das beyden Welten strahlt,
Nach jenem Blut geschätzet, womit wir es bezahlt,

Und

Und tausend Seltenheiten, sind Erde deine Gaben,
Die wir, oft zum Verderben, aus deinen Busen graben.

Entschlaft im Arm der Müsse, Undankbare, und klagt,
Daß ein zu rauher Boden den Unterhalt versagt!
Nur Müssiggänger sind es, die Schweis und Arbeit hassen,
Der Erde Schoos versteinern, und Dornen wachsen lassen.
Verlangt ihr, Unverschämte, daß, ohne Pflug und Saat,
Die Welt den Trägen nähre, der sie unwürdig trat?

Kein Erdstrich ist unfruchtbar; ihm dienen selbst die Fehler
Zur Zierde und zum Nutzen. Hier dehnet sich um Thäler
Ein wolkigtes Gebirge. Das tiefere Revier
Nährt tausend frische Kräuter, und Heerden weiden hier.
Dort über jene Hecken, die die Natur gezogen,
Wälzt auf der Flur der Westwind ein güldnes Meer in Wogen.
Hier grünt ein krauser Hügel, der aus dem Thale steigt,
Die Brust, woran die Erde den süßen Weinstock seugt.

Dort hangen steile Felsen in drohenden Gestalten,
Gerippe, die die Erde, wie Knochen Körper, halten.
Hier streckt, gleich einem Riesen, ein Berg sich in die Höh,
Und kühle Ströme fallen aus seinem ewgen Schnee,
Die flüchtig ihr Gewässer durch krumme Ufer lenken,
Und sich in Kreisen winden, der Thäler Durst zu tränken.
Kein Land ist ohne Tugend. Wie viel Verschiedenheit
Zur Nahrung und zur Freude in seiner Fruchtbarkeit!
Wie reichlich hat der Schöpfer die Schätze ausgespendet!
Von keinem ist zu wenig, in keinem ist verschwendet.
Mit Weisheit sind die Gaben den Ländern abgezählt;
Ein andrer Himmel reifet, was diesem Erdstrich fehlt.
Die Nothdurft nur vereinigt die Völker aller Zonen,
Und knüpfet auf der Erde das Band der Nationen,
Das Meer, bequem zur Handlung, die Ost und West vereint,
Verbindet beyde Welten, die es zu trennen scheint.
Geführet von den Winden, und unbemüht getragen,
Erfliegt der Kaufman Ufer, die fremde Wellen schlagen.

So

So ward zur Abſicht GOttes ein wildes Element
Ein Sammelplatz zum Bündnis der Völker, die es trennt.

Doch wer hieß dein Gewäßer unſichtbar Wege nehmen,
In Millionen Adern die Erde zu durchſtrömen?
Erſtaunenswerthe Weisheit, die deinen Lauf regiert,
Und das, was du vergoſſen, in dich zurücke führt.
Ein ſtets ſich gleicher Kreislauf * im Kleinern, wie im Größern,
Durchſtrömt mit Blut den Körper, die Erde mit Gewäſſern.

* Man kan an dem ganzen Körper keine Stelle mit einer Nadel verwunden, woraus nicht Blut quillet: und wo man nur in die Erde gräbet, findet man allenthalben Waſſer, an einem Orte höher, an dem andern tiefer. Das Herz iſt in dem Körper der Mittelpunkt, woraus alles Blut in die Adern getrieben wird, und wohin es durch die Venen wieder zurückkehret; und das Meer, das allgemeine Behältniſſe, worin ſich durch Ströme und Flüße alles Waſſer wieder verſammlet, was durch unterirrdiſche Kanäle und Ausdünſtung von demſelben abgehet. Die Meinungen der Naturforſcher über den Urſprung der Quellen ſind zwar noch verſchieden. Einige nehmen dieſe Kanäle an; andere wollen ihn lieber dem Regen, Schnee und Thau zuſchreiben; und dieſer Meinung hat die Mariottiſche Austrechnung einen Schein gegeben. Allein es iſt nicht ſchwer zu zeigen, daß in dieſer Austrechnung etwas angenommen wird, was man auf keine Art zu geben kann. Meine Anmerkung würde an dieſen Orte zu gelehrt, und zu weitläuftig werden; wenn ich die Austrechnung wiederhohlen, und das, was dagegen erinnert, werden

Die Erde giebt mit Milde, und bleibt beständig reich;
Du tränkest ihre Felder, und bist dir immer gleich.
Auf Fittigen der Winde eilt die beladne Wolke
Mit Vorrath von Gewässern, und bringt es jedem Volke.
Wer ist es, wo nicht Allmacht, die dich hier aufgefaßt,
Und wer hält in den Lüften die aufgehangne Last?
Wer ist der, der die Wasser, die einst die Welt zernichtet,
Auf durstige Gefilde in zarten Tropfen sichtet?
Wer schüttet sie im Nebel im Schnee und Thau herab,
Und wäget sie bey Tropfen nach jeder Nothdurft ab?
Dort, wo sie keine Wolken Aegyptens Himmeln bringen,
Beströmt der Nil die Thäler, das Feld umher zu düngen.
Auf unsere Gefilde, vom schmalern Strom getränkt,
Wird es aus reichen Wolken in Regen abgelenkt.

Doch

werden muß, anführte. Mir scheinet die andere Meinung viel ungezwungener; ob ich gleich die Stärke des Einwurfes von der Sätze des Meerwassers dagegen wohl einsehe. Dennoch läßt sich der Zweifel einigermaassen beantworten. Und wenn es sich gar nicht beantworten ließe, so stehet er, so viel ich einsehe, der anderen Meinung eben so sehr entgegen, als dieser. Hievon, und von der Ausrechnung des Mariotte kann der Schauplatz der Natur im 3ten Theile nachgesehen werden, die 20ste und 21ste Unterredung.

Doch wie? ich ſeh im Abend die Luft ein Wetter tragen;
Die Schwalbe ſtreichet tiefer, den Regen anzuſagen.
Der Himmel wird verdunkelt, die rothe Flamme ſchießt
Aus der zerrißnen Wolke, ſie trennet ſich, und gießt.
Dort ſeh ich weite Felder von Wellen überfloſſen,
Der Sturmwind brauſt, und geiſſelt die ſchwache Saat mit Schloſſen.
* Der Notus preßt die Wolke in ſeiner ſtarken Hand,
Es rauſcht ein Strom herunter, und Meer bedeckt das Land.

Will denn der Erde Schöpfer das Feld in Meer verſenken?
Will er mit ſeinem Seegen die junge Frucht ertränken?
Doch ſchau, die Waſſer ſchwinden, ein kühler Balſamduft
Aus den erfriſchten Stauden ergießt ſich durch die Luft.
Die Decke iſt nach Abend vom Himmel fortgezogen;
Im dunkeln Morgen ſpielet ein farbenreicher Bogen.

Der

* Madidis Notus evolat alis
Urque manu late pendentia nubila preſſit,
Fit fragor, & denſi funduntur ab aethere nimbi.
Ovid. Metamorph: L. I.

Der Regen hat die Erde mit neuem Salz gedüngt,
Die Luft iſt abgekühlet, die Schöpfung iſt verjüngt.
So ſegnet auch der Schöpfer, der die Natur erſchüttert,
Wohlthätig, wenn er donnert, und wenn die Erde zittert;
Gleich mild im Sturm und Stille; und ſeine Güte nur
Bewafnete mit Schrecken das Rüſthaus der Natur.

Doch, Herr, ſelbſt deinen Seegen kanſt du zur Rache brauchen.

Willſt du, ſo muß der Zephyr Peſt und Verderben hauchen:
Befiehl, ſo iſt die Hofnung der reichſten Flur zerſtört,
Und Sünder weggeriſſen, und Städte fortgekehrt.
Die Pracht erhabner Schlöſſer wird tief im Schilfe liegen,
Und, wo die Väter wohnten, da wird der Enkel pflügen.

Du merkeſt deinen Schöpfer, wenn er im Zorn entbrennt,
Und wälzeſt dich geängſtigt, unruhig Element!
Ich ſehe jene Laſten, wie Federn, fortgetragen,
Und Wellen, gleich Gebirgen, im Grim das Ufer ſchlagen.

Stürmſt

Stürmst du, uns zu verderben? Nein; hier gränzt ja
dein Reich:

Hier sprach der Herr der Erden, hier, Wellen, brechet euch!
Empörst du dich zum Aufruhr, die Menschen zu ergreiffen?
Was brauchtest du zu stürmen, um Fliegen zu ersäuffen?
Die Fäulniß zu verhüten, der eine stete Ruh
Dich unterwerfen würde, nur darum stürmest du.
Darum hieß GOttes Weisheit, dich zur Bewegung schlagen,
Und salzte deine Welle, die Sonne zu ertragen.
Hier wässerst du die Erde, mit Regen, Strom und Thau,
Dort reitzest du das Auge, und springst der Kunst zur Schau.
Die ungestümen Wogen, die manchen Raub verschlungen,
Hat ihm zur Lust zu rauschen, der schwache Mensch gezwungen.
Ihm bist du unterthänig: in deinem Ungestühm
Mußt du ihm Hülfe leisten, und stürmend dienst du ihm.
Das schwächste der Geschöpfe erhebet sich zum König,
Und macht die * Elemente der Klugheit unterthänig.

Was

* Es gehöret ohne Wiederrede unter die gröſten Erfindungen, die dem menschlichem Verstande Ehre machen, daß er gewußt hat von Feuer Luft und Wasser diejenigen Kräfte zu borgen, die erfodert

Was ihm der Arm versaget, erhält es durch Verstand;
Und Feuer, Luft, und Wasser sind seine dritte Hand.
Will er sich Wege bahnen, noch eine Welt zu finden;
So pflüget er den Abgrund, und fähret mit den Winden.
Der Strom vergißt sein Bette, und folget auf sein Wort,
Bald zu dem Himmel aufwärts,* bald über Berge fort.
Hier schaft er der Natur nach, und bessert ihre Fehler;
Der Fels sinkt im Gewitter, und Hügel werden Thäler.

O Feuer, kein** Prometheus hat dich mit kühner Hand,
Dem Himmel rauben dürfen. Dich hat in jeden Sand,

Den

fodert werden, die ungeheuersten Maschinen in Bewegung zu setzen. Diese Erfindung, wodurch wir Feuer Wind und Wasser, gleichsam an unserer Statt arbeiten lassen, ist so kühn und von so großen Nutzen im gemeinen Leben, daß man wohl sagen kann: der menschliche Verstand habe sich die Elemente unterthänig gemachet.

* Fenelon in seiner Demonstration de l'existence de Dieu, hat unter andern vortreflichen Gedanken, von dem Wasser, auch diesen. Das Wasser sagt er, ist gelehrig: der Mensch leitet es, wie ein Reuter sein Pferd, über die Spitzen der Felsen.

** Die Fabel sagt: Prometheus, ein Sohn des Japets, der die Menschen erschaffen, habe das Feuer, welches Juppiter im Zorne gegen ihn, von der Erde hinwegnahm, von dem Sonnenwagen

Den Menſchen unentbehrlich, der Erden GOtt verſenket,
Und, was am meiſten nützte, am reichlichſten geſchenket.
So ſchrieb er allenthalben, ſelbſt im vertretnen Stein,
Mit Flammen ſeiner Weißheit ſichtbare Zeichen ein!

Laß ſich den Perſer neigen, die Flamme anzubeten,
Wir ſehn GOtt allenthalben, wo wir die Welt betreten.
Die Wohlthat, die ſein Auge nur in der Sonne fand,
Entdeckt uns jeder Kieſel, entdeckt uns jeder Sand.
Nicht nur in jenen Kreiſen des Himmels eingeſchloſſen;
Das Licht iſt * allerorten rund um uns ausgegoſſen.

Du,

gen wieder herabgebracht. Dahin gehöret unter andern die Stelle des Horaz; Ode III.

Audax Japeti genus
Ignem fraude mala gentibus intulit.
Poſt ignem aetherea domo
ſubductum, macies, nova & febrium
Terris incubuit cohors.

* Ob das Licht, gleichſam, wie ein Strom, aus der Sonne flieſſe; oder ob es würklich eine eigene Lichtmaterie gebe, die allenthalben in der Welt beſtändig iſt, und die, ſichtbar zu werden, und ſelbſt zu erleuchten nur eine gewiſſe Art der Bewegung nöthig hat, darüber ſind die Naturforſcher, ſo viel ich weiß, noch getheilet. Der Hr. v. Voltaire in ſeinen Elemens de la Philoſophie de Neuton wiederleget die andere Meinung im 1 Cap. des zweeten Theils. Allein ſeine Einwürfe laſſen ſich beant-

Du, der des Lebens unwerth, zum Schimpf die Erde tritt,
Erzittre, Lasterhafter, und fürchte jeden Schritt!
GOtt darf, um dich zu strafen, den Himmel nicht erschüttern;
Nah bey dir liegt die Na[illegible] in schlafenden Gewittern.
Der Tod ist, wo du gehest; die Schöpfung rüstet sich
Da, wo du sicher wandelst, mit Flammen gegen dich.

O Flamme, reich an Wohlthun, doch mächtig zu zerstören,
Wie würde ohne Wärme der Erden Schoos gebähren?
Wer hätte seit der Stunde, wo sich die Welt gewälzt,
Die lange Nacht erleuchtet, ihr ewig Eis geschmelzt?

Doch

beantworten, und die Erfahrungen mit dem so genannten phosphoro aetherco geben ihr mehr als eine bloße Wahrscheinlichkeit. Beyde Meinungen sind indes noch so lange Hypothesen, als man nicht hinlänglich erweisen kann, daß entweder die eine oder die andere der Natur gemäß sey. Man hat also noch die Freyheit, diejenige zu erwählen, welche man für die richtigste hält. Ich habe mich von der letztern bisher am meisten überzeugen können, und trage also kein Bedenken, sie in diesem Gedichte anzunehmen. Sonst fehlts es ihr auch nicht an Vertheidigern, die sich in der Naturlehre Ansehen genug erworben haben. S. Hollmanns Naturlehre, imgleichen den Schauplatz der Natur im vierten Theile die siebende Unterredung.

Doch schrecklich, wenn du stürmest; wenn schwanger mit Gewittern
Der Erde Tiefen brechen, und ganze Länder zittern.
Wenn der verjagte Landmann mit blassem Antlitz flieht,
Und Aetna Flammensaaten und Felsen speien sieht.
Wenn Mavors die Verwüstung aus donnernden Metallen
Auf Stadt und Felder schüttet, und Thürme niederfallen!
So nah gränzt das Verderben an dem, was uns erhält.

Der blinde Hochmuht tadelt den Wechsel in der Welt.
* Kein Ungestühm verstelle die blühenden Gestalten,
Stets soll sie sich verjüngen, und nichts soll doch veralten.

Sanft

* Pope, in seinem Essay on the Man, hat eben diesen Einwurf beantwortet, und seine Gedanken haben die meinigen veranlasset. Es wird vermuthlich einigen Lesern nicht unangenehm seyn, den Pope hier selbst zu lesen. Er redet vorher von dem physikalischen und moralischen Uebel, und sagt:

Account for moral as for natural things.

In beyden verlangt er, daß sich der Mensch der Vorsehung unterwerfe. Darauf bringt er den Einwurf, und beantwortet ihn:

Better for us, perhaps, it might appear,
Were there all harmony, all virtue here;
That never air or ocean felt the wind,
That never passion discompos'd the mind;
But ALL subsists by elemental strife,
And passions are the Elements of life.

Sanft, wie der Westwind, spiele der Sturm um sein Gesicht
Der Winter sey ein Frühling, der Himmel donnre nicht
O sollte GOtt im Zorne die Wünsche ihm gewähren,
Sie würde Flüche werden, und seine Welt zerstören.

Kom eingebildter Klügling, durchschau erst in der Welt
Der Dinge ganze Kette, wie eins das andre hält.
Lern erst die große Ordnung, wie Kraft, durch Kraft beweget,
Zu einem Entzweck treibet, und nichts umsonst sich reget;
Wie, wenn ein einzig Triebwerk nicht in Bewegung geht,
Und dies ein anders hemmet, zuletzt das Ganze steht.
Lern, wie ein einzeln Uebel im allgemeinen nützet;
Dann frag; warum der Himmel jetzt lächelt, jetzo blitzet?
Der Kampf der Elemente erhält den steten Lauf
Der wandelnden Substanzen; sonst hört das Ganze auf.
Bewegung muß die Theile durch ihren Kreislauf führen,
Das alte zu verjüngen, und nichts darf sich verlieren.
Erstaunenswerthe Kette der Dinge in der Welt,
Wo alles fest verbunden, ein Glied das andre hält!

Un-

Unzählbar sind die Kräfte, die alle sich vereinen,
Erstaunlich die Verwandschaft des Großen mit dem Kleinen!
Kom, zähle doch die Gaben, womit das Feld sich deckt;
Berechne die Geschöpfe vom Menschen zum Insekt!
Durchschaue das Gefolge in Thieren, in den Pflanzen;
Kein Theil ist hier entbehrlich, und alles dient dem Ganzen.
In allem siehst du Nutzen, Kunst, und Zusammenhang.
Was Thoren übel lautet, ist Harmonie und Klang.
So hebe dich zu GOtt auf auf zitterndem Gefieder,
Und, wo dein Flug sich endigt, wirf dich zur Andacht nieder!
Vor dem, der seine Rechte durch alle Himmel streckt,
Im sanften Zephyr kühlet, im rauhen Sturm erschreckt,
* Mit gleichem Augen siehet, als Herr und GOtt von allen,
Hier einen Helden sterben, dort einen Sperling fallen,

* Diese Zeilen sind eine Uebersetzung aus dem oben angeführten Essay on man. Man kan nicht leicht die Majestät und Größe GOttes schöner ausdrücken, als der ungemeine Engelländer.

Syſtemen, gleich den Stäubchen, ſich durch die Himmel drehn,

Und jetzo eine Blaſe, jetzt eine Welt vergehn.

Glückſeelig, wenn Vernunft nur ihr Ziel nicht überſteiget,

Und Ehrfurcht da beginnet, wo ihr Erkenntniß ſchweiget.

Who ſees with equal eye, as God Atoms, or Syſtems, into ruin of all, hurl'd,
A Hero periſh, or a ſparrow And now a bubble burſt and now fall, a world!

Fünfter Geſang.

Im königlichen Pompe, das Zepter in der Rechten,
Erſcheineſt du, Politik! Umringt von ſtarken Knechten,
Die Beil und Säge trugen, ging Baukunſt dir voran,
In ihrer Hand den Maasſtab, und öfnete die Bahn.

Ihr Fuß macht alles eben; nichts hindert ſeinem Wege:
Durch Wälder und Gebirge tritt er ſich neue Stege.
Das alte Haupt der Felſen, das, tief mit Eis bedeckt,
Sich für den Donner ſichert, und in die Wolken ſteckt,

Neigt sich gehorsam nieder, daß sie bequemer gehe;
Die Höhe wird zur Ebne, die Tiefe wird zur Höhe.
Auf Sand baut sie Paläste: die ungeheurste Last,
Für Wind und Wetter sicher, trägt oft nur ein Morast.
Sie schauet aus den Lüften, den Wolken nachgestiegen,
In grause Tiefen nieder, wo Menschen sind, wie Fliegen.
Auf Gipfeln steiler Felsen baut sie ihr Adlernest,
Und wenn sie ihre Blicke ins Thal hinunter läßt,
So scheinen lange Städte, mit ihren höchsten Thürmern,
Von da, wie Maulwurfshügel, bewohnet von Gewürmern.
Wenn Krieg zu nahen Städten der Bundsgenossen kömt,
Und unter ihr die Thäler mit Waffen überschwemmt,
So schützet sie von oben die Wohnung ihrer Brüder,
Und donnert aus dem Himmel, und schüttet Sturm hernieder.

Dann macht sie ihrer Herrschaft die Tiefen unterthan,
Und bahnet, und bevölkert den wilden Ocean.

* Der,

* Der, so mit troknen Augen, dem Untergang so nahe,
Des Meeres Ungeheure in Wogen stürmen sahe,
Der sich der Fluht vertraute, ** o dessen steinern Herz,
Vor keinem Tode furchtsam, umzog ein dreyfach Aerz!

Es tönten schon die Wälder vom Hieb der Beile wieder;
Schon sanken Tann und Eiche von ihrer Wurzel nieder.
Die grauen Felsen krachten, wenn sie Gewalt zerschmiß,
Und Stein, ihr Eingeweide, aus tiefen Bergen riß.
Ein Bau stand nach dem andern, stets prächtiger und größer;
Hier prangt ein stolzer Tempel, dort thürmen Fürstenschlösser
Sich über Marmorseulen; bis endlich, Dach an Dach,
Die Stadt, ein Schmuck des Thales, in ihren Mauren lag.

* Horat. Od, III.
Quem mortis timuit gradum,
Qui siccis oculis monstra natantia
Qui vidit mare turgidum

** In eben der Ode:
Diejenigen, die Gelegenheit gehabt haben, einen Sturm zu sehen, können die Gefahr und zugleich die Verwegenheit desjenigen, der zum erstenmahl die See befahren hat, in ihrer wahren Größe erkennen, und daraus die Heftigkeit und Stärke des Horazischen Gedanken beurtheilen.
Illi robur & aes triplex
Circa pectus erat, qui fragilem truci
Commisit pelago ratem
Primus, nec timuit praecipitem Africum.

Wie eine junge Pflanze, die erst die Blätter senket,
Vom Morgenstrahl der Sonne, und von dem Thau getränket,
Aus ihrem Schlaf erwachet. Sie hebt sich frisch empor,
Sie öfnet ihre Knospen, sie drengt die Arme vor,
Und kleidet sie mit Blättern, und füllet bald die lüfte
Aus tausend bunten Blüthen durch süße Balsamdüfte,
Ein Aufenthalt der Bienen. Allein nur gar zu kühn
Erhub sich Kunst und Ehrgeiz, und baute dem Ruin,
Dich, hochgethürmtes Babel! Dieß ist der Menschheit Fehler,
Im allem auszuschweifen. Sie baut Gedächtnismäler
Der rühmlichsten Erfindung, die Menschenwitz ersann,
Und schreibt zugleich ein Denkmal von ihrer Thorheit dran.
Schau jene Pyramide, die ganze Felder tragen,
Von Steinen aufgehäufet, bis an die Wolken ragen!
Bey nah ein halb Jahrhundert hat eine Million
An ihrem Berg gethürmet. Was ist der größte Lohn?

Die

Die Könige Aegyptens anſtändig zu begraben,
Baut Stolz bis an den Himmel, ſechs Spannen Raum zu haben!

Moral folgt ihr von Ferne, annehmlich ohne Zwang,
Still, wie die Unſchuld wandelt, und ſittſam war ihr Gang.
Es bildten ſich im Antlitz der Seele ſchöne Triebe;
Aus ihrem holden Auge ſprach Ernſt, und Menſchenliebe.
Sie bildet unſre Seelen, und leitet ſie der Ruh,
Von Tugenden zu Tugend, auf heilgen Wegen zu.
Sie zähmet die Affecten, und baut ſich, dem Getümmel
Der eiteln Luſt entriſſen, im Stillen einen Himmel:
Zeigt, wie man nach Geſetzen, die die Vernunft gelehrt,
Sich und den Brüdern dienet, im Wandel GOtt verehrt.

In tiefen Mitternächten, wenn auf entſchlafnen Bäumen
Der müde Vogel ſchlummert, und alle Weſte träumen;
Weh um die todte Schöpfung der Schlaf den Flügel ſchwingt,
Und ſchon mit ſchwarzen Träumen der Gottesleugner ringt:

Wenn schwache Wollüstlinge, vom schwärmenden Vergnügen
Des langen Tages müde, im Schlaf begraben liegen;
So sitzt sie in der Demrung, wo nichts ihr Denken stört,
Beym stillen Licht des Mondes, den Blick in sich gekehrt,
Bespricht sich mit sich selber, erforschet ihre Triebe,
Kühlt ihre Leidenschaften, und ordnet Haß und Liebe,
Erkennt der Dinge Schwächen, worauf der Wahn sich stützt,
Der heut auf Reichthum pochet, und Morgen nichts besitzt.

Die Zeit entwischt auf Flügeln, gleich flüchtgen Regenströmen,
Die von Gebirgen schießen, und alles mit sich nehmen.
Die Schönheit eitler Güter ist Irrthum des Gesichts;
Tod ändert seine Stellung, von da sind sie ein Nichts,
Unwesentlich, wie Schatten *, die bey der Sonn entstehen,
Und mit dem Tage kommen, und mit ihm untergehen.

Wie

* Der Schatten ist ein Mangel des Lichts, den ein Zwischenstehender Körper verursachet. Es wird wohl niemand so unbillig seyn, aus diesen Zeilen die Folge zu ziehen, daß hier angenommen würde, die Nacht sey ein Schatten von einer andern Art. Man sieht

Wie flüchtig ändert alles die äußere Gestalt,
Bewundrung, Lorbeerkronen, und Reichthum und Gewalt!
Vergebens schwingt der Nachruhm um unser Grab den Flügel,
Umsonst bekrönt der Enkel der Todten stillen Hügel.
Was hilfts, so bald das Schicksal uns die Empfindung nimt,
Ob eine ganze Nachwelt um uns in Thränen schwimt?
Und dennoch ringt der Hochmuht, als wenn allein die Ehre,
Ein Schall bewegter Lüfte, des Lebens Entzweck wäre.
Elende! wie verschwendet eur Stolz die kurze Frist,
Von der vielleicht die Hälfte kaum wahres Leben ist!
Der Grieche weckt die Zwitracht aus kriegrischen Trompeten;
Sein Zeitvertreib im Leben ist, schlafen oder tödten.
*Der Tod macht seine Größe allein der Nachwelt kund;
**Des Weltbezwingers Asche wiegt sie ein ganzes Pfund?

Du

sieht leicht, daß nur von den Schatten die Rede sey, die am Tage gewisse Körper auf der Erde verursachen. Auf diesen Schatten muß das Gleichniß eingeschränket werden. Sonst ist auch bekannt, daß ein Dichter nicht allezeit wie ein Naturverständiger reden darf.

* Iuv. Sat. X. Diese Satyre ist voll von großen Gedanken. Vom Alexander heißt es:

Unus

Du daurſt allein, o Seele, und fliegſt aus dieſem Leben
Zum Thron des großen Richters ihm Rechenſchaft zu geben.
Da ändern wir die Rollen der irdiſchen Perſon;
Da erndtet Laſter Quaalen, und reine Tugend Lohn.
Da wird der Wahrheit Flamme durch alle Tiefen brechen,
Und unerkannte Sünde laut, wie ein Donner, ſprechen.
Da reiſſet ſie dem Heuchler die Larve vom Geſicht,
Gebährde und Verſtellung verbirgt ſein Brandmal nicht!
Hier glückt es noch dem Thoren ſein Laſter zu verſtellen;
Doch hüllt er ſeine Schande tief in die Nacht der Höllen,
Dort wird ſie offenbahret. Ein jeder Augenblick
Trägt, wenn er flieht, die Nachricht von jeder That zurück.

Dann

Unus Pellaeo Iuueni non ſufficit orbis.
Aeſtuat infelix angusto limite mundi,
Ut Gyarae clauſus ſcopulis parvaque Seripho;
Cum tamen a ſigulis munitam introverit urbem,
Sarcophago contentus erit. Mors ſola fatetur,
Quantula ſint hominum corpuſcula.

** Eben dieſes ſagt Juvenal vom Hannibal in derſelben Satyre:

Expende Annibalem, quod li-
brat in duce ſummo
Invenies?

Dieſer Gedanke wird in dem Zuſammenhange, wo er den Held im Laufe ſeiner Siege, im Marſche über Pyrenäen und Alpen vorſtellet, ſo groß, wie er immer gedacht werden konnte.

Dann magst du dich für Menschen, so sehr du willst, verleugnen,

Die Stunde ist befehligt die Fehler aufzuzeichnen,

Die Stunde, die auf Kundschaft mit stiller Neubegier

Gedanken selbst behorchet, hält Rechnung über dir.

Ihr Heer, die Augenblicke, auf wechselndem Gefieder,

Spielt unaufhörlich um dich, der fleucht, und der komt wieder.

Mit hundert Augen merkt es auf alles, was du machst,

Du gehest, oder ruhest, du schlummerst oder wachst.

Wie Bienen ihre Stöcke mit Honig aus den Thälern,

Bereichern sie das Schuldbuch der Zeit mit deinen Fehlern,

Bis daß der Tod die Bande mit deinem Körper bricht,

Und dann vom Richterstuhle dir GOtt dein Urtheil spricht,

Ein Urtheil, daß mit Ernste der ganze Himmel höret,

Und ewig unerbittlich, Wahrhaftigkeit beschwöret.

O ernstliche Betrachtung! ein Leben nach der Zeit!

Mehr wird mir dann die Zukunft, als Gegenwärtigkeit.

Hier

Hier schließt der Fall des Vorhangs das Vorspiel unsrer
Rollen;
Der Tod macht aus den Menschen das, was sie bleiben sollen;
Und ihr gewisses Schicksal, so wie sie hier gewählt,
Ist dort vielleicht höchstseelig, vielleicht auch höchst gequält.
Wie kann ich ruhig werden, und blos der Erde leben?
Wie einen Himmel hoffen, und vor dem Tode beben?
O schänd ich mein Gewissen, so ist die Hofnung Pein,
Tod, so wirst du so schrecklich, wie die Vernichtung seyn,
Ein fürchterlicher Wechsel, von Freuden ins Verderben!
Nennt mir nur jene glücklich, die rein und ruhig sterben.
Im Tode komt die Stunde, die unbetrüglich spricht;
Wie wir gelebet haben, ob glücklich, oder nicht?
Wenn sie herunter eilet, nach angenehmen Tagen
Dem feigen lasterhaften den Abend anzusagen;
Wie zeichnet in dem Kampfe die Furcht für Tod und Grab
Im sterbenden Gesichte sein künftig Schicksal ab;
Wenn, um ihn her versamlet, des Lebens weiche Freuden
Mit Geisseln sich bewafnen, in Furien verkleiden!

So

So ists; ein Sturm beschließet den schönsten Frühlingstag!
Wenn wir durch Laster wandeln, so schleicht die Reue nach.
Still gräbet sie mit Feuer, auf jenen Tag beflissen,
Für jede stille Sünde ein Brandmal ins Gewissen.
Glückseelig! wer im Leben auf seinen Ausgang schaut,
In seinem Busen forschet, und an sich selber baut.
Vor unserm innren Richter schützt weder Gold noch Kronen,
Die Angst, der Bosheit Henker, ersteigt die höchsten Thronen.
Und bessert ihn im Leben ihr sanftes Warnen nicht;
So wird die Stunde kommen, wo sie im Donner spricht.

Von deinem Sterbelager, must du die Reu entfernen;
Willst du hier glücklich leben, so must du sterben lernen.
O Seele, werde weise! auf wäge alles Glück,
Was dir die Erde preiset, nach diesem Augenblick!
Hier, hier schon samle Weisheit vom Tode, deinem Lehrer;
Schwer ist die Kunst zu sterben, zu leben, ist noch schwerer.

Moral

Moral erzieht erst Menschen. Jetzt sahe der Barbar
Die Scheuslichkeit des Lasters; ihm starrete das Haar.
Er schauet in den Abgrund, an dessen Bord er schwebte,
Ergab sich den Gesetzen, erkannte sich, und bebte.
Wie einer, der im Traume auf grause Höhen steigt,
Und immer sicher wandelt, bis Schlaf und Traum entweicht.
Dann aber, wenn er munter die Tiefen vor sich siehet,
Zusammenfährt, und bebend den Fuß zurücke ziehet.
Sein kaltes Herz ward weicher; die Hand, die vormals sich
Mit Krieg und Tod bewafnet, umarmte brüderlich.

Mit Rosen auf den Wangen, die nie die Mitgesellen
Des Todes, Zeit und Krankheit, verbleichen nach entstellen,
Und blühend, wie die Jugend der ersten güldnen Zeit,
Ein Bild des edlen Mitleids, der wahren Zärtlichkeit,
Erschienest du, Hygee, besorgte Menschenfreundin,
Wohlthäterin der Kranken, der Seuchen ernste Feindin!

An

An unsers Leben Gränzen wacht deine Wissenschaft,
Und drengt den Tod zurücke. Sie zwingt aus Aerzen Kraft,
Vom Grabe zu erwecken, kocht Leben aus den Giften.
Dein Haupt umflochten Kräuter, die die Gesundheit düften.

Du kennst den Bau des Menschen, bewahrest vor der Wuht
Der Krankheit seine Glieder, und ziehst in wenig Blut
Den Tod aus seinen Adern. Du giebst der bangen Thräne
Der Braut den Jüngling wieder, und halbentseelte Söhne
Dem Kusse ihrer Mutter. Zween Freund umarmen sich,
Ins Leben heimgekehret, und blühn und segnen dich.
Vom letzten Schritt zum Grabe rufst du geliebte Brüder,
Und bringst den grauen Vater noch eins den Kindern wieder.
O schaffe Menschenfreundin, daß manche Million
Dich mit Frolocken segne, bewache doch den Thron

Des Brittiſchen Monarchen! bewahre den Erhalter
Des Gleichgewichts Europens, mit Ihm das güldne Alter
Für ungebohrne Nachwelt! der Bürger ſey verbannt,
Und krieche unter Sklaven, der nicht auf deine Hand
Den Seegen GOttes betet! Haß jage den Verräther,
Der ſich durch Undank ſchändet, vom Lande ſeiner Väter!

Sechſter Geſang.

Jetzt lehre mich, o Muſe, den Anbeginn der Staaten,
Wie Menſchen ſich verbanden, und in ein Bündniß traten.
Wars Klugheit, die der Erden die Ordnung wiedergab?
Wie, oder ſtieg vom Himmel vielleicht ein GOtt herab?
Der Menſch kann Trotz und Stärke den wilden Thieren nehmen,
Er kann den Löven zwingen, und Elephanten zähmen;

* Doch was für eine Klugheit hat dieses Band erdacht,
Die einen einzgen Willen aus tausend Willen macht?
Wie wurden einem Herrscher so viele unterthänig?
Nahm Freyheit, oder krönte Gewalt den ersten König?

Der die Natur erschaffen, hat in der ganzen Welt,
Verhältniß, Rang und Stuffen, und Ordnung festgestellt.
Sie, das Gesetz der Gottheit, beherrscht nach ihren Graden,
Des weiten Himmels Sterne, des Staubes Myriaden.
In allem, was die Erde, und Luft, und Wasser trägt,
Hat GOtt die große Regel der Ordnung eingeprägt.
Nichts lebet unverbunden, eins muß dem andern nützen,
Hier unterstützet werden, dort selber unterstützen.

Vom

* Der geistreiche Verfasser der Essais de Morale hat von der Einführung des politischen Lebens unvergleichliche Gedanken: er saget unter andern: Man würde den Menschen bewundern, der die Kunst erfunden hätte, Löwen, Bären, Tiger und andere wilde Thiere zu zähmen, und sie zum Nutzen des Lebens dienstbar zu machen; die politische Ordnung verrichtet dieses Wunderwerk; denn die Menschen in ihren Begierden sind schlimmer, als Tiger, Bären, und Löwen.

Vom Seraph, der ſein Antlitz mit Glanz und Strahlen deckt,
Zum letzten Glied der Kette, zum krichenden Inſekt,
Lebt alles in Geſellſchaft, im Himmel, in Geſträuchen;
Die Sonne hat Geſpielen, der Vogel ſeines gleichen.
Sieh, wie ſich in der Leiter der Dinge Welt zu Welt,
Der Engel zu dem Engel, der Wurm zum Wurm geſellt!

Zween Triebe ſind vom Himmel den Thieren eingeſchrieben,
Erſt für ſich ſelbſt zu ſorgen, dann ihr Geſchlecht zu lieben.
So ſtehn der Schöpfung Weſen verbunden und gepaart,
Ein jedes liebt ſich ſelbſt zuerſt, dann ſeine Art.
Kein einziges Geſchöpfe kann das Verwandt entbähren,
Aus zweyen wird ein drittes, eins muß das andre nähren.
Was hoch den Aether trinket, und in den Wolken ſchwebt,
Was an der Erde ſtreichet, und in den Tiefen lebt,
Der Länder große Heerden, die grünen Nationen,
Die dort Gebirg und Thäler, und hier den Sand bewohnen,

Bevölkern Luft, und Erde, Gebirge, und die Fluht,
Erhalten ihre Gattung, und lieben ihre Brut.
Mit dieſer Wechſelliebe, die die Natur entzündet,
Befeſtigt ſie die Kette, die Art an Art verbindet,
Und gründet, daß von allem nichts einſam leben ſoll,
Auf allgemeine Kräfte das allgemeine Wohl.

Sieh wie die Wechſelliebe, was Oden hat ergreiffet,
Was unwirthbare Felſen, und was den Wald durchſtreiffet.
So lange noch kein Wetter den Frühlingshimmel trübt,
Eh ſie die Gattin kennet, die ſie hernachmals liebt,
Lockt unter jungen Schatten das Lied der Nachtigallen
Die kunftige Geliebte, und tönt ihr zu gefallen.
Doch wenn die heiſſen Thäler der dürre Süd durchſtreicht,
Das Laub der Wälder ſchwärzet, die vollen Fluren bleicht,
Wenn Frucht mit Blüthen wechſelt, und ſchon in heiſſern Tagen,
Weil mehr die Furchen dürſten, die Wolken ſchwerer tragen;
Dann endigt Vaterſorge den zärtlichen Geſang,
Und bauen oder nähren, des Sängers Müßiggang.

Sieh

Sieh ihn alsdann geſchäftig, ſein Weibchen zu ernähren,
Aus Thälern, oder Büſchen mit Speiſen wiederkehren.
Getreu der erſten Liebe, entſagt er ſeiner Ruh,
Und ſchmeichelt der Geliebten, und trägt ihr Futter zu.
Kein Zwiſt wird beyde Theile in ihrer Arbeit ſtören,
Die Mutter zu bebrüten, den Vater zu ernähren.
Ihr zärtlich Bündniß dauret, bis eine junge Zucht,
Sich durch die Lüfte ſchwinget, und ſelber Nahrung ſucht.
Dann endigt ſich ihr Bündniß mit dem verlöſchtem Triebe;
Ein neu Geſchlecht beginnet mit einer neuen Liebe.
Alsdann bedarf das Junge, daß ſchon ſein Schickſal weiß,
Für ſich allein zu leben, nicht mehr der Aeltern Fleiß.

* Der Menſch braucht längrer Hülfe: geſelliger zu leben,
Hat ihm Natur verſaget, was ſie dem Vieh gegeben.

* In dieſem Geſange habe ich vornemlich den dritten Brief des Eſſay on Man vor Augen gehabt, oft bin ich ein Nachahmer, oft ein freyer Ueberſetzer des engliſchen Dichters.

Thus beaſt and bird their common charge attend;
The mothers, nurſe it, and the Sires defend;
The young diſmiſ'd to wander earth or air,

There

Sie, die in dem Inſtinkte das blöde Thier regiert,
Im Hunger auf die Weiden, im Durſt zu Quellen führt,
Ließ ihn faſt ohne Hülfe, und pflanzt in ſeines gleichen,
Huld, oder Vaterliebe, ihm ſeine Hand zu reichen.
So reizt ſie Dienſt durch Dienſte, und lohnet Fleiß mit Fleiß:
Dem Kinde dient das Alter, das Kind hernach dem Greiß.
Die Mutter, wenn die Sorge ihr zitternd Haupt gebeuget,
Wird von dem Sohn bedienet, den ihre Bruſt geſeuget.
Durch edle Dankbegierde knüpft ſie mit jeder Hand,
Die nützt und Hülfe leiſtet, ein neues Freundſchaftsband:
Bis, wenn ſich Dienſt auf Dienſte, auf Liebe Liebe häuffet,
Sich in gemeiner Freundſchaft ein ganz Geſchlecht begreiffet.
So gründet ſie Geſellſchaft, und propft Geſelligkeit
Auf Mitleid oder Liebe, Huld oder Dankbarkeit.

Es mag ein frommer Beter in öden Einſidleyen,
Sich, wenn er laſter fliehet, zugleich für Menſchen ſcheuen;

Es

There ſtops the Inſtinct, and there ends the care;
The link diſſolves, each ſeeks a freſh embrace,
An other love ſucceeds, an other race.
A longer care Man's helpleſs kind demands.

Es reiſſe * Zenons Prahler, der Menſchlichkeit zu groß,
Sich von der ſanften Kette der Wechſelliebe los;
Er mag, bey ſtillen Thränen, nie über Schmerzen klagen,
Und was er ſelbſt nicht fodert, den Brüdern auch verſagen;
Er kenne keine Nohtdurft, und ſchau, ſo ſtark er kann,
Mit Augen ohne Thränen des Elends Thränen an.
Auf Nohtdurft, und Empfindung, die ſeinen Stolz beſchimpfet,
Iſt Liebe, und auf Liebe des Ganzen Wohl geimpfet.

Verwandſchaft war die Kette, worinn der Staat began.
Gehorſam fing in Kindern, die Macht in Aeltern an.
Aus Ehrfurcht ward die Jugend dem Alter unterthänig,
Und der gekrönte Vater ihr Prieſter und ihr König.

* Die Stoiker machten ſich durch ihre rauhe Tugend, da ſie von andern keine Hülfe begehreten, von aller Gegenverbindlichkeit frey: Ihr Lehrſatz, daß der Menſch ſich ſelbſt genug ſey, zernichtet die Abſicht des geſellſchaftlichen Lebens. Sie wollten ſich gegen alle Beleidigung und leibliche Schmerzen unempfindlich machen, und waren alſo ohne Mitleiden, weil ſie ſelbſt kein Mitleiden verlangten, denn ihr Lehrſatz war: der Weiſe vergebe nicht, und trage kein Erbarmen, ein Satz, der offenbar die Liebe der Freunde und Feinde, die ſie lehrten, umſtößt. S. Bruckers *Inſtit. Hiſt. philoſoph.* L. II. C. IX.

* An ihm hing ihre Liebe, bey ihm ſtand ihr Geſchick.
Sein Wort war ihr Orakel, und ihr Geſetz ſein Blick.
Wer gab zuerſt den Sclaven die fürchterliche Lehre,
Daß Ordnung zu erhalten, für einen alles wäre!
Den Glauben, der die Abſicht von der Natur verkehrt,
Sich GOtt entgegen ſetzet, und ſeine Welt zerſtört?
Sieg gab der Freyheit Feſſeln, die erſt die Macht zertreten,
Und Aberglaube lehrte Tyrannen anzubeten.
Er blendete mit Wundern das menſchliche Geſchlecht,
Der Sieger ward vergöttert, der Unterthan ein Knecht.
Er lehrte unter Flammen, und ſchrecklichen Gewittern,
Wenn die Gebirge rauchen, und tiefe Länder zittern,
Für eine ſtärkre Gottheit, die nie der Welt erſchien,
Den Trotzigen erſchrecken, den Feigen niederknien.

Hier

* Die Lebensart und Sitten der Menſchen zu den Zeiten der Erzväter beſchreibet Pope in dem angeführten dritten Briefe ungemein angenehm:

Till then, by nature crown'd,
each Patriarch ſate,
King, Prieſt, and Parent of his growing ſtate.
On him, their ſecond Providence, they hung,
Their law his eye, their Oracle, his tongue.

Hier rief er von den Wolken, dort von des Abgrunds Schwellen,
Bald Götter aus dem Himmel, bald Geiſter aus der Höllen,
Hier baut er eine Hölle, dort ein Eliſien;
Die Hofnung machte Götter, die Furcht ſchuf Furien.
Das Feld war nicht mehr heilig, die Gottheit zu verehren,
Die Tempel wurden marmorn, und Blut floß von Altären.
Mit Blute ward vom Prieſter ſein Götzenbild benetzt,
Und mit des Himmels Donner die Welt in Furcht geſetzt.
Gewalt galt da für Liebe, und Liſt und Stärke kriegten,
Dem Sieger blieb die Krone, die Ketten den Beſiegten.
Da kämpfte Freund und Bruder, jetzt Räuber, jetzt beraubt,
Bald Henker bald gepeinigt, bald Sklav und bald ein Haupt:
Bis von der Menſchenliebe ein Patriot bemeiſtert,
Vielleicht des Himmels Liebling, und von ihm ſelbſt begeiſtert,
Der der Natur Geſetze von neuen wiederfand,
Was Eigennutz getrennet, durch Eigennutz verband.

Es

Es wurden Städt erbauet, und Bündnisse geschlossen,
Tyrannen wurden Väter, und Feinde Bundsgenossen:
* Begierd und Vortheil würkten, was sonst die Liebe that,
Aus vielen ward ein Wille, und so entstand der Staat.
** So lebt der Mensch gestützet, gleich den verschlungnen Reben,
Giebt in Umarmung Stärke, und läßt sich Stärke geben;
Nennt um die eigne Achse, da er, wie ein Planet,
Zugleich in seinem Zirkel sich um die Sonne dreht.

So krönt die Eigenliebe der Welt den ersten König
Zum allgemeinen Vater, und wird ihm unterthänig.

Sein

* Der oben angezogene Verfasser der Essais de Morale sagt in der sechsten Abhandlung, wo er von der Natur der Hoheit redet: Da die Menschen durch die Unordnung der Sünde keine Menschenliebe besitzen, bleiben sie dennoch der Nothdurft unterworfen, und hangen einer von dem andern ab. Die Begierden vertreten also die Stelle der Liebe, dieser Nothdurft abzuhelfen; und sie helfen ihr so geschickt, als selbst die allgemeine Liebe nicht kann.

** Pope,

Man, like the genrous vine, supported lives,
The strength he gains is from th' embrace he gives.
On their own Axis as the Planets run,
Yet make at once their circle round the sun.

Sein Wille wird ihr Wille, sein Recht ihr eignes Recht;
Für ihn sind nicht die Menschen, er ward für sein Geschlecht.
Beschützen, und beglücken sind seines Standes Pflichten.
Ein Vater sucht zu schonen, ein Wütrich zu zernichten.
Auf Gnade folget Liebe, Erbitterung auf Wuht:
Die Liebe schont der Kinder, und geizt mit Bürgerblut.
Der GOtt, der seine Diener für seinen Thron erzogen,
Hat ihnen alle Tropfen sorgfältig zugewogen;
Doch hält ein schrecklich Beyspiel des Frevels Fortgang ein,
So wird es nützlich fließen, und Strenge Gnade seyn.
Ein ungegätet Unkraut greift um, und wurzelt tiefer,
Und stete Huld belebet des Staates Ungeziefer.

Jedoch welch eine Hoheit, die sich auf Schwäche stützt,
Der Kinder Güter raubet, und Raub durch Morden schützt!
Die mehr die Furcht der Bürger, als ihre Liebe schätzet,
Mit Schrecken sie regieret, und in Verzweiflung setzet!
Die mächtigsten Beherrscher sind oft am minsten frey,
Und Schwäche wohnt beständig bey stolzer Tyranney.

Sie

Sie raubet, sie zerstöret, erschöpft die Lebenssäfte
Der ausgesognen Staaten, und frißt die eignen Kräfte.
Die Felder werden öde, der bange Handel krankt,
Der Bürger Anzahl schmelzet, der Städte Ansehn wankt:
Bis endlich die Verzweiflung, die längst die Fessel nagt,
Im Aufruhr für die Freyheit die letzten Kräfte wagt,
Mit losgewundnen Händen auf sie das Schwerdt entblößt,
Und den gefurchten Götzen zu ihren Füßen stößt.
Verachtung, Haß, und Rache sind gegen ihn bewehret,
Und alle Leidenschaften zu seinem Fall empöret.

Glückseelig sind die Menschen, die ein Monarch regiert,
Der ihre Freyheit schützet, und sie zur Tugend führt!
Glückseelig ist der König, der als ein Vater wachet,
Im Schatten seines Namens Beschützte glücklich machet!
Die Städte werden volkreich, die Kunst hebt sich empor,
Die Eintracht überschattet der Länder sichern Flor;
Da seufzet keine Unschuld; es herrschen die Gesetze,
Der reiche Staat wird mächtig durch Bürger und durch Schätze;

Kein

Kein wilder Geiz des Großen verpraßt des Kleinern Schweis,
Er wird bey Arbeit frölich, und bey der Freude greiß,
Da iſt die Erde fruchtbar, in ihrer ganzen Wonne
Prangt da die reiche Schöpfung, und milder ſtrahlt die Sonne.

Du, der auf Siege prahlet, kom, aufgeblaſner Held,
Zeig deine Wunderwerke! wie beſſerſt du die Welt?
Für was für eine Wohlthat ſoll ſie ihr Lob verſchwenden,
Iſt ſie das Blut der Kinder an deinen Räuberhänden?
Die Thränen der Geliebten um den verlohrnen Freund,
Die mit gerungnen Händen dir flucht, und ſich beweint?
Erſchrecklich fernen Völkern, gleich Stürmen und Gewittern,
Nennt das Gerücht den Helden, und die es hören, zittern.
Gleich einem Todesengel, in deſſen ſchwerer Hand
Die Rache GOttes flammet, durchzieheſt du das Land,
Und wo du warſt, ſind Wüſten; und Felder voll Erblaßter,
Ruinen, öde Tempel, entweiht durch Raub und Laſter,
Und eingeriſne Städte, und Furchen voller Blut,
Verderben, Jammer, Elend, bezeichnen deinen Muht.

Dich

Dich reitzen nur die Seufzer, und jede bange Zähre,
Die ſtill um Rache ſchreyet, rinnt, Sieger, dir zur Ehre!
Was bildet ſich dein Hochmuht, Unmenſchlicher, denn ein!
Mit Brüderblut beſudelt willſt du vergöttert ſeyn?
Die Hände, die dein Hochmuht den Ketten übergeben,
Sprich, ſollen dieſe Hände dich in den Himmel heben?
Gefällt dir keine Demuht, die nicht die Angſt erpreßt,
Kein Bürger, der mit Thränen nicht ſeine Feſſeln näßt,
Kein Lorbeer rein von Blute? Ihr Geiſſeln dieſer Erden,
Die ihr euch Götter dünket, wenn wollt ihr Menſchen werden?
Verflucht ſey die Bewundrung, die mit verruchter Hand,
Um des Erobrers Stirne den erſten Lorbeer wand.
Reißt die Trophäen nieder, ihr Enkel, und zerſchmettert,
Was den beglückten Frevel der Wütriche vergöttert!
Erhebt an ſeiner Stelle, in Marmor ausgedrückt,
Den König, der die Erde wie GOtt und Georg beglückt!

Siebender Geſang.

Welch eine Morgenröthe prangt dort in neuer Wonne,

Und ſtreut den Pomp der Strahlen zum Niedergang der Sonne?

Was für ein großer Feſttag trit ſo geſchmückt herauf?

Die Welt feyrt ihm entgegen, der Frühling blühet auf;

Die frohen Hügel lächeln; der Sturm ſtreckt ſein Gefieder;

Das Meer ſchläft am Geſtade; der Himmel ſteigt hernieder;

Der Aberglaube zittert verſcheucht aus Kluft und Hain.

Die Götzen taumeln nieder, die Tempel ſtürzen ein;

Religion erscheinet. O feyert ihr mit Psalmen!
Ihr Völker, bahnt die Wege, bestreuet sie mit Palmen!
Empfangt die Tochter GOttes, die noch so aufrecht geht,
Als die erschafne Eva. In stiller Majestät
Seh ich sie friedsam wandeln. GOtt hat sie seiner Tugend
Sorgfältig nachgebildet, und in dem Chor der Jugend
Des Himmels auferzogen. Aus ihren Augen bricht
Die Thräne der Entzückung. Ihr heiters Antlitz spricht
Gefühl des ewgen Lebens. Um sie schweigt das Getümmel,
Der Ehren und der Wollust: in ihrer Brust ist Himmel.
Ein Kleid von weissem Atlas umfließt der Glieder Reitz,
Die reinen Hände liegen gefaltet um ein Kreutz.
Erhabne schwere Reden, Geschöpfen unergründlich,
Und wenn auch Engeltiefsinn sie forschte, unergründlich,
Und Lehre voller Leben, erquickend, wie der Duft
Der ofnen Morgenrose, sanft, wie die Frühlingsluft,
Fließt von den süßen Lippen. Ihr heilger Eifer reinigt
Von Flecken unsre Seelen. Die Göttliche vereinigt

Den

Den Himmel mit der Erde, die Gottheit mit dem Wurm.
Umsonst ergrimmt die Hölle, und gießet ihren Sturm
In Feinden ihr entgegen. Umsonst die Legionen
Der Peiniger und Mörder! Es strömt durch alle Zonen
Ihr Segen unaufhaltsam, geschwinder, wie das Schwerdt,
Schnell, wie der Blitz vom Aufgang zum Niedergange fährt.

In diesen Staub gekleidet, den Erdensöhne tragen,
Steigt GOtt zu uns herunter, den Frieden anzusagen.
O Wahrheit, die vom Himmel der Geist geoffenbahrt,
Erzähle, wie die Unschuld der Welt verlohren ward?

Aus jenen heilgen Schaaren, die GOtt um sich erwählte,
Eh er zum ersten Menschen den todten Stof beseelte,
Fiel ein verführter Engel, empöret durch den Neid,
Ins finstre Reich der Quaalen aus seiner Seeligkeit.
Zu stolz in seiner Größe den Schöpfer anzubeten,
Sah der erstaunte Himmel den Engel übertreten.
So ward der erste Sünder, die Strafe folgte nach,
Den fallenden Empörer empfing der Ort der Schmach.

Verdammt vom Anschaun GOttes die Ewigkeit zu leben,
Ward Satan von der Rache der Höllen übergeben.
Verflucht vom ganzen Himmel, quält nun dies Ungeheur,
Von Hofnung ausgeschlossen, ein unauslöschlich Feur.
In Feindschaft mit dem Schöpfer, zu boshaft zu bereuen,
Sucht er durch neue Sünden die Schöpfung zu entweihen.

Zur Seligkeit erschaffen, dem Bilde GOttes gleich,
Betrat der Erden König, der Mensch, sein neues Reich,
Mit Tugend ausgerüstet, vollkommen ohne Mängel,
An Würd ein Herr der Schöpfung, an Heiligkeit ein Engel.
Ihn sah der Feind des Schöpfers in stiller Seeligkeit
Die junge Welt beherrschen, und sah ihn voller Neid.
Begierig GOttes Werke zu schänden, zu zerstören,
Verleitet er den Menschen den Schöpfer zu entehren.
Die Erde sah mit Zittern die erste böse That,
Der ganze Himmel weinte, als Adam übertrat.
GOtt schaute ernsthaft nieder, furchtsame Engel schwiegen,
Die bange Erde litte, und tiefe Seufzer stiegen

Von

Von der Natur zu GOtt auf; die Sonne ſtand und ſah
Mitleidig die Verwandlung, die auf der Welt geſchah.
In Aengſten lag die Schöpfung, als über ihr die Stimme
Des erſten Fluches ſchwebte, verkündiget im Grimme.

So kam durch einen Menſchen die Sünde in die Welt;
Das Ebenbild der Gottheit, die Unſchuld, war entſtellt.
Das Gift der Laſter erbte auf Adams ſchwache Kinder,
Der Trieb zum Böſen ſiegte, ſie alle wurden Sünder.
Das Schrecken vor dem Tode, vor dem die Menſchheit bebt,
Die Reue, die in Frevlern mit Feur ihr Brandmal gräbt,
Die Krankheit, die verzehrend den Untergang beſchleunigt,
Den Tod uns täglich meldet, auf Folterbetten peinigt,
Das Alter, das beladen mit hundert Uebeln ringt,
Und kaum zu ſeinem Grabe des Menſchen Schatten bringt,
Schmerz, Unordnung, und Elend, und Plagen ohne Namen,
Sind würdige Begleiter, die mit der Sünde kamen.

Wie lang, o heilger Schöpfer, ertrugſt du mit Geduld
Den Frevel der Rebellen! Schuld häuften ſie auf Schuld.

Die schlimmen Väter zeugten der Nachwelt schlimre Kinder,
Der Unschuld ersten Wohnplatz entheiligten nun Sünder.
Vom Anfang ihrer Laufbahn bis zu dem Abend hin,
Und wiederum vom Abend zu ihrem Anbegin,
Sah auf der ganzen Erden, vom Greiß bis auf die Jugend,
Die Sonne keinen Schatten von Heiligkeit und Tugend.
Kein Warnen, keine Drohung führt sie zu ihrer Pflicht,
Wenn GOtt den Fluch verkündigt, und durch Propheten
spricht.
Jetzt redet er im Grimme, die Rache komt in Wogen,
Die Sonne deckt ihr Antlitz, der Himmel ist bezogen,
Die schweren Wolken gießen, die Tiefen brechen auf,
Und neue Ströme quillen aus ihrem Schoos herauf,
Die Bäche werden Seen, die breiten Flüsse schwellen,
Das Weltmeer ist im Aufruhr, und überschwemmt mit Wellen
Olympische Gebirge, und vierzig Tage lang
Arbeitete die Schöpfung in ihrem Untergang.

Will denn im Zorn der Schöpfer sein erstes Werk zerstören,
Und soll denn diese Erde ins Nichts zurücke kehren?

Wie?

Wie? soll sie unbewohnet und leer vorübergehn?
Wie oder soll noch einmal ein neuer Mensch entstehn?
Es decket ihre Felder, vom Osten bis zum Westen,
Ein allgemeiner Schifbruch mit todten Ueberresten,
Der ersten Schöpfung Trümmern, die GOttes Zorn entstellt;
Und die entwölkte Sonne sieht eine * andere Welt.

* Daß einmal die Erde eine große Ueberschwemmung erlitten hat, ist nicht allein aus der Offenbahrung, sondern auch aus andern Zeugnissen klar. Die Muscheln und versteinerte Meerthiere, die in großer Menge in und auf den Bergen gefunden werden, sind zwar vor unsern Zeiten für ein Spiel der Natur gehalten worden; allein unsere Naturforscher kennen die Natur zu kraftbaft und weise für dergleichen Spiel. Es sind indeß bey der mosaischen Sündfluht wichtige Fragen aufgeworfen worden. Andere, die das Ansehn der heil. Schrift retten wollen, sind dem Schöpfer gleichsam zu Hülfe gekommen, die Welt zu überschwemmen. Sie haben sich bemühet, diejenige Welt, die Descartes so unglücklich erbauet, glücklicher einzureissen. Doch eine Theorie wiederleget immer die andere, und alle zeigen genugsam, daß keiner das Vermögen hat, die Welt zu zerstören. Der Herr v. Voltaire erwählet eine andere Meinung; er will von keiner Veränderung auf der Erde wissen, und läßt die Muscheln und ander Zeugnisse einer Ueberschwemmung, durch Reisende und Pilgrimme auf die Berge tragen. Oder er glaubt auch, man könne allenfalls mit einigen andern annehmen, daß sie unter die Fossilien gehöreten.

Delphinum sylvis appingit, fluctibus aprum.

S. seine Dissertation sur les Changemens arrivés dans notre globe, & sur les petrifications qu'on pretend en être encore les temoignages. im sechsten Bande seiner Oeuvres.

Erhabne Berge drohen, wo vormals Ströme liefen,
Und da, wo Berge ſtanden, wälzt ſich das Meer in Tiefen.
Die Erd iſt todt und öde; noch eine Arch erhält,
In dem Geſchlechte Noäh, die Hofnung ſpäter Welt.
Von einer Welt voll Bürger, im Zorne aufgerieben,
Sind ſieben Tugendhafte der Nachwelt übrig blieben.
Vergebens haben Wellen die Erde überſchwemmt,
Geſchlechter ſind vertilget, die Laſter nicht gehemmt.
Seht, über Sodoms Schande ſteigt, auf der Nacht Gefieder,
Auf göttlichem Befehle der Todesengel nieder.
Gerüſtet mit Verderben, und zornig fähret er
Auf feurigen Gewittern ſtill durch die Nacht daher
Voll Ernſt ſchaut er herunter, der Heiligen zu ſchonen,
Die unter dem Geſchlechte verſtockter Frevler wohnen:
Doch er ergrimmt, und ſchüttet den Untergang herab:
Der Himmel regnet Feuer, und Sodom wird ein Grab,
Und über dir, Gomorra, kehrt noch den Reſt der Flammen,
Die Städte zu verbergen, der Wind den Staub zuſammen.

Doch

Doch welch ein Schrecken beſſert das folgende Geſchlecht?
Von einer ganzen Nachkunft wer iſt für GOtt gerecht?
So wie ſich auf der Erde die Sterblichen verbreiten,
Vermehren ſich die Laſter, und wachſen mit den Zeiten.
Lebt jenes Volk gerechter, das ſein Geſetz empfing,
Als das, was mit der Schöpfung in Wellen unterging?
Seht Abrahams Geſchlechter des Herren Diener tödten!
Sie färben ihre Hände im Blute der Propheten.
GOtt wohnet unter ihnen; doch ſelbſt das Angeſicht
Des GOttes ihrer Väter erſchreckt die Sünder nicht.
Die heiligen Geſetze ſind in den Staub getreten.
Sie knien in GOttes Tempel, die Götzen anzubeten.
Kein Drohn hat ſie gebändigt, als wenn ſie GOttes Fluch
Mit Peſt, und mit dem Schwerdte der Feinde niederſchlug;
Wenn ſie zu Dienſtbarkeiten in Ketten fortgeriſſen,
Den GOtt, den ſie nicht hörten, mit Zittern ſuchen müſſen.

Und ſind wir denn gerechter? o Richter, wägeſt du
Uns ſo, wie wir verdienen, Lohn, oder Strafe zu;

Wer auf der ganzen Erden wird deinen Zorn verſöhnen?
Welch eine reine Seele, zerſchmelzt in heilgen Thränen?
Wo, wo iſt der Gerechte? ſchau in der Zeit umher,
Von Adam bis auf Chriſtum, und ſage mir dann, wer?
Unzählbar ſind die Menſchen; doch unter allen Frommen,
Die längſt vor mir geweſen, und die noch nach mir kommen,
O Richter, iſt nicht einer, gezeugt von einem Mann,
Der ohne deine Gnade vor dir beſtehen kann.

Ein neuer Stern erſcheinet, wo GOtt die Welt betreten,
Und ruft entfernte Weiſen, den Retter anzubeten.
Der, welcher junge Welten aus ihrem Chaos zog,
Der Himmel Raum umſpante, und ihre Sterne wog,
GOtt ſelbſt wirft ſich vom Throne, den Menſchen zu Gefallen,
Tief unter die Geſtirne, die ihm zu Füßen wallen.
Bis zur Geburth erniedert, nimt er die Menſchheit an,
Damit er für Empörer zum Opfer bluten kann.
Schweig hier, Vernunft, in Ehrfurcht den Glauben überlaſſen,
Und lerne ſtill verehren, was keine Engel faſſen.

Wirf dich zur Andacht nieder, und nim mit Dankbarkeit
Den Frieden, und das Leben, das GOttes Hand dir beut!

O Salem, Hauptſtadt GOttes! Du Wohnplatz liebſter Kinder,
Doch bald ein ſchrecklich Mordhaus Blutſchuldiger und Sünder;
O! kanntest du den Held nicht, den David dir ſo früh,
So kenntlich abgebildet, wenn heilge Melodie
Aus ſeiner Harfe bebte, ins Thal hinabgegoſſen,
Daß ſeine Bäche ſäumend und ſanft vorüberfloſſen,
Daß ein Gefühl des Himmels in fromme Seelen drang,
Moria frölich jauchzte, und Sion wiederklang?
Schau, wie vor deſſen Tode, den Prieſtergrim beſchuldigt,
Sich die Natur entſetzet, und ihm mit Seufzern huldigt!
Die Sonne weicht zurücke: du aber ſchauſt zum Spott;
Der Tag wird ſchwarz, und trauert, du läſterſt deinen GOtt:
Der Erde Klüfte berſten, ein allgemein Erbeben
Fährt durch die ganze Schöpfung, die blaſſen Todten leben:

GOtt

GOtt stirbt: der letzte Seufzer, der still dem Mund entfuhr,
Erschüttert, wie ein Donner, die ängstliche Natur!
O! wo ist nun dein Tempel, dein Altar, deine Priester,
Dein Zepter, deine Hoheit? ach! siehe, der Verwüster
Streut Salz auf deine Asche. Da lieget dein Ruin,
In Strauch und Gras verborgen, und Eulen suchen ihn.
Ein Wandrer, der ein Christ ist, trit an den Rest, und schauert,
Flucht, Salem, deinen Mördern, wenn ihn dein Schicksal dauert.
Aus deiner Asche dampfet ein heilsam Schrecken auf,
Den Glauben eine Stärkung. Sein Herz pocht, und schwillt auf
Von Thränen stiller Buße. Dort an den öden Städten,
Wo GOtt für ihn geblutet, dort liegt er, anzubeten;
Nimt das Verdienst der Leiden, die er in dir ertrug,
Und sammlet sich den Seegen, und läßt dir allen Fluch.
O dieser Fluch, Judäa, wird schrecklich auf dir liegen,
Wird unerleichtlich drücken, wird einen Weltkreis wiegen,

Wenn

Wenn dieſer Dinge Ketten eins abgelaufen ſind,
Der Zeiten Räder ſtehen, und Ewigkeit beginnt!

Doch du, dem der Gerechte ein ewig Heil verkündigt,
Den er im Schweiß gebadet, mit ſeinem Blut entſündigt,
Sieh hier von deinem Haupte die Donner fortgewälzt,
Der Rache Feur erloſchen, das dort die Geiſter ſchmelzt,
Die Berge weggehoben, worinn der Tod dich ſchanzte,
Die er um ſeine Felder vor GOttes Himmel pflanzte!
Was die Vernunft geſuchet, und ſich ihr nie entſchloß,
Warum ſich Prieſter wuſchen, warum man Blut vergoß,
Ungültig Blut der Thiere, entſetzlich Blut der Kinder,
Wo Andacht Morden wurde, und die Verſöhner Sünder;
Was *Zerduſcht nicht erkannte, und was kein Alkoran,
Des ſchwärmenden Meſkaners Verehrern zeigen kann,

Die

* Unter allen andern Kennzeichen, die eine göttliche Offenbahrung von einer erdichteten unterſcheiden, iſt dieſes eines der wichtigſten: daß ſie ein Mittel lehre, wie das menſchliche Geſchlecht mit GOtt verſöhnet werden könne; und dieſes Mittel muß der Majeſtät GOttes anſtändig ſeyn. Eine Offenbahrung muß zur Glückſeelig-

Die göttliche Versöhnung, die siehe hier in Thränen,
Im Blute des Meßias; GOtt kann nur GOtt versöhnen.
Er steiget im Triumphe aus seiner Gruft hervor,
Und hebt mit starken Schultern das Paradies empor,
Das deines Stammes Vater ins Grab hinabgesündigt?

Wie faßt der Mensch die Liebe, die ihn dein Wort verkündigt?

Er floh aus deinen Armen, und stürzte zum Ruin;
Du hättest donnern sollen, doch, GOtt, du segnest ihn.
Du tränktest ihn mit Wollust, er trübte sich die Quelle:
Du schufst allein den Himmel, und er erschuf die Hölle.
Doch aus dem tiefen Elend, worinn er sich versenkt,
Wer hat ihm aufgehoben? der GOtt, den er gekränkt.
Wie ist doch diese Erde mit Hofnung überhäuffet,
Wo erst der Menschen Tugend zu Seeligkeiten reiffet;

Wie

seeligkeit der Menschen gegeben seyn. Diese Glückseeligkeit kann ohne eine Versöhnung mit dem beleidigten GOtte nicht erhalten werden: die Offenbahrung muß also ein Mittel zur Versöhnung lehren, das die Vernunft nicht lehren kann. Dieses Kennzeichen der Göttlichkeit hat die christliche Offenbahrung vor allen andern voraus S. Rivovii institut. Theolog. dogmat. S. II. C. III.

Wie lächeln dieſe Thäler, wodurch dem Aufenthalt
Des Friedens, der um GOtt iſt, ſein Fuß entgegen wallt!
Wie glänzt der volle Morgen der Eliſäerfelder,
O Tod, in deine Schatten! Das Grauen deiner Wälder,
Die Nächte der Cypreſſen, ſind eine Demmerung,
Des Schweiſſes, der im Leben aus blaſſen Stirnen drung,
Des heiſſen Tages Kühlung. Hier ruht im ſichern Schlummer
Der Wütrich ohne Zepter, der Sklave ohne Kummer;
Bis nach dem tiefen Schlafe von einer langen Nacht,
Der zum Vergnügen aufſteht, und der zur Quaal erwacht.

O jauchze meine Seele! du gehſt von dieſen Scenen
Auf eine höhre Bühne, wo Schwachheit Gram und Thränen
Des Lebens Daur nicht theilen: wo alles Zukunft iſt,
Wo kein Verhängniß donnert, wo du unſterblich biſt;
Wenn unter dir die Sonnen verlöſchen, wenn die Erden
An ihrem Tage rauchend vorüberwandeln werden.

Laß jeden dieser Sterne sich tausend Jahre drehn,
Und wenn der zweete anfängt, den ersten untergehn,
Bis tausend Millionen, nach tausenden verschwunden,
Undenkliche Jahrhundert! dann bist du seit den Stunden,
Da du die Welt verließest, in jenem Aufenthalt,
Wo Ewigkeit dein Loos ist, noch keinen Athem alt.

Wenn denn mein Kreis vollendet, wenn meine Zeit verflossen,
Und ihr, o meine Thränen; wenn dieser Mund geschlossen,
Nicht mehr im Stillen betet, nicht mehr der Tugend singt,
Und meiner Hand voll Asche die Freundschaft Thränen bringt,
So wird vielleicht die Sonne sich oftmahls noch verliehren,
Und über meinen Hügel noch manch Jahrhundert führen,
Doch mir nur eine Nacht lang; alsdann erweckst du mich,
Mein GOtt, der für mich litte, alsdenn erweckst du mich!
Laß dies Gebein zerstäuben, und meinen Leib vermodern,
Von allen Elementen wirst du ihn wiederfodern,

Voll-

Vollkommner wie die Leiber, die Zeit und Gram zerreibt,
Und daurhaft, für ſein Schickſal, wo er unſterblich bleibt.
Dann will ich zu dir eilen, und auf mein Antlitz fallen,
Dann ſollen meine Lippen von heiſſer Andacht lallen;
Dann ſtimmt des ewgen Lebens erhabenes Gefühl
Ins große Halleluja mein heilig Lautenſpiel.

Indeß verflieſſt ihr Zeiten, du, Frühling meiner Jugend,
Und du mein Herbſt, o Alter, nicht unberühmt durch Tugend,
Ganz meinem GOtt geheiligt, ganz der Religion!
Ertöne deinem Schöpfer, mein angenehmſter Ton!
Doch nein, verſtumm in Ehrfurcht! Wer hebt ſich auf den Schwingen
Des Seraphs, in die Chöre der Himmliſchen zu ſingen?
Mein Ruhm ſey ſtille Andacht. Wenn durch den Schlaf verjüngt,
Die Lerche kaum dem Morgen den Grus der Schöpfung ſingt;
Und um den hohen Mittag, und wenn ſchon Philomele
Zur Mitternacht verſtummet, ſo feyre meine Seele!

So lieg ich am Altare, durch dich, Religion,
In Andacht ausgebreitet, vor meines Schöpfers Thron
Demütig anzubeten, und bade mich mit Reue,
Und opfre meinem Vater den Weihrauch meiner Treue.
So soll mein ganzes Leben, in Freuden oder Pein,
Zur Seeligkeit des Himmels die Vorbereitung seyn.

Achter Geſang.

Betrachtet ihr Verächter der Wiſſenſchaft, die Welt,
Aus ihrem Untergange von Weiſen hergeſtellt!
Seht ihre Hand den Erdkreis, und ſeine Menſchen bilden:
Aus Höhlen werden Städte, und Wüſten zu Gefilden.
Das Land war ihr gehorſam; doch ſchauet, auch das Meer
Verehret ihre Stimme, wallt friedlicher daher.

Der ungetreuen Tiefe vertraut sie güldne Lasten,
Und auf bezähmten Wogen schwimmt ihr ein Wald von Masten.
Was hindert ihrer Reise? von Herkuls Heimath an
Bis hin an seine Seulen, mißt sie mit einem Span.
Mit Krieg und Ungewitter beladen, fliegen Schlösser,
Im Wettlauf mit den Winden, durch schäumende Gewässer;
An unberühmten Ufern, die nie ein Vogel fand,
Europa, trit dein Bürger mit trocknem Fuß ans Land.
Mit Gütern überladen bringt ihn die Welle wieder;
Dann öfnet er die Schätze, und speiset seine Brüder
Mit einer fremden Fülle, aus einem Paradies,
Das, wie es schien, der Himmel für sie nicht blühen ließ.

O! daß nur Menschenliebe euch, segenvolle Hügel
Der Morgenröthe fände! daß doch zugleich kein Flügel
Den Geiz durch Fluhten trüge! doch seht! die Räuberhand
Bestiehlt den Schooß der Erden, und füllt ihr Vaterland

Mit

Mit Schätzen und mit Sünden. Wo Trug und Wucher handelt,
Ist Haß und Zwietracht nahe. Fluch und Verderben wandelt
Dicht auf dem Fuß der Laster. Der Krieg schwimmt in die Fluht,
Und hält auf ihrem Abgrund ein Schauspiel seiner Wuht.
Ist irgend denn kein Fußbreit auf einer ganzen Erde,
Der nicht mit Blut erstritten, mit Blut verlohren werde!
O Menschen! ist zum Würgen kein Ort zu fürchterlich?
Der Tod soll alles haben! was noch dem Schwerdt entwich
Verschlingt der ofne Abgrund. Ja, füllt aus euren Brettern
Mit Gluht und Sturm den Himmel; er wird aus Donnerwettern
Die Antwort wiedergeben, daß sich der Ocean
Unruhig wälzt und ängstigt, vom wütenden Orkan,
Der seine Fluhten peitschet, sich an die Wolken thürmet,
Und vorgebirgte Felsen mit seiner Last bestürmet!

O schrecke die Tyrannen, und stürme, mächtig Meer!
Doch trägst du meinen König, so spiele sanft daher,

Und merke Seine Gottheit. Ihr huldige die Fläche,
Und liesple um das Schif her im Ton der Frühlingsbäche.
Sein Antlitz müsse Wolken, und schwarzen Ungestühm
Vom Himmel niederherrschen. Es halte über Ihm
Der Zug der Aquilonen. Die krause Fluht berühre
Allein ein sanfter Athem der schmeichelnden Zephyre!

Mein König lebt zum Wolthun: Er ist der Gottheit Hand,
Durch Ihn streut sie den Segen, die Ruh, das Heil ins Land.

Wie selig sind die Staaten, beherrscht vom Menschenfreunde,
Wo Wissenschaften blühen! Der Länder schlimmste Feinde,
Zwist, Barbarey und Armuht entfliehn vor ihrem Blick,
Wie Nebel vor der Sonne. Zufriedenheit und Glück
Umlagern ihre Gränzen. In heilger Friedensstille
Entschlummern Dorf und Städte: in beyden fließt die Fülle
Durch Fleiß erworbner Schätze. Das Laster kriecht gebückt,
Die Tugend gehet aufrecht, Verdienste sind beglückt.

O ihr

O ihr geliebten Städte, Georgen unterthänig
Ihr fühlt die Hand der Weisheit! Seht, wie Eur Fries
denskönig
Euch Schulen aufgerichtet: von Enden dieser Welt
Die Weisen um Sich sammlet, den Staaten Diener stellt!
Er lebet nur zum Wolthun, kostbare Augenblicke,
Ach! viel zu kurz, und legt Er Jahrhunderte zurücke.
Den kleinen Hochmuht reitze des Nachruhms Wiederschall,
Er lasse auf die Nachwelt sein Bildniß in Metall;
Er laß ihr Siegeskränze, ein schreckliches Vermächtnis,
Und zeichne sich mit Blute den Enkeln ins Gedächtnis!
Es sey von Cäsars Waffen ein Welttheil überschwemmt;
Er stürze, wie ein Weltmeer, das unaufhaltsam kömmt,
Vom Krieg zum neuen Kriege. Ein güldner Siegeswagen
Mag ihn vom Abendstrande nach Rom durch Leichen tragen;
Es sinken vor ihm Alpen, und Pyrenäen ein;
Er will nur ein Erobrer, Georg will Vater seyn!

Sey stolz beglückte Insel, die du in deinem Schooß
Der Erden Schätze sammlest, durch Macht und Tugend groß,

Den Ocean beherrſcheſt: Du wohneſt in der Wonne,
Und Deine Lenze prangen am Strahl der nahen Sonne,
Die uns entfernt erwärmet; Ihr Dir beſtimmter Lauf
Geht ſelten, und nur eilend an unſerm Himmel auf,
Obgleich Ihr mächtig Auge in andre Welten blicket,
Und in entlegnen Zonen ſo, wie in Dir, beglücket.

Jedoch Münchhauſens Weisheit, den uns Georg erwählt,
Erhellert hier den Frühling, wenn uns die Sonne fehlt.
Ja Freund des größten Königs, Dir jauchzt der Völker Segen;
Dich liebet der Monarche der Kinder Wolfahrt wegen.
Wenn Er Sein Volk beſuchet, und alles um Ihn blüht;
So lächelt Dir Sein Auge, das jenes lächeln ſieht.
Auf harter Erden liegen, wenn kalte Nächte thauen,
Im ungeputzten Harniſch die Morgenſonne ſchauen;
Den Wettern, die ſich ſammlen, ins Feld entgegen gehn,
Gefahr und Tod erblicken, und heldenmüthig ſtehn,

Wenn

Wenn Hunger und Verwüstung in kriegerischen Fluhten
Die Gränzen überschwemmen, für seine Völker bluten;
In unbeseufzten Siegen ein Held und Schutzgott seyn,
Ist eines Helden Arbeit, ist groß, und ungemein;
Doch alle Lorbeerkränze, die auf der Wahlstadt sproßten,
Und immer Blut des Jünglings, und Müttern Thränen kosten,
Belohnen Deiner Sorge nicht eine Nacht so schön,
Als des Gesalbten Antlitz voll heitrer Huld zu sehn.
Mehr Ruhm blüht Dir auf Fluren, die volle Erndten tragen,
Als auf dem weitsten Schlachtfeld besät mit Niederlagen;
Die prächtigsten Triumphe sind nicht so groß und schön;
Als Deine Vatersorge, das Land beglückt zu sehn.

Glückselige Auguste, der Weisheit heilger Tempel,
Und ihrer Hofnung Pflanzstadt; Du Schauplatz der Exempel
Von Tugend und Gelahrtheit, wie friedlich liegst Du da
Im Schatten dieser Flügel! Ihr Bürger feyert ja

Die

Die Stunde ihrer Stiftung! in ihrem Arm gerathen
Die Hofnungen der Länder; in die vergnügten Staaten
Fließt ſtets aus ihrem Schooße Kunſt, Weisheit, Wiſſenſchaft,
Wie in der Bäume Adern der Erden Mark, der Saft.
O für die letzten Enkel, Auguſte, ſollſt Du dauren;
Nicht eines Vaters Thräne entheilige die Mauren,
Die Dir Georg erbauet! Dein Ruhm verbreite ſich,
So weit die Tugend gränzet. Die Mütter ſegnen Dich,
Wenn ſie die Söhn umarmen, die ſie Dir anvertrauen,
Und die Gemeinde GOttes, wenn Prieſter ſie erbauen,
Und die erhabnen Plätze, wo Themis Rechte ſchützt;
Und wer nur Tugend ſchätzet, und wer dem Staate nützt,
Der wünſche deinen König dem allerſpätſten Alter,
Frolocke Deinen Stiftern, und ſegne die Erhalter!

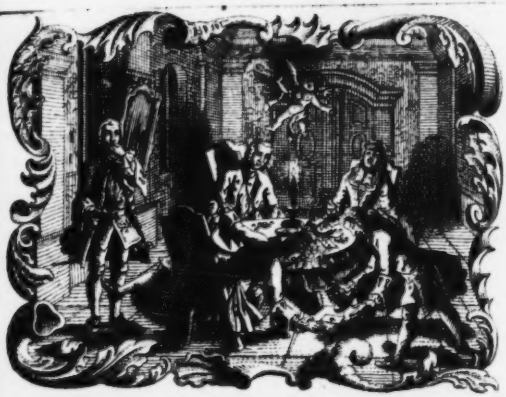
Univ. Bibl. München

Das Toppe.

Ein Heldengedicht.

Nos praelia Virginum
Sectis in juvenes unguibus acrium
Cantamus vacui.

Horat.



Erſtes Buch.

Sing, Muſe, welch ein Brandmal die ſchönſte Stirn empfing,
Als ihr geliebtes Toppe in Flammen unterging.
Lehr, wie die Eiferſucht ſich ſelbſt am erſten ſchadet,
Und auf ihr eignes Haupt den Fluch der Rache ladet.
Dir, Freundin, die gern Kriege verliebter Mädchen ſieht,
Wo Nägel nicht verwunden, Dir weih ich dieſes Lied.

Laß

laß mich Begeiſterung aus deinen Augen fühlen,
So krönt man meinen Schlaf mit Lorbeern der Virgilen.

Sprich, Göttin, wie entbrannte der fürchterliche Streit
In Stutzern gegen Stutzer, aus Rachgier, oder Neid?*
Was trieb ſie, dem Toppe den Untergang zu ſchwören,
Und welch ein höhrer Arm, ihr eignes abzuſcheren?
* Wie? in ſo zarten Adern ſchlägt ein ſo ſchwarzes Blut?
Und unter ſeidnen Weſten kocht in der Bruſt die Wuht?

Schon ſah der hohe Tag in Damis ſtilles Zimmer,
Wo er gemächlich ſchlief. Nur furchtſam fiel der Schimmer
Durch dunkle Fenſterdecken. Die angenehmſte Nacht,
Den grünen Finſterniſſen in Hainen nachgemacht,
Lag um den Schlummernden, umfing in ſeiner Hülle
Den ſüßen Morgenſchlaf; und eine todte Stille.
Die Räder hatten raſſelnd ſchon Stundenlang gerannt,
Und vor der Küchenflamme den Bratſpieß umgewandt.
Als Damis, noch umflattert von ſchwarzen Phantaſien,
In einem Traum dahinlag; und ihm ein Geiſt erſchien.

Schön,

* *Tantæne animis cœleſtibus iræ? Virg. Aeneid.* L. I.

Schön, wie ein Stutzer, trat ſein Schutzgeiſt vor ſein Bette,
Sah ihn bekümmert an, er ſeufzete, und redte.

Noch nie erſchien dein Sylphe, ſo lang er dich bewacht;
Dies iſt der erſte Morgen, der mich dir ſichtbar macht.
Sechs neue Moden ſind erfunden, und vergeſſen,
Schon ſechsmal änderſt du die Lagen deiner Treſſen,
Und dreimal ſchon verbeſſert die Schöne ihr Kopf,
Mit Pudel, ſchwarzen Locken, und endlich mit dem Zopf;
Seitdem ich auf Befehl der Venus dich bewache,
Die Bildung angenehm, den Anputz zierlich mache.
In Kirchen, auf den Bällen, wo nur mein Damis war,
Da ſtand ich bald in Marken, bald aber unſichtbar.
Denn jeder hat ſein Amt, in Lüften, wie auf Erden:
Das meine iſt dein Putz, und deins, geliebt zu werden.
Und ſeit ich dich beſchütze, iſt unſer Ruhm gemein,
Die Sorge dich zu ſchmücken, und die geliebt zu ſeyn.
O wie entgingſt du ſonſt den täglichen Gefahren,
Vom Degen bis zum Ring, vom Schuh bis zu den Haaren?

Glück,

Glückselig! Wenn kein Toppe des Damis Toppe glich,
Und Schönen um dich standen, und niemand sahn, als dich!
Wenn Stutzer, blaß für Neid, und schaamhaft sich zu nahen,
Von weiten ungeliebt, dich angebetet sahen!
Wenn Doris und Meliſſe dich fast vergötterte,
Die erste deine Waden, die andre dein Toppe.
Und o! was könt ich noch von hundert Nymphen hören,
Wenn nicht die Götter selbst auf Damis neidisch wären!
Doch ein verhaßtes Zeichen verkündigt mir Gefahr;
Und Venus, im Vertrauen, sprach; nim den Damis wahr!
Sein Ansehn, und dein Ruhm so vieler Gallatage,
Liegt heute gegen List der Stutzer auf der Wage.

Nie hab ich so gezittert, wenn eins beym Lomberspiel
Ein Blat durch deine Finger im Mischen niederfiel;
Wenn der verdrehte Ring nicht recht am Finger blitzte,
Noch, wenn ein Koffefleck in die Manschette spritzte:
Ja, wenn so gar im Tanze bey einem kühnen Trit
Aus deiner Seitenlocke die schwerste Nadel glit.

Ganz

Ganz ſprachlos ſtand ich da; und ach! zum gröſten Schrecken,
Geſiels der Göttin nicht, dein Unglück zu entdecken,
Was ſoll ich nun bewachen? den Göttern iſt bekandt,
Ob Degen oder Doſe, ob Scheitel oder Hand!
Umſonſt vertieft ich mich in den Nativitäten,
Durchforſchte deine Hand, und laß dir die Planeten.
Verborgen iſt das Schickſal, das über unſre Welt,
In tiefen Finſterniſſen verhüllt, die Wagſchaal hält;
Verborgen traf der Schlag, den je ein Theil erlitten,
Es ſey ein Reich zerſtört, es ſey ein Haar zerſchnitten.

So merke dir die Warnung des nächtlichen Geſichts!
Denn warnen kann dein Sylphe, ach! weiter kann er nichts.
Ein Unglück drohet uns, doch was? ſolt ichs nicht wiſſen.
Sey furchtſam, wo du biſt, ja fürchte ſelbſt Meliſſen.
Dir folge allenthalben Erwartung der Gefahr,
Es ſey für deine Liebe, es ſey auch für dein Haar.

Aus Leichtſinn muſte dort Belind ihr Schickſal tragen,
Und * Hampton hörte ſie um ihre Locke klagen.

So ſprach der Fürſt der Sylphen, verhüllte ſich in Duft,
Und ſein ätherſcher Körper zerfloß in dünne Luft.
Das Schrecken öfnete des Stutzers Augenlieder,
Der Schlaf ſtand auf der Flucht, und ſchwung ſchon ſein Gefieder;
Bis, da er erſt den Träumer noch dreimal gähnen ließ,
Ein tiefer Herzensſeufzer ihn von der Decke bließ.
Gemächlich hebt er ſich, ſitzt ſprachlos auf, und bebet;
Wie einer, der ſein Haupt kaum aus der Fluht erhebet,
Der von den Waſſern trunken, und noch von Angſt betäubt,
Am Ufer niederſinket, und lange ſprachlos bleibt,

Kaum wach ich, ſeufzet er, ſo quälen mich die Sorgen;
O ſchlief ich doch vielmehr von jetzt bis übermorgen!

Wer

* Belinde iſt in dem Lockenraube des Herrn Popen die unglückliche Schöne, die ihre Locke verlohr. Hampton war der Name desjenigen Gartenſchloſſes, wo der verliebte Baron den Raub begieng, und von wannen der Dichter ſie an den Himmel ſteigen ſahe. Hier beklagte ſich Belinde über ihren Verluſt. Madame Gottſchedin hat dieſes Gedicht ins Deutſche überſetzt.

Wer wollte, mögte prächtig, ein ſchön Geſicht zu ſehn,
Sich ins Concert verfügen, und auf Viſiten gehn.
Wer wollte, auf dem Wall in Gallakleidern glänzen,
Und ehrt ihn auch ein Schwarm mit zwanzig Reverenzen.
Dies Glück beut jede Stunde friſirten Köpfen dar;
Allein nicht jede Stunde droht Unglück und Gefahr!
Was wartet heut auf mich? wird jemand reicher funkeln?
Wo? wie? und welch ein Glanz wird meinen Glanz verdunkeln?
Wie nennt ſich der Beglückte? wer nimt Meliſſen ein?
Wem wird ſie heute lächeln? wer wird ihr Abgott ſeyn?
Ach! wird ſie ungetreu? hat mein Triumph ein Ende?
Drückt ſonſt noch wer, als ich, die ſchönen Marmorhände?

So frägt er ſich und ſeufzet, ſo tief er ſeufzen kan.
Springt auf, trit vor den Spiegel, und gaft ſich dreimal an:
Faßt dreimal auf das Kinn, trit vorwärts, trit zurücke,
Spitzt ſeine Naſe zu, lernt Minen, übt die Blicke.

Steht und beſchaut ſich wieder, und ſeufzt ein tiefes ach
Der Spiegel wird verdunkelt, das Echo ſeufzt ihm nach,
Dreimal entfernt er ſich, und dreimal kömt er wieder,
Und wandert auf und ab, und ſchlägt die Augen nieder.
So geht ein blaſſer Quaker, die Stirne hingeſenkt,
Der voller Offenbahrung ein neues Phöbus denkt.
Sein Blick, in welchem nur des Himmels Sorgen wohnen,
Starrt finſter und verwirrt in Contemplationen.
Stumm, bis ſich ſein Orakel ihm deutlicher erklärt,
Und dann in einer Predigt mit Poltern aus ihm fährt.

Verliebten ſcherzt kein Traum. In lehrenden Geſichten
Muß ſie auf Venus Wink ein Sylphe unterrichten.
In Träumen ſtellt er ihnen das Bild der Schönen vor,
Und flüſtert Hofnungsloſen Geheimniſſe ins Ohr.
Im Traum belauſcht er oft Gedanken einer Sprödẽ;
Was ſie nicht wachend ſagt, muß ſie im Schlafe reden.
Die Stolze redet anders, als ſie am Tage ſpricht,
Die Stumme wird geſchwätzig, die Blöd' erröthet nicht.

Oft

Oft muß er Hoffenden den Korb voraus entdecken,
Oft einen Ehemann um Mitternacht erwecken.
Oft quält er auch den Trägen, der Venus zornig macht;
Und ſtraft im Traum den Knicker mit Hörnern und Verdacht.

Drey Tage wäreſt du, o Damis, wie gefangen,
Im Zimmer ſorgenvoll noch auf und ab gegangen;
Drey Tage hätteſt du mühſam in Deuten zugebracht,
Den Morgen ohne Coffe, und ohne Schlaf die Nacht.
Doch ſiehe ein Billet! Von Ahndungen erſchüttert,
Ergreift er das Papier, entſiegelt es, und zittert.
Was iſt noch zu befürchten? Meliſſe will Beſuch.
Fort mit der Furcht auf heute! der Traum war ein Betrug.
So, wie ein frommer Lay voll Ehrerbietung ſchweiget,
Wenn der beredte Mönch den theuren Vorrath zeiget;
Mit großen Augen gaffet, erſtaunend ſich vergißt,
Und dann mit heiſſer Andacht die heilgen Lumpen küßt.
So gaft entzückt, und ſtumm der Stutzer eine Weile,
Die theuren Schriften an, und küſſet jede Zeile:

ließt, und ließt immer wieder. Verliebte Sicherheit
Verlöscht des Traumes Eindruck, verbannt die Furchtsamkeit

Wer klopft? Mignon, Mignon, der in den Wander-
tagen
Schon viel Geruch, und Dampf, und Puderstaub er-
tragen.
Der, seit er sich dem Kusse der Seinigen entzog,
Ein wandernder Ulisses, von Land zu Lande flog,
Und endlich von Paris, wo er sich Thaler machte,
Den Renzel voller Kunst, und Moden wiederbrachte.
Mit Eifer trat der Jüngling in seiner Väter Spur,
Und schon die Hand des Knaben prieß manniche Frisur.
Versailles sah hernach mit Lust Mignons Geschöpfe,
Und seine Statuen bewunderten die Köpfe.
Der Lenz fand mit Erstaunen die Kränze, die er trägt,
Und ganze Blumenfelder in Haaren angelegt.
Hier sah man sich Toppes vor Toppes niederbücken,
Hier drengten Pudels sich mit eisernen Perücken;

Was

Was heute nur für Moden ſein Auge wandern ſah,
Die giengen morgen ſchöner auf andern Köpfen da.
Er kam: von Kopf zum Fuß mit Puderſtaub beladen,
Vorhero melden ihn Gerüche von Pomaden.
In finſterer Perücke prangt ſein gelehrter Kopf,
Auf ſeinen Rücken ſchwimmet ein aufgelößter Zopf;
Ein Beutel ſchwebt am Arm; vom Zeigefinger hangen
Sein ſchreckliches Geräth, zwo überrußte Zangen.
Der Stutzer ſetzt ſich nieder, und ſeinen Hals umfängt,
Ein Schleir von Neſſeltuche, der auf die Hüften hängt.

Heut, ſpricht er, zeige dich: denn heute muß ich ſiegen,
Wenn Kleider gegen Kleid, Haar gegen Haare kriegen!
Wird heute nicht mein Toppe in voller Schönheit ſtehn;
So prahle nur nicht länger, daß du Paris geſehn!

Ihr Gnaden, ſpricht Mignon von ſeiner Würde voll,
Den Toppe möcht ich ſehen, der ihrem gleichen ſoll!

Die Locken, so wie ich geflochten auszuründen,
Den Finger müst ich noch im ganzen Lande finden!
Beym Ansehn des Erfinders der Kunst, die ich studirt,
Beym Kam, womit ein Meister den ersten Kopf frisirt,
Bey meinem Element, dem Staub, und den Gerüchen,
In welchen mein Geschlecht nicht ohne Ruhm verblichen;
Ja bey den neusten Moden, die in Paris entstehn;
Kein Ball und keine Kirche muß solch ein Toppe sehn!

Er sagts, und fängt schon an die Locken aufzuwinden.

Die Haare flechten sich in ungezwungne Ründen,
Das Toppe steiget aufwärts, und starret in die Höh;
Jetzt grif Mignon zum Eisen. Der Sylphe zitterte,
Schwung sich auf seine Hand, und flog, für Feuer bange,
Dreimal im Kreis herum, und kühlte seine Zange.
Drauf strich sein eigner Fittig das Stirnhaar in die Höh,
Und wälzt sie um das Eisen, und wölbet das Toppe.

Nun

Nun ſteht der ganze Bau, und ſeine Ehrbegierde
Erwartet nur den Staub, des Haares letzte Zierde.
Mignon ergreift geſchäftig den angefüllten Schlauch,
Arbeitet mit den Händen; ſein eingezogner Bauch
Zieht alle Reiffen aus, dehnt ſich in langer Ründe
Und zieht ſie wieder ein: dann fahren hundert Winde,
* Wo ſie nur Thüren finden, mit Ungeſtühm herab,
Und wälzen eine Wolke von Puderſtaub hinab.
Mehr Winde brauſten hier, als ehedem Uliſſen
Aus dem ** acoliſchen Sack im Sturm ans Ufer ſchmiſſen.

* Quo data porta ruunt.
Virg. Aen. l. 1.

** S. das zehende B. der Odiſſee. Uliſſes brach von Aeolien auf. Aeolus, der Fürſt dieſer Inſel, band einen Sack an ſein Schif, worinn er, auſſer dem Weſtwinde, alle andere Winde eingeſchloſſen hatte. Die Gefährten des Uliſſes waren ſo neugierig, dieſen Sack zu öfnen, als ihr Führer ſchlief: denn ſie glaubten Geſchenke des Königes darin zu finden. Allein die Winde fuhren auf einmal heraus, und erregten einen entſetzlichen Sturm, der ſie an die Inſul zurück warf. Diejenigen, die vielleicht in ihrer Verehrung des göttlichen Homers zu weit gehen, ſind gleichwol verlegen, in dieſer Erdichtung den Geiſt des Homers zu finden. Es hat ihnen gefallen, zu einer Allegorie ihre Zuflucht zu nehmen, und dieſe Lehre darin zu ſuchen; daß ſich Unterthanen in Gefahr ſetzen, wenn ſie, anſtatt blind zu gehorchen, ſich unterſtehen, die Geheim-

Mignon entfernt ſich wieder, ſchon der Triumphe voll,
Die noch durch dieſen Toppe der Abend ſchauen ſoll.
Jetzt überließ er ihn des Kammerdieners Händen,
Der in Bereitſchaft ſteht, den Anputz zu vollenden.
Doch gab er an der Thüre ihm noch den Unterricht:
Herr Johann ach! ich bitte, berühret das Toppe nicht!

heimniſſe ihrer Könige auszuforſchen. Longin, der in ſeiner Abhandlung vom Erhabenen, ſo oft Stellen dieſes Dichters als Exempel anzühret, urtheilet doch von dieſem Sacke nicht zum Vortheil des Dichters, die allererhabenſten Genies, ſagt er, verfallen oftmals in Kindereyen. Ich würde dem Longin hierin Recht geben.

Zweites Buch.

Schon tönte das Geſchirr, das Japan überſandte,
Schon dampft in vollem Schweis die Bohne der Levante,
Und athmete Gerüche, den Muſelmännern ſüß,
Weil Mahomed, der Schwärmer, den Wein verbieten ließ.
Als Damis ganz geſchmückt das Gartenſchlos erreichte,
In die Verſammlung trat, und dann ſich dreimal neigte.
Vom Lerm der Komplimenten erbebt der weite Saal,
Hand, Mund, und Füße reden, und jeder ſcharrt dreimal.

Die

Die Nymphen drengen ſich, von Neugier eingenommen,
Und Röcke rauſchen hier dem Stutzer ein Willkommen.
Manch ihm geſchmückter Pudel, manch Haar, und manch Tur,
Blond, oder ſchwarz gepudert, in Locken, und Friſur,
Buhlt um des Stutzers Lob, beredt ſind hier die Spröden,
Und wo die Zunge ſchweigt, da lernen Augen reden.
Im Kranz von Rednerinnen ſteht Damis hier allein,
Und ſammlet ſüße Blicke und manchen Lobſpruch ein:
Da Feder und Jonquil, am Gartenfenſter ſtehen,
Und durch ein Ferneglas ſteif auf ſein Toppe ſehen.

Doch Feder, der nicht länger ſein Herz verleugnen kann,
Ruht auf der Bank am Fenſter, und lehnt den Rücken an;
Zum Henker! leiden wir, ſo ſpricht er, daß die Nymphen,
Auf jenen Stutzer ſehn, und unſren Weſten ſchimpfen?
Wir ſtehen hier vergeſſen, und ihre ganze Schaar
Vergöttert eine Krauſe, und ein gepudert Haar.

Ein

Ein zierliches Toppe, und eine Lockennadel
Gilt mehr, als Du Baron, mehr, als mein alter Adel!
Zum Teufel! wer wird künftig von uns sich unterstehn,
Auf Bällen zu erscheinen, und zum Besuch zu gehn?
Wer darf noch auf den Glanz von Westen oder Schnallen
Hinfort die Hofnung baun, den Schönen zu gefallen!
Kein Kleid mit schweren Tressen, kein Wagen, reich von Gold,
Der dreyLakayen träget, und hinter Sechsen rollt,
Kein Ring, kein goldner Stern, wird unsrer Hofnung nützen,
Und gegen ein Toppe uns in der Liebe schützen!
So spricht er, und nimt Toback, und eine dicke Schaar
Von schwarzen Poltergeistern schwärmt murmelnd um sein Haar.

Kaum sieht sie Umbriel, so rief er voller Flammen,
Die kleine Legion von Geisterchen zusammen,
Sah stolz, als Fürst der Sylphen vom Gipfel des Toppe,
Schwung dreimal seinen Zepter, stand auf, und predigte!

Ihr

Ihr Geister, wie ihr heißt, die ihr um Stutzer schwebet,
In träger Sklaverey, wie Kleiderherren lebet,
Hernachmals höher steiget, und endlich Königlich,
Die Last der Krone führet, und Zepters tragt, wie ich:
Denn dies ist unser Loos: vom Sklavenstand zum Throne;
Durch Arbeit und Gefahr verdient der Sylph die Krone.
Auch mich stieß das Verhängnis zum tiefsten Pöbel hin,
Doch durch Verdienst, und Tugend, ward ich das, was ich bin.
Drey Monath flocht ich erst die Schleifen an den Hosen,
Bewachte eine Bürst, stand auf Pomadedosen,
Die ich mit meinen Flügeln vom Staube reinigte,
Von da stieg ich zum Ringe, vom Ringe aufs Toppe,
Wo ich jetzt, als eur Fürst, mit schärferem Gesichte,
Den Staat betrachten kann, und Sylphen unterrichte.
Doch ihr könnt eher steigen, als ich zur Friedenszeit,
Der Krieg verlanget Helden, und lohnt die Tapferkeit.
Erblicket euren Feind! seht dort, bereit zu Kriegen,
Ein fürchterliches Heer von finstern Gnomen fliegen.

Ein

Ein niedrig Ungeziefer, nie falſche Legion,
Der Eiferſucht Trabanten; ihr kennt den Pöbel ſchon.
Zeigt Ihnen, wer ihr ſeyd, fühlt des Geſchlechtes Ehre;
Cythere kämpft mit uns, verlaßt euch auf Cythere.
Ja Helden, dieſer Abend droht Einbruch und Gewalt,
* O Kriege, wilde Kriege nahn unſerm Aufenthalt!

Zwar

* S. Homers Iliad: im zweyten B. Iris bringet den verſammleten Fürſten von Troja die Nachricht von dem Anzuge der Griechiſchen Macht. Pope hat dieſe Stelle alſo überſetzt.

Ceaſe to conſult, the time for action calls,
War horrid war, approaches to your walls!
Aſſembled Armies oft' have I beheld;
But ne'er till now ſuch numbers charg'd a field.
Thick as autumnal leaves, or driving ſand,
The moving Squadrons blacken all the ſtrand.

Weg mit Berathſchlagung, die Zeit erfodert Thaten!
Krieg, fürchterlicher Krieg nahet ſich zu euren Wällen!
Zwar oftmals hab ich ſchon verſammlete Armeen
Doch nie mit ſolcher Macht ein Feld beſchwert erblickt.
Dick wie gejagter Sand, wie Blätter in dem Herbſte,
Ziehn die Geſchwader her, und ſchwärzen alles Ufer.

Die Citationen der nachgahmten Stellen haben nicht die Abſicht, ſich über dieſelben luſtig zu machen; es iſt nöthig, mich hierüber ein vor alle mahl zu erklären. In dem komiſchen Heldengedichte ahmet man die Sprache der Helden nach, damit die kleinſten Umſtände und Sachen einen Schein des Erhabenen erlangen, und durch dieſe Vergrößerung lächerlich werden. Dieſe Vergrößerung fällt deſto merklicher in die Augen, wenn wir die Rede bekannter Helden hören, und ſie geſchickt in den Mund einer bürgerlichen Perſon legen; denn dadurch wird die Nachahmung des Heldengedichts,

und

Zwar oftmals hab ich schon versammlete Armeen,

Doch nie von solcher Macht die Luft beschwert gesehen.

Schwarz, wie der Dampf des Tobacks, und wolkigt, wie der Duft

Von zwanzig Räucherkerzen verfinstern sie die Luft.

O schön ist die Gefahr, und Narben bringen Ehre!

Ihr Helden rüstet euch zu tapfrer Gegenwehre!

Zween halten mir zur Seiten dem Feinde Wiederstand,

Zur Rechten, Momentille, zur Linken du, Charmant.

Da

und die Vergrösserung der Kleinigkeiten augenscheinlicher. Der Held wird dadurch nicht lächerlich gemacht, vielweniger der Dichter, der ihn als einen Helden reden und handeln läßt. Man will scherzen und belustigen, und bedienet sich dazu eines gewissen Mittels. Was einmal vortreflich ist, das bleibet deswegen in seiner Art immer vortreflich, und wird nur so lange lächerlich, als es einer Person beygeleget wird, der es unnatürlich ist:

Ein Thor sagt lächerlich, was Kato weislich sprach.

Läßt aber ein Heldendichter seine Helden, wie Bürger reden, so kann ein Zweiter nicht davor, daß seine Reden aus dem Munde der komischen Person so natürlich klingen. Man wird es mir also nicht misdeuten, wenn ich hin und wieder einige Stellen nachahme, und anziehe. Die Schönheit und Pracht einiger derselben, die vermuthlich ein jeder Leser empfinden wird, wird mich ausser den Verdacht setzen, daß ich sie aus Begierde zu spotten nachgeahmet und angeführt habe. Das hiesse sonst seine eigene Spöttereyen wiederlegen.

A

Da wachet am Toppe, daß ſich kein Haar verrücke,
Und daß kein grober Gnom die Rinde niederdrücke.
Verläßt wer ſeine Gränze, den ſtürz ich vom Toppe,
Der fällt bis auf die Schuhe, und fällt Jahrhunderte,
Den ſoll ein Pferdehaar krum in ein ander ſchlieſſen,
Mit Nadeln ſoll man ihn an eine locke ſpieſſen!
Brillant beſchützt die Ringe; die Schnalle du, Joli;
Joli die auf den Füſſen, Argent bewacht die Knie!
Lepee den Degenband. Ihr, beyde Zephiretten,
Bewegt zu rechter Zeit die Fächer der Manſchetten.
Ihr andern ſchlechten Sylphen, wißt ſchon eur erſtes Amt,
Wer auf dem Poſten ſchlummert, der iſt zur Pein verdamt!
Bleib ewig eingeſperrt; der Flatter, ohne Gnade,
An einer Büchſen Rand auf ſtinkender Pomade!
Sey Jahre lang vom Kleide, vom Kopfe, von der Hand,
In alte Puderquäſte zum Winckel hinverbannt!
Den ſoll man unterm Haar im Teich zuſammen knäten,
* Den ſtößt man in die Glut, und bäckt ihn in Paſteten!

So

* Vielleicht habe ich mich in Anſehung der Sylphen von der Nachahmung zuweit verleiten laſſen, und dieſe ganze Erdichtung mögte der Erfindung des Herrn Pope im Lockenraube zu ähnlich ſeyn. Es iſt ſchwer ſich allezeit in der Nachahmung gewiſſe Gränzen

So sprach er, und so gleich vertheilet sich die Schaar,
Die kleinen Herzen pochen, und brennen nach Gefahr,
Ihr Fittig schlägt die Luft, die um den Stutzer zittert,
Und seiner Lockenbau sanft, wie ein West, erschüttert,
Der säuselnd durch die Blätter der jungen Espe führt.
So schwung * Thaßilons Bruder sein unbespritztes Schwerdt,

Ver-

zu setzen. Man hat alle Sorgfalt nötig, dasjenige sich genau sam von dem entferne, was uns so wohl gefallen hat.

* Thaßilons Bruder, Trasimund, ist ein Held, der im Hermann oder im befreyten Deutschlande aufgeführet wird. Mit Eifersucht siehet er den Ruhm seines Bruders, der Bliz und edle Mißgunst bricht aus seiner Stirn, so, daß er sich nicht enthalten kann, also zu reden:

Bruder nein, mein Müssiggehen wärft mir nichts als Schande vor,
Sonsten brächten meine Waffen, mich so gut, als dich, empor.
Ich kann ja so gut wie du, reiten fechten, schwimmen springen;
Dies sind die großen Eigenschaften, die, wie er glaubet zureichend sind

Ruhm und Lorbeern heimzubringen.

Kurz darauf legt der Held eine Probe von diesen Leibesübungen ab, und

ergreift sein unbespritztes Schwerdt,
Zeucht es, biegt es, bis es zitternd von dem hinten Boden fährt,
Haut und streichet, bis die Luft ächzet, weicht, und ächzend zischet,
Und der Held der Klinge Schweis von dem harten Stahle wischet.

Diese beyden letzten Reihen habe ich unverändert beybehalten, doch lasse ich die Luft nur einmal zischen. Diese Person ist so lustig und komisch, daß sie ohne meine Entschuldigung in diesem Gedichte ihre Stelle rechtfertigt. Die Fra-

ge,

Verwundete die Luft, die ächzend um ihn ziſchet,
Bis das der Held den Schweis von ſeiner Klinge wiſchet.
Durch Hiebe zeigt der Jüngling den Geiſt des Deutſchen an,
Daß er Gefahr begehret, dieweil er ſchwimmen kann.

Die Thür eröfnet ſich. Im mannichfarbgen Schimmer
Erſcheint der Koffetiſch, und wandelt durch das Zimmer.
Stolz ſtreckt er auf den Reichthum, den jetzt ſein Rücken faßt,
Vier Löwentatzen von ſich, und trägt die ſchöne Laſt.
Zween Töpfe ſteigen hier von Silber auf, und blaſen
Aus eitler Ruhmbegier den Dampf aus ihrer Naſen.
Hochmütig mißt der Größre ſich am vermählten Topf,
Und überſchaut die Männin um einen ganzen Kopf.
Ein niedriger Gefäß ſtreckt, beyden in der Nähe,
Mit Klauen unterſtützt den Deckel in die Höhe;
Den Raum des Bauches füllet ein Zucker, weiß, wie Schnee,
Und eine Zange kehret zwo Hände in die Höh.
Zehn Taſſen ſtehn um ihn ſymmetriſch her und prahlen,
Und ſpiegeln ihren Bauch in weiten Unterſchaalen.

ge, ob das ganze Gedicht Beyfall verdiene? kann man in den Göttingiſchen gelehrten Zeitungen finden.

Zween, gegen jene, Rieſen, zum Reinigungsgebrauch,
Blähn, über ſie erhaben, den ungeheuren Bauch.

Es herrſchet eine Stille; nun brauſt der braune Trank,
Und ſtürzet ſich in Taſſen, das Porcellan erklang:
Die Töpfe neigen ſich, und ruhn auf zween Füßen,
Um ihre heiſſe Fluth in Schälchen zu vergießen;
Als Feder, der noch immer die Wunde bey ſich trug,
Kein Auge von Meliſſen und von dem Damis ſchlug.
Wie mancher heitre Blick, mit Kummer zu verſchmerzen,
Aus ihren Augen ſprach die Heimlichkeit der Herzen!
Er ſahs, und bebte heimlich, und knirſcht und fluchete,
* Blitz, Donner, und der Hagel zerſchmettre das Toppe!
So wie einſt Balacin vom Baume allen Wettern
Aus vollem Halſe rief ganz Peru zu zerſchmettern,
So dachte jetzt Herr Feder, verließ den falſchen Ort,
Sprang auf, floh aus der Thüre, und ſprach für Zorn kein Wort.

* Der Anfang einer ſehr aſiatiſchen Rede, die Balazin auf einem Baume hielt, als er den Schimmer der mit Gold bedeckten Thürme von Peru erblickete. S. die aſiatiſche Banſe.

Drittes Buch.

Nah an dem Gartenſchloſſe eröfnet eine Thür
Dem ſtaunenden Geſichte ein himmliſches Revier.
Der jugendliche Lenz prangt in der vollen Wonne,
Und Flore ſpiegelt hier die Farben an der Sonne.
Ein friſches Grün läuft kriechend die weite Fläch hinab,
Verſchlinget ſich in Laubwerk, und theilt die Felder ab.
Aus einem Zirkel ſteigt der Taxus in die Höhe,
Stolz, daß er Lilien und Tulpen überſehe.

Der Fruchtbaum weicht gezwungen des Gärtners Zauberhand,
Verbreitet seine Arme, und kleidet jede Wand
Mit angenehmen Grün, von Blüten überschwendet,
Das hier die Aussicht schließt, und den Gesichtskreis endet.
Hier brennt ein Feld voll Tulpen, dort die errötende
Mit Thau beschwitzte Rose; hier trägt die Lilie
Ihr königliches Haupt; mit steigenden Gewässern
Rauscht dort die stolze Kunst die Wollust zu vergrössern;
Die Sinne werden trunken, die Herzen weggeschmelzt;
Wenn Wolken von Gerüchen der leichte Zephyr wälzt.

Hier öfnet Jeder sich einsiedlerisch die Wunden,
Und fühlt noch einmal nach, was er vor dem empfunden,
Als er von seiner Schönen den ersten Blick empfing,
Und damals noch voll Hofnung durch diese Schatten ging.
Wie oft seufzt er hernach den schwülen Nachmittagen,
Wie zärtlich hört ihn hier die Abendsonne klagen!

Wenn

Wenn die geliebte Spröde die Seufzer von sich wieß
Und ihn mit schweren Herzen verlassen wandern ließ!
Nun ist der Gram umsonst, verlohren sind die Stunden,
Sein Herz verblutet sich aus unheilbaren Wunden:

So viele Qual und Seufzer, und doch kein Blick für mich?
O wenn war ein Verliebter unglücklicher, als ich!
Und wie? durch ein Toppe. = Daß du die Stirn verbrennteſt,
Und unter keiner Tur das Mahl verbergen könnteſt!
Durch ein Toppe! = o Stutzer! was für ein Schimpf für euch?
Verbrämung oder Schnüren, sind nun der Liebe gleich!
Umsonst erröthet ihr in Kleidern voller Flecken,
Und tragt eur Capital auf Westen und auf Röcken,
Umsonst schätzt euch ein Jude, noch leicht mit Gold beschwert,
Am zweiten Ostertage zwey tausend Thaler werth!
Kein Mädchen wird hinfort ein Aug auf Silber wenden!
Ein Toppe auf der Stirn, und Leder um die Lenden!

Bald wird die Zeit ſich ändern, und Kutſcher und Lakayn,
Mit Schnüren angenehmer, als wir in Galla ſeyn!

So hört die Eiferſucht Herr Feder mit ſich ſprechen;
Sie facht die Flammen auf, und brütet ein Verbrechen.
Indeß ſieht ſich der Stutzer an einer Grottenthür
Verticfet in Gedanken, die Stille wartet hier
Den heiſſen Wanderer, der ſich in Schweiß gegangen,
Und müd ein Lager ſucht, im Kühlen zu empfangen.
* So voll von Heldenthaten nahm in den tiefen Stein
In Oeta eine Höhle die kühnen Griechen ein.

Die

* Siehe den Leonidas im IV. Buche; dieſe Stelle iſt unter vielen andern vortreflich. Nach der Ueberſetzung im erſten Bande der Sammlung vermiſchter Schriften, wird die Höhle alſo beſchrieben: Nicht weit von dem Schlachtfelde hatte die Natur in die ſchroffige Seite des Oeta eine felſigte Höhle gehauen. Dieſe bekleidete ſie mit Moos, und behängte ſie mit dem belaubten Stämmen von ihren Wurzeln herabgebeugter Fichten, die dem heiſſen Strahle des Himmels undurchdringlich waren. An den Seiten breitete der lebendige Lorberbaum ſeine groſſen und ſchimmernden Blätter aus; und oben ward der Berg von einem heiligen Schatten verfinſtert, den die ſchwarze Cypreſſe warf. Dionedon und Dithyrambus

Die von dem Kampfe matt, in kriegriſchen Gedanken,
Hier Kräfte ſammleten, und aus den Helmen tranken.

Der Grotten Bau verewigt des Künſtlers Zauberhand.
Der Stein ſcheint hier zu athmen: das Bild lebt an der Wand.
Ein bärtiger Neptun liegt hier bey ſeinen Zacken,
Und ſtürzt die Urne um. Dort ſpeyn aus vollen Backen
Vier ſchwimmende Tritone, mit überbognem Hals,
Den dicken Strom gen Himmel, die Fluth des Waſſerfals,
Der rauſchend wieder fällt, ſanft über Flächen gleitet,
Von ſieben Stuffen ſich beſchäumt herab arbeitet,

rambus hatten die Perſer aus der Enge zurück getrieben: Praortes war überwunden, und lag röchelnd auf ſeinem Schilde. Nun kehrten die Griechen ſiegreich aus dem Treffen zurück. Dieſe Höhle ſo kühl, wie die Höhle der Thetis, die der gewölbte Ocean bedeckt, lockt die Griechiſchen Heerführer durch das Gemurmel der Waſſer, die von dem geſpaltenen Steine herabtropfelten, in ihre Dunkelheit. Sie binden ihren Helm von ihren glühenden Wangen los, und lehnen ihre Schilde an den Felſen. Diomedon fällt endlich ſeinen Helm aus der ſprüdelnden Quelle, und trinkt. Alſo begiebt ſich der fleckigte Panther ans Ufer des Hydaſpes, oder des öſtlichen Indus, ſatt von dem Blute eines zerriſſenen Rehes, das nahe bey ſeinen grauſamen Klauen den geheimen Wald ſorgloß durchirret; blutdürſtig neigt er ſich über den naſſen Rand, und kühlt in dem reinen und flüſſigem Kriſtal ſeinen rauchenden Rachen.

Und endlich dann verſammlet in weite Muſcheln fällt,
Die ein bekränzter Hauffen von Waſſernymphen hält.

Dort fährt Cytherea: Zwo Tauben ziehn den Wagen,
Den durch die weite Luft lichthelle Wolken tragen.
Der nackte Gott der Liebe ſchwebt in dem Silberduft,
Den Köcher auf den Schultern, und ruhet auf der Luft.
Der Mutter lächelt er, und hält auf ſeinem Bogen
Den härtgen Pfeil herab und hat ſchon aufgezogen.

Im Zirkel um die Grotte zieht ein lebendig Grün
Den angenehmſten Schatten, den nie der Tag durchſchien.
Hier blüht ein Indien, hier wälzen Zeylons Düfte
Sich durch die ſchlafenden gekühlten Abendlüfte.
Den Wandrer überraſchet ein angenehmer Schmerz:
Von ſüßen Leidenſchaften erbebet hier ſein Herz.
In Schwermuth ſteht er da. Umſonſt will er ſich faſſen,
Und dieſen Schatten fliehn, er kann ihn nicht verlaſſen.

Die

Die Lieb hält ihn unſichtbar bezaubert, und zerſtreut,
Und was er ſieht und athmet iſt alles Zärtlichkeit;
Das Echo ſeufzet ſie ſchwermütig aus der Höhle,
Und im Gebüſche klagt vor Liebe Philomele.
* Wie in dem Mirthenwalde, in deſſen Nacht ** Eſtree
Aus dem Tumult des Krieges verlaſſen flüchtete;

* Wo

* S. die Henriade des Hrn. v. Voltaire im IX. Geſange. Amor hatte die ganze Gegend, wo ſich die Gabriele d'Eſtree aufhielt, umher bezaubert:

à l' Amour tout miracle eſt poſſible,
Il enchante ces lieux par un charme invincible.
Des Mirtes enlaſſés que d' un prodigue ſein
La terre obeiſſante a fait naître ſoudain
Dans les lieux d' alentour étendent leur feuillage;
A peine a-t-on paſſé ſous leur fatal ombrage,
Par des liens ſecrets on ſe ſent arrêter;
On s'y plait, on s'y trouble, on ne peut les quitter,
Tout y parôit changé, tous les coeurs y ſoupirent,
Tous ſont empoiſonnés du charme, qu'ils reſpirent.
Tout y parle d' Amour.

** Eſtree, eine Schönt, die in der Henziade Heinrich dem vierdten unter dem Tumult des bürgerlichen Krieges eine Zeitlang bey ſich aufbehielt. Ihr Karakter iſt dieſer.

Dans le fond d' un Château tranquille & ſolitaire,
Loin du bruit des combats elle attendoit ſon pere,
Elle entroit dans cet âge helas! trop redoutable,
Qui rend des paſſions le joug inévitable
Son coeur né pour aimer, mais fier & généreux,
D' aucun amant encor n'avoit reçu les voeux.

Ihr

* Wo mit des Henrichs Helm der Gott der Liebe ſpielte,
Bis, da ein Mornay kam, der Held ſich wieder fühlte.

Noch hänget eine Laute an der bemahlten Wand;
Ein hofnungsloſer Stuzer, der ſich hieher verbannt,
Hing ſie da auf und ſtarb. Die Kammermädchen ſagen,
Man hörte ſie des Nachts nach Zwölfen ihn beklagen.
Wer nachmals aus Verzweiflung auf den Entſchluß gericht,
Ein Eremit zu werden, ward hier ein Eremit,
Schlug eine Melodie, zur Nahrung ſeiner Leiden,
Und ſang das Schwanenlied; ** ich will dich gerne meiden!

Hier

Ihr eigentlicher Name war, wie uns eine Anmerkung berichtet, Gabriele d' Eſtrees, aus einem alten Hauſe in der Piecardie, Gemahlin des Herrn von Liancourt, und nachmals Herzogin von Beaufort.

* Heinrich der vierdte, meldet eine Anmerkung, verliebte ſich in die Eſtree in der Zeit der bürgerlichen Kriege; er machte ſich zuweilen unſichtbar, ſie zu beſuchen.

Les foldtres plaiſirs, dans le ſein du repos,
Les amours enfantins deſarmoient ce Heros.
L' un tenoit ſa cuiraſſe encor de ſang trempée,
L' autre avoit détaché ſa redoutable épée
Et rioit en tenant dans ſes débiles mains,
Ce fer l' appui du Trône, & l' effroi des humains

Siehe den neunten Geſang.

** Der Anfang dieſes Liedes iſt, will ich dich doch gerne meiden, ein Lied, welches ſich für die gefährlichen Umſtände eines Verliebten ſchickt.

Hier ſinget mancher Stutzer den Schönen ſeine Pein;
Hier denkt Meliſſ an Damis, und ſchläft darüber ein.
Die Gäſte ſchlummern hier, aufs Kanape geſunken,
Den Mittagsſchwindel aus, wenn ſie zu viel getrunken.
Sonnette voller Flammen, und manch gereimter Brief,
Ward jedem eingegeben, der hier nur lag und ſchlief.
Doch Feder fühlet nur, der Rache ganz gelaſſen,
Der Liebe ſüßen Gram, den Damis mehr zu haſſen.
Umſonſt braußt das Gewäſſer: kein Rauſchen unterbricht
Den Aufruhr der Gedanken, Herr Feder höret nicht.
Kaum ſieht er Venus Bild, ſo fährt durch ſeine Glieder
Ein angenehmer Schaur; er kniet auf Raſen nieder;
Und fleht in dieſen Seufzern alſo die Göttin an:
O Göttin, die uns glücklich und elend machen kann!
Du, die mit einem Blick voll Feuer Männer tödtet,
Und dem das Leben giebt, dem ſeine Nymph erröthet.
Ehrwürdige Monarchin der bunten Stutzerwelt,
Der Paphos Tempel weihte, Paris Reduten hält.

Du Mutter süßer Pein, die der Verliebte fühlet,
In Briefen sie vergießt, und auf Clavieren spielet:
Der Maskerade Göttin, die in der Fastennacht,
Die dicken Nasen zierlich, die kleinen scheuslich macht.
Du Quell der Hofnungen, für die wir breit beschlagen,
In güldnen Kleidern gehn, Toppe und Locken tragen,
O Schöpferin der Schönheit, du, die mit eigner Hand
Im Auge der Melisse die Flammen angebrandt.
Erhöre deinen Knecht und segn' ihn mit den Blicken,
Die meine Sonnen jetzt dem Nebenbuhler schicken.
Ging ich stets nach der Mode, im Winter und im Lenz,
Und macht' mir Jud und Kaufmann den tiefsten Reverenz,
Hat sich kein anderer oft morgenlang gebildet,
Gebürstet, so wie ich, und so wie ich vergüldet;
So räche meine Wunde, ja räche Seufzende,
Die nach mir bluten werden, durch mich an dem Toppe!
Dann Göttin, sollen dir zwölf heilge Kerzen rauchen,
Den theursten Spiegeltisch will ich zum Altar brauchen,

In übergüldten Rahmen, von eines Meiſters Hand,
Hängt dein gemahltes Bildniß ehrwürdig an der Wand:
Da will ich unter ihm den Zehnden von den Haaren,
Der durch die Scheere fällt in Büchſen aufbewahren,
Da preißt von meinen Lippen ein Seufzer vor der Nacht,
Am Morgen, am Mittage, o Göttin deine Macht;
Dann, Venus, werd ich dein, mehr, als ich je geweſen,
Kein Teufel ſieht mich ſonſt, als in Romanen leſen!

Er ſprachs, und eine Wolke, umnebelt ſein Geſicht,
Die Sinne werden trunken, Herr Feder fühlt ſich nicht.
Die Eiferſucht erſcheint ihr Zauberfinger ziehet,
Die Runzeln von der Stirn, und ſeine Bildung blühet,
Der Haare Locken ſchwimmen auf der lebendgen Bruſt
Ein Gnome führt den Bogen, und wird der Gott der Luſt,
Zween andre ſchwingen ſchon, an einem goldnen Zügel,
Vor ihrem Wagen her, als Tauben, ihre Flügel.
Aus ihren Haaren düftet der himmliſche Geruch,
Der, wenn vordem Cythere, zum feſtlichen Beſuch,

Zu ihrem Tempel kam, durch Hain und Thal verbreitet,
Der Göttin Gegenwart zu Gnidus angedeutet.
So senkt sie sich herunter, und sanft, wie ein Zephyr
Hört Feder mit Entzücken den Götterspruch von ihr.

Du Unglückseeliger in deinem schönsten Kleide,
In Golde ungeliebt, und ungeliebt in Seide
Zu grausam ist dein Schicksal, o Stutzer! gegen dich!
Doch das, warum du bittest, noch grausamer für mich!
An meinem schönsten Haar soll ich dein Unglück rächen?
Ich selber gegen mich, beglückte dein Verbrechen!
O sieh! warum du flehest! = doch tröste dich; es sey!
Selbst wieder meine Ehre üb ich Verrätherey.
Nur wisse, keine Hand, bewafnet mit der Scheeren,
Wird je so glücklich seyn, ein Toppe zu zerstören!
Belindens Seufzer drangen von Hampton in mein Ohr,
Als sie die schönste Locke durch diesen Stahl verlohr;
Da schwur ich bey dem Styx, (wer kann den Eidschwur brechen!)
Mit Haß und Sprödigkeit dergleichen That zu rächen.

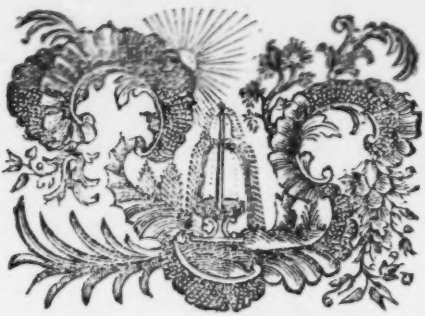
Du

Du weißt, der Schwur iſt ſchrecklich, die Rache fürchterlich.
Dich peinigt eine Flamme, mit Flammen räche dich!
Dies iſt Cytherens Rahe: doch zittre mit der Scheere,
Und fürchte Kält und Froſt von Schönen durch Cythere!

So ſpricht die falſche Göttin, und ſtäubt bey ihrer Flucht,
Die Nebel auseinander, und wird die Eiferſucht
Der Stutzer ſchreyt ihr nach: o ſchöne Göttin höre,
Auf vierzig Jahre lang den Eid, den ich jetzt ſchwöre:
Nie waſne meine Hände im Spiel ein ſchwarzes Daus!
Kein heiſſes Eiſen brenne mein ſtraubig Haupthaar kraus,
Der dicke Puder ſoll von allen Locken ſinken,
Und der ambrirte Oel, und die Pomaden ſtinken!
Der Duft, den jedes Rauchwerk durch meine Kleider haucht,
Soll, wie der Toback riechen, den nur der Pöbel raucht!
Der Weingott ſchlage mich, berauſcht von einem Glaſe,
Mit Flecken mein Geſicht, mit Finnen meine Naſe!
Es ſchreibe keine Feder, die Sackuhr ſtehe ſtill,
Wenn jemand nach der Zeit frägt, und wenn ich dichten will!

Dies Venus ſoll geſchehn, wofern ich mit der Scheere
Und mit verruchter Hand dein heilig Haar zerſtöre!

Er ſprachs: und ging tiefſinnig voll Heldenthaten fort.
So geht ein alter Tyger, mit Augen voller Mord,
Durchwandert Thal und Wald, und ſchauet ſich von weiten
Nach einer Heerd umher, und merkt ſich ſeine Beuten.



Viertes Buch.

O. Muſe, melde jetzt die Reden und Gedanken
Der Gäſte, die indeß im Saale Koffe trankey.
Dein feiner Witz enträtzelt die Züge im Geſicht,
Hört, was die Schöne denket, ſo laut, als was ſie ſpricht.
Kein Pulsſchlag, und kein Blick, der Augen leiſes Fliſtern,
Entgehet unbehorcht den ſchlauen neun Geſchwiſtern.
Vorm Spiegel ſitzt Belinde; die vollen Wangen blühn,
Ihr Buſen iſt in Arbeit, und hebt das Palatin.

* Zwar Achſa hatte nicht in Eber ihres Gleichen;

Doch dieſe Sängerin muß für Belinden weichen.

Ihr

* Achſa iſt eine Schöne, die uns im Nimrod bekannt gemacht wird. S. das XXI. Buch. Unter vielen andern Stellen in dieſem Heldengedicht, iſt dieſe merkwürdig, wo die Schönheit der Sängerin Achſa beſchrieben wird.

Nunmehro bolete man auch die Sängerin Achſa,
Die Schweſter des Abieſers, des edelmüthigſten Jünglings.
Die war bey dem Volke von Eber die ſchönſte unter den Schönen.
Von majeſtätiſcher Länge, wie eine Ceder.
Vom Anſehn königlich groß; weder zu ſtark noch zu hager
Hoch und edel gebrüſtet, von ungezwungenem Weſen:
Ihr braunes gekrolltes Haar lief von der Schneeweiſſen Achſel.
Die ſchweſterlich zärtlichen Hände, an runden länglichten Armen,
Waren mit langſchmalen Fingern mit niedlichen Grübchen gezieret.
Die elfenbeinerne Stirne war glatt und heiter, und hochbreit.
Die Augenbraunen im Bogen, die nicht einander erreichten,
Krönten hell glänzende Augen die züchtigen Dollmetſcher des Herzens:
Ihr freundlich feuriges Blau, bey der höflichſten der Geberden,
Glich den mit Flammen gemengten gläſernen Meeren.
Das in dem oberſten Himmel vorm göttlichen Throne erſcheint.
Die lichte zärtliche Haut war mit röthlichen Glanze getüſchet,
Schön, wie die Blüthe der Bäume im luſtmachenden Frühling;
Wie die weiſſe Blüthe der Erdbeer mit Roſenknoſpen beſtreuet.
Wie wächſerne Borsdorfer Aepfel, lieblich und lebhaft,

Mit

Ihr blaues Auge glänzet, von ihrem Fächer spielt
Ein Weſtwind in die Locken, der ihre Wangen kühlt.

Kleanthens Angeſicht beſchämt die jungen Rosen.
Vier Taſchen füllt der Held mit ſeinen Tobacksdoſen;
Zwey ſchlechte ſind von Marmor, mit Kusko angefüllt;
Von Porcellan die dritte, in Streifen übergüldt.
Die theuerſte beſchämt der Morgenröthe Schimmer,
Aus ihrem Vorrath nimt allein das Frauenzimmer;
Kein ſchöner Werk hat London aus Gold hervorgebracht,
Und ſeit des Cromwells Zeiten dem Künſtler nachgemacht.

Mit Carmin übermahlt: ſo lachten die fleiſchfarbnen Wangen,
Mit holden Grübchen bezeichnet; die friſchen blutrothen Lippen,
Die Liebhaberinnen des Lächelns, wie Hagebutten zu ſchauen.
Am Kleinen, artigen Munde gränzte mit dem geſpaltenen Kinne,
In welchem ein zierliches Grübchen. Die Unterkehle war niedlich,
Am ſchlanken marmornen Halſe. Alle Glieder führten gegen einander
Ein mehr als reizend Verhältniß. Aus ihrem verſchämten Geſichte,
Das frey, und aufgeklärt war, ſtrahlte ein ehrlich Vertrauen,
Das allererkänntlichſte Zeugniß eines wohl beſtellten Herzens.
In dieſer ganzen Beſchreibung iſt nichts ſo luſtig, als die wachſernen Borsdorfer Aepfel, und Hagebutten.

Getrieben ſieht man drauf Vulkanens Ehgeſchichte,
* Den Hammer in der Hand, mit zornigem Geſichte,
Steht hier der Gott auf Krücken, der im Veſuvius,
Dem Oberſten des Himmels den Donner ſchmieden muß;
Im Bette ſiehet er Cythere und Mars gefangen,
Ihr Angeſicht verräth die That, die ſie begangen;
Die Sonne theilt geſchwinde die Finſternis der Nacht,
Der Himmel ſchaut herunter, der dicke Bachus lacht;
Cythere ſchämet ſich, und zieht die güldnen Decken
Mit beyden Händen auf, ihr Antlitz zu verſtecken.
Die innre Wand des Deckels ziert ein gefährlich Bild;
Hier lieget eine Nymphe, halb nackend, halb verhüllt;
Ein Stutzer ringt mit ihr; aus ſeinen wilden Zügen,
Und Augen ſpricht die Luſt, und ſeine Haare fliegen.

* D

* Die Erzehlung dieſer Liebes-Geſchichte finden wir bey dem Homer in dem VIII. Buche der Odiſſee. Die Götter bereden ſich, bey dieſem Anblicke. Apollo frägt den Merkur, ob er nicht die Perſon des Mars ſpielen mögte, wenn er auch gleich ſolte gefangen werden? dieſer Götterbote geſtehet ihm; wenn das Netz, worin ſie verſtrickt lagen, auch noch dreymal ſo ſtark ſeyn, und alle Göttinnen ihm zu ſehen ſolten: ſo würde er ſich doch für den glücklichſten ſchätzen, eine ſolche Rolle zu ſpielen. Alle Götter lachen.

* O daß zu ſolcher Zeichnung, als dieſen Deckel ziert,
Hinfort kein loſer Mahler den Pinſel wieder führet!
Daß doch des Stutzers Schaam dem zärtlichen Geſchlechte,
Dies ihm fatale Bild nie wieder öfnen mögte!

Jonquill ſitzt ihm zur Rechten, der über alles lacht,
Und unter allen Stutzern den tiefſten Bückling macht.
Sein dunkelbraunes Haar liegt in geflochtnen Ketten;
Merkwürdig machen ihn abſcheuliche Manſchetten.

Bey dieſem ſitzt Melippe. Sein zärtlicher Diskant
Wälzt ſeine Silberſtimme ſo flüchtig, wie die Hand
Die Töne des Klaviers: wenn ſeine Finger zittern,
Erklingt Diskant und Bas in ſanften Ungewittern.

* S. Homers Odiſſee im XI. Buche. Uliſſes ſahe in der Hölle den Herkules. Er beſchreibet ſeinen breiten Gürtel, worauf alle Ungeheure, die er erleget, abgebildet waren; Bären, Hauer, Löwen, Gefechte, Schlachten, Niederlagen, und Blutbäder. Uliſſes beſchließt ſeine Beſchreibung mit einem Ausrufe: o daß der Künſtler, der dieſen Gürtel gearbeitet hat, nie ſeines gleichen verfertigen, daß er nie ſeine Kunſt ſo unglücklich anwenden könne!

Er lächelt seiner Doris, um die sein Auge warb,
Für die er längst in Liedern, und Operetten starb.
Ein Monat trotzt sie schon den zärtlichen Gewalten
Der Stimm und des Klaviers, und hat ihr Herz behalten:
Doch ach! bald triumphiret sein schmachtender Diskant,
Dann sagt sie ihm vertraulich, was sie noch nie gestand;
Dann wird der Mutter Furcht um ihre Doris klagen!
Und ihre Hausmamsell den flachen Busen schlagen!
Wenn nichts mehr ihre Liebe, die er durch List gewann,
Nichts die verschenkten Küsse zurücke bringen kan.

Nun folgt der Herr Baron: sein ganzer Körper lebet,
Und raget rasch empor; wie sich die Ficht erhebet,
Die, ehe sie der Schiffer den Winden aufgestellt,
Aus einem ganzen Walde die Zimmeraxt gefällt.
Der Bart kroch schon hervor, die Kindheit war entflogen,
Als keine Schnüre mehr den Leib zusammenzogen.
Die Hand der Kammermädchen that der Natur Gewalt,
Zwang seinen Wuchs in Formen, und gab ihm die Gestalt.

Er

Er wiegt ſich auf dem Stuhl, und läutet mit den Füſſen.
In Blicken redet er liebäugeld mit Clarißen,
Die oft mit ſtarren Augen an ſeiner Weſte hing,
Und oft geſtöret wurde, und an zu huſten fing.

So treu iſt die Natur, wenn Schönen ſich verſehen,
So fertig in der Noht mit Huſten beyzuſtehen!
Wie leicht trift unſer Auge den Blick der Spröden an,
Und wie wird ſie erröthen, wenn ſie nicht huſten kann!

Nun folget das Toppe, den Augen zum Vergnügen.
Wie hoch ſind unter uns die Künſte ſchon geſtiegen!
Grob war die Welt der Väter, und wild ging der Barbar;
Bis um die Zähne hing ihm ſein ungekämmtes Haar:
In groben Tuch gehüllt, mit ungeheuren Knöpfen,
Wie eine dicke Fauſt, und Mützen auf den Köpfen,
In weiten Schweitzerhoſen, im langen Halſetuch,
Drey Finger dicken Sohlen, ertheilten ſie Beſuch.

Wer wuſte vom Toppe? wie manniches Vergnügen
Entbehrte doch die Welt? wie iſt die Kunſt geſtiegen?
Zufrieden ächelt Damis, ſtolz rauſcht ſein Taffentkleid
Bey jedem Kompliemente; der Knopf der Weſte ſtreut
Die Strahlen um ſich her, die blöden Augen blenden,
Und mahlt ſein flüchtig Bild an Röcken und an Wänden,
Die reiche Weſte funkelt, die feine Schnalle bebt,
Die ſtarken Ringe ſpielen und alles an ihm lebt.
Ach! Aber ſein Toppe! Er weiß nicht ſein Geſchicke
Und läßt ſich viel zu kühn dem wandelbaren Glücke!
Gefährlich iſt ſein Schmeicheln, verdächtig ſeine Ruh;
Es wirft in ſeinem Schooße auf ihn den Donner zu!
Unglückliches Toppe! = Nah an ihm ſitzt die Schöne.
So ſchön war nicht Eſtree, ſo reitzend nicht Helene,
Die an Eurotas Ufer in Unſchuld aufgeblüht,
O Troja! dir zum Unglück den Menelas verrieht!
Still wärmt der Stutzer ſich in Blicken der Meliſſe,
Und beyde denken ſich die zugewinkten Küſſe.

Die

Die Einbildung vergönnet, was Ort und Zeit verboht:
Sie glauben ſich zu küſſen, und werden würklich roht:
Doch niemand merket es, und will ſie wer belauſchen,
So nimt er Schnupftoback, ſie läßt den Fächer rauſchen.

In artigen Geſprächen ward bald der ſchönen Welt;
Und bald dem bärtgen Volke das Urtheil hier gefällt:
Wie ehrbar ſich Montan nach ſeiner Hochzeit trage,
Wie blaß der hagre Mann die Augen niederſchlage.
Thalestris iſt zu weltlich, Monime ſperrt ſich ein,
Kleon hat Rieſengröſſe, Phönize iſt zu klein.
Klarinde waget ſich nur furchtſam an die Sonne,
Zween Jahr hat ſie Geduld, dann wird ſie eine Nonne.
Agathe iſt zu feurig, und Phillis iſt zu blaß,
Mathild hat keine Zähne, und Chloris ſpricht den Bas.

Geſchwätzig waren hier die ausgelaßnen Zungen,
Wetteifernd ſpielete der Witz mit Läſterungen;

Als Feder, der voll Tücke im Saal zurücke kam,
Mit einer falschen Mine den Platz an Damis nahm.
Der Witz war nun erschöpft, der Vorrath ausgesprochen,
Die Sonne hing hinab, die Hitze war gebrochen,
Als er recht morgenländisch, den heitren Tag beschrieb,
Die Schönen lüstern machte, und glücklich von sich trieb.
Der schlauen Zeugen loß, und fern von seinem Feinde,
Entladet er sein Herz der Neugier seiner Freunde.
Dreymal sah er im Garten dem Frauenzimmer nach,
Drauf trat er zu den Stutzern; sie schwiegen, und er sprach:

Geschmeidiger Jonquill, du, den das Haar in Ketten
Bey uns berühmt gemacht, berühmter die Manschetten!
Auf meinen weiten Reisen traf ich nichts schöners an;
Und du, der aus vier Taschen vier Dosen öfnen kann!
Du, schönster Sterblicher, von ungemeiner Länge;
Und du, Vortreflichster durch Noten und Gesänge!
Ihr Sieger, die ihr seufzend mit güldnen Kleidern prangt,
In langer Hofnung liebet, und keinen Kuß empfangt:

O sagt,

O ſagt, wenn wollen wir ein Herz zu ſiegen faſſen,
Und Seufzer, Gram und Qual das Toppe fühlen laſſen?
Wie viel ſind ſchon der Tage, da wir vergebens flehn,
Und über alle Herzen dies Toppe herrſchen ſehn?
Wie viel, da wir ſo gar, ein Lächeln zu erwerben,
Umſonſt in Arien und Komplimenten ſterben?
Manſchetten, Tobacksdoſen, und Gröſſe, und Dickant,
Sind mächtige Gewalten, doch ſtets umſonſt verwandt!
O daß wir doch vielmehr die Weſten von uns hängen
Ohn Doſen, ohne Ring, nicht ſpielten und nicht ſängen!
Daß wir doch ungepudert, geſtiefelt und befleckt,
Mit garſtigen Manſchetten, mit Staub und Schmutz bedeckt,
Den allergröbſten Frieß um unſre Glieder ſchlügen,
In Zinnen Schnupftoback, von leder Hoſen trügen,
Und an kein Siegen dächten! Denn was vermag der Staat,
So lang ſich Damis pudert, und noch ein Toppe hat?
Uns, die wir jung und alt die Spröden lächeln lehrten,
In mancher Dämmerung der Frommen Seufzer hörten;

Uns, denen selbst Matronen, mit Larven ausgeschmückt,
Von dreißig bis zu funfzig im Tanz die Hand gedrückt;
Matronen, die den Ruhm der Spröden jung erwarben,
Und, was kaum glaublich ist, als alte Jungfern starben.
Uns, sag ich, muß es quälen, wenn wir vergebens flehn,
Und jene funfzehn Haare beynah vergöttern sehn!
Erwacht doch nach dem Schimpf von so viel kalten Tagen;
Wenn keine Liebe hilft, so laßt uns Rache wagen!
Bey allen Liebesgöttern! heut soll ein andrer Duft
Dies ganze Zimmer füllen: heut will ich diese Luft
Mit Rauch und Brandt entweihn, aus den versengten Haaren,
Soll eine Pestilenz im Dampf gen Himmel fahren!
Ja dies hab ich beschworen! nennt meinen Eidschwur kühn;
Doch wißt auch dies Geheimniß, daß Venus mir erschien.

* Sie sprach: Unglücklicher in deinem schönsten Kleide,
In Golde ungeliebt, und ungeliebt in Seide!

Zu

* Die Wiederholungen ganzer Reden, von Wort zu Wort wird häufig beym Homer gefunden.

Zu grauſam iſt das Schickſal, o Stutzer! gegen dich;
Doch das, warum du fleheſt, noch grauſamer für mich:
An meinen ſchönſten Haaren ſoll ich dein Unglück rächen?
Ich ſelber gegen mich beglückte dein Verbrechen?
O ſieh, warum du bitteſt! doch tröſte dich, es ſey!
Selbſt wieder meine Ehre üb ich Verrätherey!
Nur wiſſe, keine Hand, bewafnet mit der Scheeren,
Wird je ſo glücklich ſeyn, ein Toppe zu zerſtören.
Belindens Seufzer drangen von Hampton in mein Ohr,
Als ſie die ſchönſte Locke durch dieſen Stahl verlohr:
Da ſchwur ich bey dem Styx, wer kann den Eidſchwur brechen?
Mit Haß und Sprödigkeit dergleichen That zu rächen.
Du weißt, der Schwur iſt ſchrecklich, die Rache fürchterlich?
Dich peinigt eine Flamme, mit Flammen räche dich!
Dieß iſt Cytherens Rahr: doch zittre mit der Scheere!
Und fürchte Kält und Froſt von Schönen durch Cythere!
Drauf ward um ihren Wagen der helle Duft zerſtreut,
Ich ſahe ſie nicht weiter, doch ſchwur ich einen Eid;

Ich weiß nicht was, ſo tief war ich im Zorn verlohren,
Das weiß ich, Hannibal hat nicht den Eid geſchworen!

Er ſchwieg und holt vom Tiſche ein Schälgen voll Koffe,
Und trinkt und ſpricht im Baſſe: es ſterbe das Toppe!
So warb Herr Feder ſich in Koffe Mitgeſellen;
So weckte Katilin durch Menſchenblut Rebellen:
Der Becher geht im Kreiſſe, und jede Rotte trank,
Toppe! auf dein Verderben, Rom! deinen Untergang.

Fünftes Buch.

Die Lichter brandten ſchon: ein feierlicher Schimmer
Blaß, wie das Mondenlicht, wallt zitternd durch das Zimmer;
Von zwanzig Leuchtern ſtrahlet der Lichter Silberſchein
Vor kriſtallinen Flächen, und ſpiegelt ſich darein;
In ſchöner Demmerung lebt von des Mahlers Händen
Im ruhigen Gefild, der Sommer an den Wänden.

Kein Nord, der drauſſen heulet, den Wäldern zum Ruin,
Entſtellet dies Gefilde, entfärbt ihr ewigs Grün;
Kein Wechſel in der Zeit zerſtört des Frühlings Wonne;
Kein trüber Wintertag verdunkelt ſeine Sonne,
Die in der Morgenröthe, am Horizont gemahlt,
Halö über blaue Berge auf dieſe Schöpfung ſtrahlt.

Schon zweymahl ſiehet man die Schlachtordnung der Karten
In jedes Spielers Hand den nahen Krieg erwarten;
Und eben rüſtet Damis zu einer neuen Schlacht
Die tapfern Matadore, und Pik hat Trumpf gemacht;
Das unbarmherzge Aß muß erſt den Angrif wagen,
Bey Haufen fällt der Feind, Pik wird durch Pik geſchlagen.
Geſiegt, rief jetzt der Spieler, da alles vor ihm liegt,
Der Wände Echo hört es, und ruft ihm nach: geſiegt!

Doch

Doch was hilft der Triumph! bald wird von allen Wänden
Das Echo Seufzer hören, und Seufzer wiedersenden.
Oft bringt das falsche Schicksal den Helden lächelnd um;
Und in der sichern Freude zerstört es Ilium.
Melisse sammlet noch die todten Schaaren wieder,
Und da sie mischen will, fällt eine Karte nieder.
Herr Feder, der erwartend an ihrer Seiten stand,
Bückt sich sie aufzusuchen, ein Wachslicht in der Hand.
Der Sylphe zitterte, da er die Flamm erblickte,
Und Schrecken fuhr ihn an, als Damis auch sich bückte;
Ihn dünkt in einer Ahndung das Haar im Feur zu sehn,
Kaum dacht er den Gedanken, so war die That geschehn!
Die Flamme fährt empor, und hundert Flügel kämpfen
Und flattern ums Toppe und schlagen sie zu dämpfen,
Dreymal erlosch die Feursbrunst, doch ach! so gleich darauf
Gieng in Gestank und Dampfe das schönste Toppe auf!

So brennt ein fruchtbar Feld mit Praſſeln und Getümmel,
Des armen Landmanns Troſt fährt nun im Rauch gen Himmel.
So glühen Königsſtädte, und der Gebäude Pracht,
Und Schloß und Thürme liegen dem Boden gleich gemacht!
O unbarmherzig Glück! ſo muß nach hundert Siegen
Auch endlich das Toppe im Schutt darnieder liegen!
Was hilft ihm nun ſein Anſehn, womit es vormahls rund,
Erhaben, dick gepudert, auf ſeiner Scheitel ſtund?
Was wird Meliſſe nun an ihm bewundern können?
In dreyzehn Wochen kann Mignon nicht wieder brennen!
O wird der Patriote die kahle Brandſtatt ſehn,
So müſſen ihm in Thränen die Augen übergehn!

Der Stutzer fühlt den Brand, und ſinkt vom Stule nieder,
Ruft dreymal, mein Toppe! und ſchließt die Augenlieder.
Die Lichter wurden dunkel, die Krone zitterte,
Die Wände wiederhohlten den Seufzer: mein Toppe!

Belind

Belind erblickt den Fall, und ihre Charten beben;
Kleanth macht Dosen auf, und will ihm Toback geben;
Kaum heben seine Arme den Leichnam in die Höh,
So fliegt Meliß ans Fenster und fällt aufs Kanape.
Klarissens schöne Hand verliert die Solocharten,
Springt auf, und öfnet gleich die Fenster in den Garten,
Indem sich Doris seufzend an Damis Seiten stellt,
Und dem verbrandten Toppe die letzte Predigt hält:
O angenehme Stirn, nun ist dein Schmuck entwendet,
Ich irre nicht, der Neid, der Neid hat dich verschändet.
Der Neid verschont der Schönen, verschont der Stutzer nicht,
Und für den Neid nur sichert ein häßliches Gesicht!
O Blattern im Gesicht, die Wangen aufgeblasen,
Und Kupfer an der Stirn, und Finnen auf der Nasen,
So können arme Nymphen dem Neide nur entgehn,
Denn, wie er immer lästert, ist keine Jungfer schön.
Zerbricht ein Theegeschirr, und brennt ein Toppe nieder,
So kauft man jenes neu, und Haare wachsen wieder,

Allein der Name, Jungfer, ein einzig mal verletzt,
Wird durch kein wiederwachsen, durch keinen Kauf ersetzt!
So tröste dich mit uns, und glaub in vierzig Tagen
Wird deine Stirne schon ihr Toppe wieder tragen.
So spricht die fromme Doris, und rauschend ausgespannt,
Beweget sich der Fächer in ihrer schönen Hand.
Herr Feder will indes vor Lachen niedersinken:
Fi! ruft der Bösewicht, die funfzehn Haare stinken.
Ich dächte, daß kein Weyhrauch, und kein ambrosisch Lack
So kräftig räuchern müsse: Baron gieb mir Toback!
Kleanth macht Dosen auf, und kaum vertheilt er Prisen,
So hört der weite Saal die Schönen dreymal niesen!
Jetzt nahet sich Melippe! der Teufel traue dir!
So spricht er zu Herr Feder, bey nah erstickten wir.
Du solltest dir vielleicht noch stolz die Scheitel kränzen!
Und durch dein Feuerwerk die Luft verpestilenzen!

Drey Schritte mir vom Leibe! Er ſagts, und dehnt die Hand,

So weit ſie ſich erſtreckt, und lachet im Diskant.

Doch. Umbriel betrachtet das unglückſelge Haar,

Das ehedem ein Toppe, nun aber Aſche war.

O, ſeufzt er, hätt ich dich, mein Thron doch retten können!

Wo nicht? Zum wenigſten mit dir zugleich verbrennen!

Und welch ein feindlich Schickſal, o Sylphe, hielt dich ab?

Der Thron iſt, wenn er ſinket, der Fürſten würdigs Grab!

Ach Venus! Umbriel muß ſich vielleicht verdammen!

Doch Flammen ſtürzen ihn, und wer kann wider Flammen?

Die Gluht herrſcht zu tyranniſch! ſo ſchlau die Mütter ſind,

Nicht ihrer ſieben hielten ein feuerreiches Kind!

Sie wird, trotz allem Zwang, in Schönen heiſſer brennen,

Und eh ſie ſichs verſehn, wird man ſie Frauen nennen!

Die Gluht vernichtet plötzlich, mit unſichtbarer Kraft,

Hier einen Topf von Kupfer, dort eine Jungferſchaft.

Nichts wird vor ihrer Macht sich sicher schätzen können,
Planet, und Liebesbrief, und alles muß verbrennen.
Durch Flammen gingen Flotten, selbst mitten in der See,
Durch Flammen Troja unter, durch Flammen mein Toppe.
So höre dann mein Flehn, und hat dich ein Verbrechen,
O Göttin, aufgebracht, so eile dies zu rächen!
Als Venus sey so zornig, als eins Diana war,
Diana rächt ein Wildpret, und Venus räch ein Haar.
Ein Kalchas muste dort der Schönsten Blut verschütten;
Hier werde wenigstens der Stutzer Haar zerschnitten?

Er schwieg; ihn hört die Göttin, und offenbaret sich,
Geh zu dem Gott der Moden, antwortet sie, und sprich:
Du bunte Majestät, Monarch der Haar und Kleider,
Verehrungswürdigster für Schuster und für Schneider.

Erfinder

Erfinder aller Moden, wodurch die Zünfte blühn,
Veränderliche Hoheit, heut gelb, und morgen grün!
Du, der vom Kopf zum Fuß den bunten Stutzer bildet,
Sein Kleid, und wenn er will, die Naſen übergüldet,
Durch welchen meine Schöne in ungewiſſer Tracht
Heut ihren Reifrock enger, und morgen weiter macht!
Der du die Pucklichten mit Polonoiſen zierest,
Und oft den dickſten Leib in enge Gräntzen ſchnüreſt;
Der neulich noch zum Pudel den Lämmerzopf erdacht,
Ja der uns Amazonen in allen Farben macht!
Dein Toppe wird zu alt; Die Jahre ſind verſchwunden,
Die in der Zeiten Buch für ihn bemerket ſtunden;
Nachdem erſt jeder Stutzer ſein Haar zurücke ſchlug,
War kein Lakay zu finden der nicht ein Toppe trug,
Heut länger, morgen kurz; o folge jetzt Cytheren,
Und laß es Mode ſeyn, die Stirnen glat zu ſcheeren.
Dir ſoll der Zehnde bleiben, und was man monatlich
Von dieſen Feldern erndtet, das erndte man für dich.

Zween dieneſt du zugleich; mir wird genung geſchehen,
Und dir zum Ruhm wird man mit kahlen Stirnen gehen.

Gehorſam dem Befehl ſchwingt Umbriel die Flügel,
Nimt eine Kerze mit, ſchießt über Wald und Hügel;
Ihm folgt ein heller Schatten, wohin er ſich nur dreht;
So ſchweift er durch den Himmel, wie Rüdigers Komet.

Sechſtes Buch.

Lang hatte Umbriel, der hin und her gezogen,
Ein Wachslicht in der Hand ſein Element durchflogen.

Matronen blieben ſtehen, und falteten die Hand,
Und ſchrien: ſeht den Kometen! und prophezeyten Brand.
Der Klügling lächelte! ich dächte gar Kometen?
Sprecht ein Johanniswurm, und lachte der Propheten.

Der

Der tiefe Aſtronome ſah durch ſein längſtes Rohr,
Bald dünkt es ihm ein Sternchen, und bald ein Metheor.
So ſieht der Wächter oft ein wütend Heer der Höllen,
Wild durch die Lüfte ziehn, und hört die Hunde bellen,
Wenn Lucifer des Abends ſein Jagthorn angelegt,
Wild durch den Himmel ſchwärmet und Pferdekäfer jägt.
Erſchrocken ſteht der Greiß, und ſegnet ſich bey Zeiten,
Mit Kreuzen rund umher biß ſie vorüber reiten.
Doch endlich fand der Sylphe den längſt geſuchten Ort,
Nun ſchießt er ſchnell herunter, und der Komet iſt fort.
In einer dicken Nacht, von Büſchen eingedrenget,
Wo von dem Fels herab die ſchwarze Stille hänget,
Eröfnet eine Grotte die ſchönſte Einſiedley,
Gewölbt für die Erfindung, und für die Phantaſey.
Hier iſt es, wo im Traum Gedanken voll verſenket,
Der bunte Zwittergott auf lauter Moden denket.
Ein Eichbaum, den im Wetter der Donner einſt gefaßt,
Lehnt hier mit ſtarren Armen des Stammes todte Laſt,

Vorm

Vorm Eingang an den Fels auf einer Lagerſtädte
Liegt er dort ausgedehnt, Perucken ſind ſein Bette.
Statt eines Zepters bebt ein Pinſel in der Hand,
Denn mit dem Pinſel mahlt er die Tracht, die er erfand.
Dicht um ſein Lager ſtehn, die Zünfte, kleine Geiſter,
Und warten auf das Bild, und zeigen es dem Meiſter;
Kein Schuh wird hier erfunden, kein Schnitt wird ausgedacht,
Den nicht der Meiſter träumet, und nach dem Traume macht.
Ein Geiſt trägt immerfort die Modetracht der Haare,
Der hat Pantoffeln an und wandert im Talare,
Ein dritter trägt Alongen, ein vierter die Kontuſch,
Der fünfte geht in Stiefeln mit einem Federbuſch.
Ein ſechſter ohne Strümpf, gepudert und frieſiret,
Und der im kahlen Kopf mit breiten Gold beſchmieret;
Der trabt im ſchwarzen Bruſttuch am hohen Sommerſteck,
Der hüpfet in Fontangen im Büffelunterrock;

Der

Der schneidet einen Schuh, der eine Hos in Stücken;
Der klopft ein sammtnes Kleid, und jener kämt Perüken.
Huth, Mobbe, Fächer, Schuhe, Manschetten, Schleife,
Knopf,
Der Rock mit Wallfischkiefern, der Pudel und der Zopf,
Das Amazonenkleid, Pantoffeln und der Schlender,
Pelz, Federpalatin, und Knopf- und Hosenbänder,
Ein ungeheures Chaos! Am zierlichen Altar
Sitzt dort ein Kammermädgen, mit aufgelockten Haar
Und ordnet das Geschirr. Spühlkessel und Pokale,
Vom silbern Koffetopf bis auf die irrdne Schaale,
Vergüldte Pflasterbüchsen, von Zinnen oder Stein,
Nähküssen, Flöhefallen von zarten Helfenbein,
Und Dose und Etui für beyderley Geschlechte,
Empfangen ihren Glanz und Rang von ihrer Rechte.

Beym Eingang in die Höhle erhebt sich ein Altar,
Hier bringen die Gesandten zuvor ein Opfer dar;
Hier

Hier muß die Prieſterin geweihtes Blut verſchütten,
Dem der Gehör verlangt, den Zutritt zu erbitten.
Denn kein Geſchöpf erreichet des Zwittergötzen Thron,
Erſt muß ein Schoßhund bluten, gewöhnlich ein Spion,
Der Sylphe nahet ſich. An ſeidnen Banden kriechet
Sein zitternd Opferthier, das ſchon ſein Schickſal riechet.
Die Keule in der Rechten, ſteht ſchon die Prieſtrin da;
Noch dreimal frägt ſie, ſoll ich? und dreimal ſpricht er ja!
Dann führet ſie den Streich, das Opfer taumelt nieder:
Und wälzt ſich am Altar im Sande hin und wieder,
Schlägt kämpfend mit den Pfoten, und windet ſich und beißt,
Biß ſie ein Opfermeſſer durch ſeine Gurgel reißt;
Mit Blute, das ſie warm in Fingerhüten fänget
Wird von der Prieſterin der Altar überſprenget.
Kaum waren die Gebräuche der Ordnung nach geſchehn,
So ſprach ſie in Entzückung: nun Sylphe kanſt du gehn,

Beglückter Umbriel! laß nur den Staub der Haare
In seiner Urne hier auf diesem Brandaltare!
Die Eifersucht muß weichen, der Gnomen Trotz erliegt,
Die Mode wird verändert, und Damis hat gesiegt!
So spricht sie, und empfängt den Schutt in einer Dosen,
Und kränzt des Sylphe Stirn mit Veilchen und mit Rosen,
Denn unter allen Blumen an einer schönen Brust,
Sind diese Blumen heilig, und ihres Götzen Lust!

Nun eilt der Sylphe fort; sein schneller Fittig streichet
Durch alle Schatten hin, der Schwarm der Geister weichet,
So wie vom bartgen Pfeile, den eine Sehne treibt,
Der Sonnenstaub sich wirbelt, und aus einander stäubt!

Jetzt naht er sich und spricht: ich komme von Cytheren,
Errichte deinen Kopf den Vortrag anzuhören.
Durch Bosheit ist dein Toppe! o Mode abgebrandt,
Und eine Stirn zu retten, hat Venus mich gesandt.

Das

Das Opfer iſt erwürgt, der Staub von deinem Haare
Steht in der Urne ſchön auf jenem Brandtaltare.
Sey nun dem Sylphen gnädig, der ſich zu dir gewagt,
Und hör aus ſeinem Munde, was Venus ſelbſt geſagt.

Du bunte Majeſtät Monarch der Haar und Kleider;
Verehrungswürdigſter für Schuſter und für Schneider;
Erfinder aller Moden, wodurch die Zünfte blühn,
Veränderliche Hoheit, heut gelb und morgen grün!
Du der vom Kopf zum Fuß den bunten Stutzer bildet,
Sein Kleid, und wenn er will, die Moden übergüldet
Durch welche meine Schöne in ungewiſſer Tracht
Heut ihren Reifrock enger, und morgen weiter macht;
Der du den dickſten Leib im Span zuſammen ſchnüreſt;
Und eine Pucklichte mit Polonoiſen zierеſt;
Der neulich noch zum Pudel den Lämmerzopf erdacht,
Ja der uns Amazonen in allen Farben macht!
Dein Toppe wird nun alt: Die Jahre ſind verſchwunden,
Die in der Zeiten Buch für ihn bemerket ſtunden;

Nachdem erſt jeder Stutzer ſein Haar zurücke ſchlug,
War kein Lakay zu finden, der nicht ein Toppe trug,
Heut lang und morgen kurz; ſo folge jetzt Cytheren,
Und laß es Mode ſeyn, die Stirnen glat zu ſcheeren;
Dir ſoll der Zehnde bleiben, und was man wöchentlich
Von dieſen Feldern erndtet, das erndte man für dich;
Zween dieneſt du zugleich, mir wird genug geſchehen
Und dir zum Ruhm wird man mit kahlen Stirnen gehen.

So ſprach er, und die Mode ſann ſeiner Rede nach;
Drauf hub ſie ſich gemächlich, und dehnte ſich und ſprach:
Cyther herrſcht auf der Welt, dort dienen ihr die Herzen;
Sie giebt und nimt den Kuß, und quält mit Liebesſchmerzen;
Sie tröſtet oder foltert, mit Liebe oder Haß;
Sie färbet ihre Schöne dem roth, und jenem blaß;
Sie raubt belauſchete den väterlichen Händen,
Sie macht Matronen ſtumm, und kan die Mutter blenden;

Sie

Sie heiſt den güldnen Stuzer in Wind und Regen gehn,
Und läſt ihn in der Kälte am Fenſter Schildwach ſtehn;
Sie kann zur Mitternacht Verliebte ſich umfaſſen,
Und in der tiefſten Ruh den Ehmann ſchnarchen laſſen.
Das alles kann Cythere, und niemand raubt es ihr:
Allein der Moden Herrſchaft gab das Verhängniß mir;
Hierin ſorg ich allein für meiner Gottheit Ehre,
Erſchaffe, was ich will, erfinde und zerſtöre.
Will ich, ſo nehmen Menſchen ganz andre Formen an,
Die Männer werden Weiber, das Weib hingegen Mann.
Ja wenn es mir gefällt, ſo muß in wenig Tagen
Die Frau gewiß den Huth, der Herr den Reifrock tragen.
In meinem weiten Reiche bis zum Barbaren hin,
Herrſcht keine andre Regel, als bloß mein Eigenſinn!

Doch was kein andrer Gott, das kann Cythere hoffen,
Durch ſie ſtand mir vordem der ganze Himmel offen,
Sie machte, daß ich oftmals mit unter Göttern ſaß,
Und bey Vulkan dem Schlöſſer, an Marſchallstafeln aß:

Durch sie kam ich beym Zevs, den ich zu kleiden pflegte
Die ewige Peruk in Modelocken legte,
Wenn er durch meine Hände, der schönste Jüngeling,
Unkentlich für die Juno nach seinen Mädgen ging.
Da war es güldne Zeit, da blinkten die Pokale,
Da roch der Himmel noch von manchem Göttermahle!
So geh dann, edler Sylphe! dein Antrag ist erhört,
Cythere will kein Toppe, wohlan dann, weggescheert!

Der Sylphe neigte sich; er warf sich dankbar nieder
Und senkete vor ihm sein rauschendes Gefieder,
Drauf zog er sich ins Kleine, verließ die finstre Kluft,
Und schoß, wie ein Gedanke, unsichtbar durch die Luft!

Siebendes Buch.

Melisse rang indeß noch zwiſchen Tod und Leben;
Eſſenzen muſten ihr die Geiſter wiedergeben.
Man öfnet ihren Harniſch, man reibet ihr den Schlaf
Mit ſtärkenden Gewäſſern, und weckt ſie aus dem Schlaf.
Das Leben kehrt noch eins in ihre Bruſt zurücke,
Sein erſtes Zeichen iſt ein Seufzer, und zween Blicke,
Der erſte zärtlich heiter, o Damis, dir beſtimmt,
Der andre deinem Feinde, doch ſchrecklich und ergrimmt.

O Muse, melde mir, was dachte doch die Schöne,
Als sie das Brandmaal sah? Es zittert eine Thräne
In dem erlöschtem Auge, und bald ergoß ihr Blut
Sich aufwärts, in die Minen, die Minen sprachen Wuth.
Bloß stunden um sie her, die Stutzer und die Schönen,
Empfinden ihren Gram, und weinten ihre Thränen,
Die Brust voll Leidenschaften, und Mitleid im Gesicht.
Der ganze Saal lag traurig, und dunkel brandt das Licht
So, wann der Himmel weint, traurt Wald und Thal und Hügel,
Der Büsche Sänger schweigt, und hängt den rauhen Flügel,
Es stehet eine Zeitlang das Leben der Natur,
Die Bäche murmeln Seufzer, und öde liegt die Flur.

Jetzt öfnet sie den Mund; Verräther, spricht sie, lache,
Bewundre deinen Witz, und fürchte meine Rache;
Geh rühm dich meiner Thränen, und deiner Freveltat,
Und fodre Siegeskränze für einen Hochverrath!
Eh wird ein Theegeschirr zum Koffetrank genommen,
Eh wird die Schoshündin mit Drachen niederkommen,

Eh

Eh wacht man bey Postillen, schläft bey Romanen ein,
Trinkt Koffe aus Pokalen, aus Fingerhüten Wein,
Eh fängt man aus der Luft die Fische mit den Netzen,
Eh soll man auf dem Pfahl die Floh mit Hunden hetzen;
Eh wird man in die Kirche der Andacht wegen gehn,
Und vor dem ofnen Nachttisch die Schönen beten sehn;
Eh soll der Stutzer selbst den ersten Kuß verschweigen,
Und ohne Lachen sich vor alten Jungfern neigen.
Ich selbst, du Mörder, will dein niedriges Verbrechen,
An manchem Liebesbrief, an mancher Ode rächen.
Da will ich im Triumphe vor einer Flamm' stehn,
Sonnette knattern hören, und Seufzer rauchen sehn.

Sie sprachs, als Umbriel getröstet wiederkehrte,
Der noch auf Damis Stirn die letzte Drohung hörte.

Die Königin der Welt, Rom, wurde überwunden,
Und Babel wird nicht mehr in seinem Schutt gefunden.

Die Hand der Zeit zerstöret, mit Flammen und Gewalt,
Die höchsten Königsstädte, die artigste Gestalt.
Nichts, nichts entwischet ihr. Sie ebenet die Höhen,
Und läßt auf Städten her die krumme Pflugschaar gehen.
Sie wälzt das Meer vom Ufer, was Meer war, das wird Land,
Und Meer ist, wo der Pflug sonst den Erdklos umgewandt.
Sie tilget der Natur und Künste Wunderwerke.
Auch mein geliebtes Haar empfand der Zeiten Stärke.
Durch sie ward es erhaben, durch sie der Flammen Raub;
Nach langen Jahren prächtig, im Augenblicke Staub.
Im Alter würd ich mich in meinem Unglück fassen,
Und willig meinen Kopf dem Schicksal überlassen!
Allein in meiner Blüthe! = = o rührt euch nicht mein Haar;
So denket, auch dem eurem droht eben die Gefahr!
Soll ich zu aller Spott ein kahles Haupt erheben,
Und mit verbrandter Stirn vier ganze Wochen leben?
Gilt nichts ihr altes Ansehn? soll ich allein, allein,
Bey kalten Condolentzen ein Spott der Toppes seyn?

O nim-

O nimmer gebt dies zu! Matronen beſſern Mängel
Der Zeit und der Natur, und Schminken machen Engel.
Die Schöne färbet künſtlich, ſo, wie ſie will, ihr Haar,
Und ſchwarz wird unterm Kamme, was roth gebohren war.
Die folgſame Natur verbirget Fleck und Narbe,
Und nimt von ihrer Hand die Mienen, und die Farbe:
So nehmt euch auch, o! Schönen, des armen Toppes an,
Und zeiget eure Klugheit, wann nichts mehr helfen kan.

* Indem ſchoß, wie ein Blitz, auf glänzende Gefieder,
Der kleine Liebesgott, bey der Klariſſen nieder.

* S. Homers Iliad: im vierten B. Jupiter ſendet die Minerva, den Vertrag der Griechen und Trojaner zu zernichten. Die Beſchreibung ihrer Ankunft iſt unvergleichlich.

Fir'd with the charge ſhe headlong urg'd her flight,
And ſhot like lightning from Olympus hight.
As the red Comet from Saturnius ſent
To fright the nations with a dire portent
(A fatal ſign to Armies on the plain,
Or trembling Sailors on the wintry Main)
With ſweeping glories glides along in air,
And ſhakes the ſparkles from its blazing hair.
With eyes erect the gazing Hoſts admire
The pow'r deſcending and the Heaven's on fire:

The

Sein Antlitz brennt von Rache, so wie der Irrstern glühe,
Der Unglück vorbedeutet, und Flammen nach sich zieht.
(Ein Zeichen, das im Feld Armeen Unglück dreuet,
Und Schiffern auf der See den Sturmwind prophezeyet)
Ihn sichet voll Verwundrung das zärtliche Geschlecht;
Cythere, schreyen alle, Cythere schaft uns Recht.

* Indem sie also sprachen, trat eilig Cypripor
Zur kriegrischen Klarissen, und raunt ihr dies ins Ohr:
O Schö-

The Gods, they cry'd, the Gods this signal sent,
And Fate now labours with some vast event.

Entflammt durch diesen Befehl fliegt sie schnell herunter, und schoß, wie ein Blitz von der Höhe des Olympus, gleich dem rothen Kometen, den der Saturniner sendet, die Nationen mit einem Unglücke zu erschrecken (ein übeles Zeichen für Armeen im Felde, oder für untergehende Schiffer auf dem Meere.) In einer Glorie gleitet sie durch die Luft, und schüttelt Strahlen aus ihren flammenden Haare. Mit starren Augen bewundern die scheuenden Heere die herabsteigende Macht, und die Himmel in Feur. Die Götter, schreyen sie, die Götter senden dies Zeichen, und das Schicksal gehet mit einem wichtigen Ausgange schwanger.

* Eben daselbst. Minerva dringet, in der Gestalt eines Menschen, durch die Glieder, und findet den Sohn des Lycaons, den krigrischen Pandarus. Zu diesem wendet sie sich, und redet ihn also an:

Pan-

O Schöne, höre mich. Bewafne deine Rechte,
Und führe deine Schaar ins hitzigſte Gefechte!
Was gleichet deiner Ehre, und welch ein Lorberreis,
Wenn du den Toppe rächeſt, iſt deiner Stirne Preis!
Unſterblich würdeſt du, wenn jetzt durch deine Scheere,
Der jenes Haar entweiht, ſein eignes Haar verlöhre!
Dich unterſtützet Amor. Ermuntre deine Schaar,
Wirf den Baron zu Boden, und raube ihm ſein Haar.
Der Pfeil, der ehedem Paſiphae empfunden,
Der allergiftigſte, ſoll ſeine Bruſt verwunden.

Er

Phrygian! can'ſt thou hear
A well-tim'd counſel with a willing ear?
What praiſe were thine, coud'ſt thou direct thy dart
Amidſt his triumph to the Spartan's heart?
Then ſeize th'occaſion, dare the mighty deed,
Aim at his breaſt, and may that aim ſucceed!

Phrygier! Kannſt du einen Rahe hören der zu rechter Zeit kömt? welch einen Preis würdeſt du erhalten, könteſt du deinen Pfeil auf das Herz des Spartaners mitten unter ſeinem Triumphe richten? Ergreif die Gelegenheit, wage die Heldenthat, ziele nach ſeiner Bruſt, und mögteſt du doch glücklich zielen!

Er sprachs, der Pfeil entwischte. Klariſſe sahe Blut.
Kaum war der Gott verschwunden; so rief ſie voller Muht:
Mit einer glatten Stirne soll uns der Stutzer ehren:
Auf, Nymphen, in den Kampf die Toppes abzuscheeren.
Sie riefs, und zog die Scheere, ging auf den Freyherrn los,
Und in dem Augenblicke stehn alle Scheeren bloß.
Nunmehr wird alles Krieg. Meliſſe zieht von leder,
Bewafnet springt ſie auf, und ruft, ergieb dich, Feder,
Ergieb dich meiner Rache! Er fiel, ſo bald ſie sprach,
Mit einem tiefen Seufzer; der Boden seufzt ihm nach.
* So sinkt von ihrem Stamm, gefällt durch tausend Streiche,
Wovon der Wald erklang, vom Ida eine Eiche;
Die Erde wird erschüttert, der tiefe Boden dröhnt,
Der Wiederhall entsetzt sich, und das Gebirg ertönt!

Was

* S. den Telemach im XVI. B. Telemach rnat mit dem Hippias, und wirft ihn zu Boden. *Un grand Chêne du mont Ida que la hache a coupé par mille coups, dont toute la forêt a retenti, ne fait pas un plus horrible bruit en tombant. La terre en gemit, tout ce qui l'environne en eſt ebranle.*

Was hilft ihm nun sein Trotz, und seine Spöttereyen?
Verwundet liegt er da, und wer kan ihn befreyen?
Sein unerbittlich Schicksal, das ihn verblendete,
Schwebt in Melissens Händen schon über dem Toppe!
Auf ewig wird sie es von seiner Stirne trennen,
Kein Lächeln und kein Trotz wird ihn erhalten können.

Von seiner Scheitel flieget das Schicksal zum Baron,
Umsonst flieht er um Gnade; die Haare sinken schon,
Und trauren auf der Stirn; so wie sich vor den Schärfen,
Von ihrem Stamm getrennt die Aehren niederwerfen,
Wann in des Schnitters Händen die krumme Sense geht,
Und vor ihm her die Gaben der milden Ceres mäht.

Doch schaut, Melippe kämpft. In tapfrer Gegenwehre
Vertheidigt er sein Haar, und raubt Belindens Scheere.
Erbeutet, ruft der Sieger, und schwingt die Hand ein,
Von Stahl war ihre Schärfe, und gülden jedes Ohr.

Frieds

Friedfertig ſtack ſie ſonſt in ihrer ſilbern Scheide,
Und ſicher blieb für ſie die Leinwand und die Seide.
Zum erſten mahl verließ ſie das güldene Etui;
Allein zu ihrer Schande, Belinde, zogſt du ſie.
O hätteſt du ſie doch an Stoffen oder Seiden,
Zum höchſten auch gebraucht, die Nägel zu beſchneiden:
Dann prangte ſie den Händen in keinem Kampf entwandt,
Nicht als ein Siegeszeichen in eines Stutzers Hand.
Wer wird ſie nun zum Troſt der zitternden Belinden,
Mit ſtärkerer Gewalt von ſeinen Fingern winden?
Belinde iſt zwar mächtig, doch dieſem Feind zu ſchwach.
Umſonſt zerrt ſie dem Sieger, und ruft ihm ängſtlich nach:
Gieb meine Scheere her: denn ihn verſtockt die Ehre:
Die Wand beklagt dies Kind, und ſeufzet, meine Scheere!

Die Göttin ſah herunter, indem Belinde ſchrie:
Geh, ſprach ſie zu der Iris, geh und beſchütze ſie.

* Die

* Die schnelle Botin floh. Ein farbenreicher Bogen
Bezeichnete den Kreis, wo sie herabgeflogen.
** Sie riß in einer Wolke den Kämpfern unsichtbar,
Die zitternde Belinde zuerst aus der Gefahr,
Dann drang sie durch den Krieg, und stand an Doris Seiten,
Zu der sie also sprach; du stehst, und alle streiten!
Sieh jenen Prahler siegen, der Raub, den er entwand,
Stolziert zu deinem Schimpfe in seiner frechen Hand!
Fort,

* S. den Telemach. Phalant und Telemach hatten sich umgefangene Dammer ergeben. Hyppias, ein Bruder des Phalant, ging indeß fort, für seinen Bruder diese Gefangene wegzuführen. Telemach ersieht es, und greift ihn mit den Degen in der Faust an. Der Zweykampf wurde für den Sohn des Ulisses gefährlich. Er war beynahe überwunden, als Minerva ihm die Iris sandte. Iris kam mit der Aegide. Sie vertheilete in ihrem Fluge mit ihren leichten Flügeln, den unermeßlichen Raum der Luft, und ließ eine lange Furche von Licht hinter sich, dass eine Wolke mit tausend verschiedenen Farben bemahlte.

** S. Homers Iliad. im IV. B. Venus, die den Paris von der Gefahr und aus den Händen des Menelas gerissen hatte, eilet zur Helena, und ruft sie zu ihrem Geliebten. Helene, die den Krieger verachtete, aber den Mann liebte, weigert sich der Göttin zu folgen.

Helen's secret soul was moved,
She scorn'd the Champion, but the man she lov'd.

Fort, Nymphe, in die Schlacht! die allgemeine Sache,
Verlanget deinen Arm, und flieht bey dir um Rache.

Die Schöne ſtand bekümmert, indem die Göttin ſchwieg.
Melippen zu beſiegen, ſchien ihr ein ſchlechter Sieg.
Wenn noch von ihrer Hand, ſich Lorbeern zu erwerben,
Ein Kämpfer ſterben ſoll, ſo müſte Feder ſterben.
Kaltſinnig ſprach die Schöne: ihn zwinge, wer es kann!
Ich ſehe dieſen Prahler ſtill mit Verachtung an.
Mich reizt kein Lorbeerzweig. Von meinen Liebesſiegen
Verlang ich keinen Ruhm; ich fodere Vergnügen!
Was nützet mir ein Sklave, der mir doch nicht gefält?
Schau, Feder liegt zu Boden, und Feder war mein Held.
Gehorch, verſetzte * ſie der Macht, die mich geſendet,
Die, was ſie Dankbarn giebt, Undankbaren entwendet.

Der

* Die Göttin aber drohet ihr:

Obey the pow'r from whom thy glories riſe:
Should Venus leave thee, every charm muſt fly.
Fade from the cheek, and languiſh in thy eye
Ceaſe to provoke me, leſt I make thee more
The world's averſion, than their love before,
At this the faireſt of her ſex obey'd.

Der Göttin, die mit Roſen dein blühend Antlitz ſchmückt,
Und deinen vollen Wangen die Grübchen eingedrückt.
Sonſt müſſe jeder Reitz in ſeinem Flor verderben,
Der Wangen Roht verblühn, der Augen Feuer ſterben.
Hör auf zu wiederſtehen, ſonſt wirſt du, vormals ſchön,
Von allen angebetet, dich bald verachtet ſehn.'
Und dann ein Ungeheur, vergeblich dich beſtreben,
Die Warzen im Geſicht mit Pflaſtern zu bekleben.

Sie ſchwieg, und floh. Ihr ſiehet die Schöne ängſtlich nach;
Und ihre Schaam verkündigt ein tiefgeſeufztes Ach!
Sie ringet mit ſich ſelbſt; doch Furcht für ihr Geſichte
Siegt über ihren Trotz, und macht den Stolz zunichte.
Sie geht mit ihm zu kämpfen. Nun bebt der ſtolze Held;
Die Hände ſinken nieder, er merkt ſein End, und fält;
Schlägt einen Triller an, und ſingt, ihr Sternen höret!
Dies war ſein letzter Laut drauf ward er abgeſcheret.

Nun triumphirt Belinde, die Scheere in der Hand,
Und rächet ihre Ehre am ſterbenden Kleanth.
Nach ihm muß ſich Jonquill der Siegerin ergeben;
Die Toppes ſterben hin, die Helden ſelber leben.

* Auf Damis Stirne ſchauet der Sylphe ſeinen Sieg,
Beſeelet das Gefechte, und lenkt den ſchönen Krieg.
So ſah Platäens Held des Xerxes Sklaven würgen;
Ein krigriſcher Tumult rollt zwiſchen den Gebirgen;
Zu ſeinen Füßen rauſchen die Waffen beyder Macht,
Das eiſerne Getöſe, der ganze Sturm der Schlacht.
Die Luft wird voll davon, das Felsgebirge zittert,
Und klagts dem Wiederhall, der Boden wird erſchüttert.
Gelaſſen ſchaut der Feldherr von des Gebirges Höh,
Und lenkt den Sturm der Grichen im Paß Thermopilä.

So

* Siehe das oben angeführte Ueberſetzung in der Sammlung der Heldengedicht, Leonidas, nach der vermiſchten Schriften.

So grauſam ward der Witz der Stutzer hingeſchlagen,
Den Boden decketen der Haare Niederlagen.
So rächete Meliſſe die Schmach mit eigner Hand,
Vier Toppes mußten ſterben, für eines, das verbrant.
Die Nymphe ſammlete den Reſt von allen Haaren,
Um den erfochtnen Preis in Büchſen zu bewahren.
Nun wird ſie ganze Stunden vor ihrem Nachttiſch ſtehn,
Sich dieſer Schlacht erinnern, und ihren Raub beſehn.
Wann Jahr und Kaltſinn einſt die Stirne rauher machen,
Im Alter wird ſie noch des ſchönen Sieges lachen.

Doch du beglückter Damis! ſey ſtolz, erheitere
Die ſchön gerächte Stirne, verſchmertze dein Toppe!
Die Nachwelt muß von dem, mit Ehrerbietung ſprechen,
Den Schönen im Gefecht mit eignen Händen rächen?
Bald wirſt du deinen Nahmen in Moden ewig ſehn,
Wann tauſend, dir zu folgen, mit kahlen Stirnen gehn!

Und wenn das Alter ſchon die Grazien verſcheuchet,
Und ohne Puder dann dein dünnes Haar verbleichet,
Wann Ernſt die Stirne faltet, und kalte Ehrbarkeit
An dem verblühten Körper der Moden Reſt zerſtreut;
Ja, wann in neuer Tracht in ſilbernen Perüken,
Die dritten Enkel ſchon dein ſtilles Grabmahl drücken,
So rettet dich die Muſe vom letzten Untergang,
Die dich der Nachwelt brachte, und dein Toppe beſang.

Moraliſche Gedichte.

Seiner

Wohlgebohrnen Magnifizenz,

Herrn

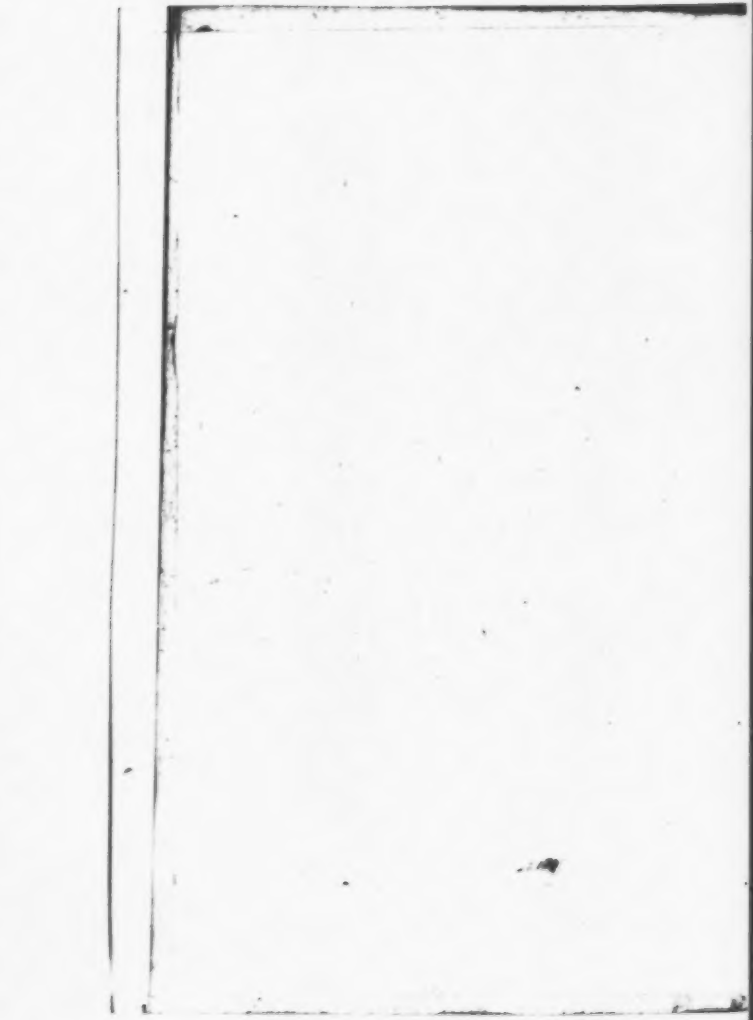
Jo. Mathias Geßner,

Der Beredſamkeit und Dichtkunſt ordentl.

öffentl. Lehrer zu Göttingen,

der Königlichen Grosbrit. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zeitigem Directorn, und der Königl. Deutſchen Geſellſchaft Präſidenten

ꝛc. ꝛc. ꝛc.



Wann meine Muſe ſchon nicht mehr die Höh erſchwingt,

Und nun entfernt von Dir, fern vom Apollo ſingt;

Wann Sorgen ſie, vielleicht vergehne Sorgen, drücken,

Und was du angeflammt, in meiner Bruſt erſticken,

So kehret doch noch oft, weit ſtärker, als das Glück,

Das mich in Feſſeln hält, ihr Geiſt in mich zurück.

Die Wolken theilen ſich, und laſſen mich die Auen,
Und deines Tempels Flur, Auguſte, überſchauen.
Ich ſeh die heilge Schaar, und ihr geweihtes Thal;
Und fühle Feur in mir, und irre noch einmal
Durch den beglückten Hain, wo mir das Echo lauſchte,
Und an den Ufern hin die Leine ſanfter rauſchte;
So bald ich nur von Dir, dem ſichtbaren Apoll,
Begeiſterung gefühlt, und deines Geiſtes voll,
In ſüßer Raſerey erhabne Lieder tönte,
Und nach der Alten Spiel, mein neues Spiel gewöhnte.
Dann ſeh ich noch die Stelle, wo ich mit Hochmuth laß,
Und wo Roms Genius, zu meiner Rechten ſaß;
Und ſuch in ſeinem Blick das Schickſal meiner Früchte,
Und meinen ganzen Ruhm in Deinem Angeſichte:

Ich

Ich ſuche - - - und ich ſeh, daß mich ein Traum betrügt,
Bin wiederum entfernt, und werde misvergnügt,
Mein Buſen klopft nicht mehr, mit flatterndem Gefieder
Schlag ich umſonſt die Luft, und ſinke kraftlos nieder;
Wie eine Lerche ſich zum Strahl der Sonnen hält,
Und wenn ſie ſich entfernt, aus ihrer Höhe fällt.

Und dennoch kann mein Geiſt der Dichtkunſt nicht entſagen?
Und hat noch immer Muth den erſten Flug zu wagen?
O Du, der dieſen Muth entflammt, wann er ihn prieß,
Der mich zum Flug erweckt, und mir die Höhen wieß,
Aus dem ich, wann ſein Mund der Dichtkunſt Wunder lehrte;
Den Geiſt des Alterthums mit Ehrfurcht reden hörte,

Des

Des Namen mein Gedicht der Zeit entreiſſen kann,
Verlaßner Muſen Schutz, nimm Dich der Deinen an!
Laß ſie zur Sicherheit zu Deinen Namen flichen,
Und mir mein Myrthenreiß in Deinem Schatten ziehen!

Vernunft.

Happy the man! who to the shades retires,
Whom nature charms, and whom the Muſe inſpires;
Who wandring thoughtful in the ſilent wood,
Attends the duties of the wiſe and Good,
T'obſerve a Mean, be to himſelf a Friend,
To follow nature, and regard his ends!

POPE.

In ſtiller Einſamkeit, fern vom Gewühl der Erden,
Wo keine Weisheit gilt, und Narren Weiſe werden,
Sucht meine ſcheue Seele die Nahrung ihrer Ruh,
Und ſieht dem Spiel der Menſchen aus ſichrer Ferne zu;

Nicht,

Nicht, wie ein Menſchenfeind, der keine Mängel leidet,
Und von den Schwächen nie die Bosheit unterſcheidet,
Der ſein Geſchlecht verwünſchet, und von der ganzen Welt,
Den einen Theil für Frevler, ein Theil für Schmeichler hält
Nein, mit der Billigkeit, die nichts ſchwächt, noch vergröſſert,
An Tugend ſich erbaut, aus Laſtern ſich verbeſſert,
Von Schwachheit, wo es möglich, ſich immer mehr entfernt,
Wo nicht, doch aus den Mängeln zum minſten Demuth lernt;
Damit er ſeinen Wunſch nach ſeiner Sphäre meſſe,
Und im Verlangen nie ſein enges Ziel vergeſſe.
Allein die Selbſterkenntniß führt zur Glückſeeligkeit;
Und Hochmuth iſt die Quelle der Unzufriedenheit.
Der Gott, der uns erſchuf, vertheilte auf der Erden,
Die Mittel, und in uns den Trieb beglückt zu werden:
Jedoch die Eigenliebe verkennt ſich, und vergißt,
In allem, was ſie wünſchet, daß ſie auf Erden iſt.

O mögte doch der Menſch ſich nicht zu weit entfernen;
Statt des, was außer ihn, ſich ſelbſt erkennen lernen;

Mögt

Mögt er, ſtatt ſich zu blähen, und voller Schmeicheley
Auf die Vernunft zu pochen, erſt lernen, was ſie ſey?
Dann wird er endlich ſehn, daß, wo er ſich geprieſen,
Sein Hochmuth die Vernunft am wenigſten bewieſen.
Und darf ich einſt dich fragen, o Sterblicher! ſo ſprich,
Wenn du das Vieh verachteſt, worauf erhebſt du dich?

Was nur ein Leben fühlt, im Waſſer, auf dem Lande,
Der Büſche Nation, das Volk im tiefen Sande;
Was durch die Wolken ſtreichet, und was der Staub bedeckt,
Vom Löwen bis zur Made, vom Adler zum Inſeckt.
Empfing von der Natur das nöthige zum Frieden,
Und jedem iſt ſein Glück nach ſeinem Stand beſchieden.
Gefühl erſetzt die Blindheit, und in verſchiednen Grad,
Hat Flügel, was nicht Stärke, Liſt, was nicht Flügel hat.
Doch du, der ſeinen Mund, und ſeinen Rang nicht kennet,
Die Erde ſein Gebieth, ſich ihren König nennet,
Sprich, ehe ſich dein Hochmuth der Krone würdig ſchätzt,
Und, als ein Herr der Schöpfung ſich Gott zur Seiten ſetzt;

Auf welch ein groß Verdienſt verlangſt du, daß die Erde
Und was lebendig iſt dir unterthänig werde?
Warum dann unterwarf dir die herrſchende Natur
Beglückte Myriaden des Himmels und der Flur?
Du, der du dich bekrönſt, entdecke mir die Gaben,
Die ſie dem Vieh verſagt, und die nur Menſchen haben!

Vernunft, verſetzt der Hochmuth, iſt meiner Herrſchaft Recht;
Nah an dem Seraph glänzet mein königlich Geſchlecht.
Vernunft macht meiner Hand die Schöpfung unterthänig;
Das tumme Vieh gehorcht, der kluge Menſch iſt König.
Die Gaben, die der Himmel ihm zu verſagen ſcheint,
Sind, in Vernunft begriffen, zugleich in ihm vereint.
Dem Adler in der Luft gab ſie, den Raub zu ſchauen,
Den Flug, und das Geſicht, und ihn zu haſchen, Klauen.
Die Stärke einem Bären, und dem, was langſam iſt;
Geſchwindigkeit dem Hirſche, und wenn ſie mangelt, Liſt;

Der

Der Biene den Geruch, der Blüthen Saft zu finden,
Geſicht dem, was nicht hört, und das Gefühl dem Blinden,
So gab ſie jedem Weſen, für Hunger und Gefahr,
Nach ſeinem eignen Grade, was jedem nöhtig war:
Mir, den ſie nach dem Rang der Engel ſetzen wollte,
Mir gab ſie die Vernunft, damit ich herrſchen ſollte.
Vernunft allein gebiethet, und alles giebt Gehör,
Der Himmel, und die Tiefe, die Erde und das Meer!

O große Creatur, des Sichtbaren Regente,
Und wenn dies wenig iſt, Monarch der Elemente,
Du Mittelpunkt der Schöpfung, für deſſen Majeſtät,
Die Sonne dienſtbar glänzet, und auf und untergeht,
Mit einem Strahle nur aus deinem vollen Lichte,
Erleuchte tief herab mein blöderes Geſichte.
Umſonſt frag ich den Pöbel, umſonſt die ſtarke Zunft;
Entſcheide du die Frage, und ſprich, was iſt Vernunft?
So weit die Sonne ſchaut, hat jedes Reich der Erden
Tirannen, die vom Mord der ſchwächern mächtig werden;

Der Löve herrſcht im Walde, die Spinne in der Kluft,
Der Schwerdtfiſch in der Tiefen, der Adler in der Luft;
Du der du gröſſer biſt, ſoll die Vernunft dich lehren,
Der Wütriche Tirann, ſie alle zu zerſtören?

Wahr iſt es, Stolz und Kühnheit hat ſich zum Thron gewagt,
Und ſeiner Eigenliebe nichts in der Welt verſagt,
Ich ſeh ihn ohne Furcht, nach Eigenſinn zu handeln,
Die Erde, die ihn trägt, und die Natur verwandeln.
Sein Arm herrſcht mit dem Schöpfer; zerſtört, was ihm misfällt,
Und bildet die Geſtalten der unterworfnen Welt.
Oft der Bequemlichkeit, mehr ſeiner Luſt zu gute;
Hier nähret ſeine Hand, dort rauchet ſie vom Blute.
Die Rechte wie es ſcheinet, die die Vernunft gewährt,
Sind, daß er nach Gefallen, erbauet, und zerſtört.

Iſt Stolz und Uebermuth der Entzweck ihrer Kräfte,
Und der Begierden Dienſt ihr würdigſtes Geſchäfte;

So

So hat ſie ihre Gröſſe in dem was ſie erdacht,
Und ſelbſt des Menſchen Thorheit, bewundernswerth gemacht.
Was Gott nur möglich ſchien, ſind ihrer Stärke Proben;
Sie hat faſt der Natur Geſetze aufgehoben,
Der Strom, der ſein Gewäſſer von Höhen niederſenkt,
Aus ſeiner Bahn gezwungen, dem Himmel zugelenkt;
Dem Geitz das Meer gebahnt, noch Welten aufzuſpühren;
Den Sturmwind aufgefaßt, ſein irrend Schif zu führen.
Die Pflanzen, die die Wolke der Morgenröthe netzt,
In einem andern Himmel, den Oſt im Weſt verſetzt;
Da Erndten ausgeſät, wo Wellen ſonſt geſchlagen,
Und Berge aufgeführt, und Berge abgetragen.
Dem Himmel, weil die Erde nicht künſtlich gnug verſorgt,
Hat er zum Fall der Thiere, den Donner abgeborgt;
Noch gnädig, wenn allein die Species der Erden,
Für ſeinen Tiſch gewürgt, des Hungers Opfer werden.
Doch der Gebrauch zu morden, macht ihn noch nicht vergnügt;
Oft, um ihn zu ergötzen, wird die Natur bekriegt,

Der bange Wald geſtürmt, das Wild in Angſt geſetzet,
Die * Schöpfung im Tumult, und Thier auf Thier gehetzet.
Von ihrem Neſt verſcheuchet, entfliehet die Nachtigall
Und ſeufzt in ſtillern Büſchen: der bange Wiederhall
Erſchreckt die Gegenden mit Klange der Trompeten,
Und muntert Mörder auf zu quälen und zu tödten.
Da ſieh ihn, wenn er raſend durch Wald und Thäler ſtreicht.
Mit Hunden in Geſellſchaft, die ihm an Wuth nicht gleicht;
Und frage nach Vernunft! ſoll ich ſie hier verehren?
Wie unterſcheid ich dann Vernünftige, und Bären?

Doch was ein Bär verübet, wenn er aus Hunger raubt,
Das iſt vielleicht den Menſchen zum Zeitvertreib erlaubt?
Und dort, wo ſeine Kunſt der Erden Fehler beſſert,
Die Schönheit der Natur verbreitet, und vergröſſert,
Die Gegend reitzend bildet, die ihr nicht wohl gerieth,
Auf ihren Wüſteneyen die Frucht von Indus zieht;

Wo

* *Beaſts, taught by us, their fellow beaſts purſue.* *And learn of Man each other to undo.* *Pope.*

Wo ſie die Wildniß zwingt Eliſien zu gleichen,
Und volle Roſen ließt von ihren Dornenſträuchen;
Wo ſie auf bunte Felder, die die Natur nicht näßt,
Aus ſteinernen Geſchöpfen Gewäſſer regnen läßt,
Und aus der Venus Reitz, in Marmor abgepräget,
Ein thörichtes Gefühl im Menſchen ſelbſt erreget;
Da, wo mein irrend Auge, nicht gnug bewundern kann,
Tref ich vielleicht den Menſchen in ſeiner Hoheit an.

Zwar durch der Künſte Dienſt, die die Vernunft erfunden,
Hat er manch Hinderniß zur Freude überwunden.
Kunſt * hat von ſeinen Hütten die Thiere abgeſchreckt,
Ihn vor den Sturm geſichert, und vor dem Froſt bedeckt,

* Pope im Verſuch vom Menſchen im dritten Briefe:

Thus then to man the voice of Nature ſpake--
Go! from the creatures thy inſtruction take;
Learn from the birds, what food the thickets yield;
Learn from the beaſts, the Phyſick of the field:
Thy arts of building from the bee receive;
Learn of the mole to plow, the worm to weave
Learn of the little Nautilus to ſail,
Spread the thin oar, and catch the driving gale.

Die Armuht erſter Zeit in Ueberfluß verkehret,
Die Schöpfung aufgedeckt, und den Gebrauch gelehret.
Da ſah er den Beruf erſt, ein Herr der Welt zu ſeyn,
Und fand den Zweck der Dinge, und nahm die Herrſchaft ein.
Die Biene flog für ihn, in heitern Frühlingstagen,
Der Blüthen ſüßen Raub von Feldern einzutragen,
Ihn zog der Pelz des Bären, und was der Wurm ſich ſpann,
Zuerſt vielleicht die Nohtdurft, hernach der Hochmuth an.
Für ihn bewegten ſich, in unzählbaren Heere,
Geſieder durch die Luft, und Fiſche durch die Meere.
Ihm gaben Höh, und Tiefe, der Acker, und der Wald,
Bequemlichkeit, und Nahrung, Bedeckung, Aufenthalt.
Die Biene, hat ihm erſt, geſelliger zu leben,
In ihrem Bau, den Riß zu Städten angegeben.
Der Maulwurf, wann er pflügte, die Spinne, wann ſie ſpann,
Führt, jener ihn zum Feldbau, und die zum Weben an.
Von allem, was nur ſchwimt, nahm er der Schiffahrt Regel,
Das Ruder von dem Fiſch, vom Nautilus das Seegel.

Ihm

Ihm kündigte die Lerche, ſo bald der Lenz begann,
Die Wiederkehr der Sonnen, und ſeiner Arbeit an.
Was nur des Lebens Laſt vermindert, und entfernet,
Hat endlich die Vernunft von dem Inſtinkt gelernet;
Doch was ihn ſtolz und elend, und oft zum Sklaven macht,
Und mehr iſt, als der Nutzen, hat ſie hinzugedacht.
Was ein Bedürfniß war, ward endlich zum Vergnügen;
Bequemlichkeit iſt bald in Pracht empor geſtiegen.
Für Pflanzen, die die Erde mit mindrer Arbeit trägt.
Ward ein erſtaunlich Bette in Lüften angelegt:
Und Thürme ſtiegen auf, als ſollten ihre Spitzen,
In Wolken eingehüllt, den Himmel unterſtützen;
Und manch erſtaunlich Grabmahl, für fürſtliches Gebein,
Wuchs aus der Menſchen Augen, nahm ganze Felder ein,
Denkmähler, die noch uns, Urenkel, lehren müſſen,
Daß Menſchen die Vernunft nicht zu gebrauchen wiſſen!
So ward des Geiſtes Stärke auf Thorheit angewandt,
So dient Vernunft der Wolluſt, und führt dem Stolz die Hand!

Die göttliche Vernunft, dem Menſchen nur gegeben,
Sein eigner Herr zu ſeyn, und als ein Menſch zu leben.

Was prahlſt du, Sohn der Erden, vom Gaben vor dem Vieh?
Erhaben, oder Pöbel, ſprich, wie gebrauchſt du ſie?
Laß Gott nur über ſie allein den Zepter führen,
Er herrſcht in der Natur, und lerne dich regiren!
O finge doch der König, der alles zwingen kann,
Des Erdenkreiſes Herrſchaft erſt bey ſich ſelber an!
Mögt er nach ſeinem Stand die Höh des Fluges meſſen,
Und über die Vernunft die Menſchheit nicht vergeſſen!

* Vom eingepflanzten Triebe, der nie die Bahn verliehrt,
Zum Heile ſeiner Sphäre geſpornt und angeführt,

Vers

* Hume der Verfaſſer der vortreflichen *Moral and Political Eſſays*, ſagt:

Brute Creatures have many of their neceſſities ſupply'd by nature, being cloath'd and arm'd by this beneficent Parent of all things: and where their own induſtrie is requiſite on any occaſion, nature, by implanting inſtincts, ſtill ſupplies them with the Art, and guides them to their good, by their unerring Precepts.

Verwirrt den Hirſch im Hain, und jeden Wurm im Staube,
Hier kein verblendend licht, und dort kein Aberglaube.
Auch ohne jene Weisheit, die nur der Menſch beſitzt,
Lehrt die Natur ihn kennen, was ſchadet oder nützt.
Sie die gleich mütterlich, für alle Weſen ſorget,
Nicht zu der Thiere Heil Vernunft vom Menſchen borget,
Hat hier für ſtolze Roſſe, und dort für ein Inſekt,
Die Erde grünen laſſen, und ihren Tiſch gedeckt.
Ein Kräuterreiches Thal, ein Bach, ein kühler Schatten,
Iſt, was ihr Trieb verlangt, und was ſie nöthig hatten.
Schaut überdem vom Himmel ein heitrer Tag herab;
Was kann Natur mehr geben, als was ſie ihnen gab?
Schau, wie vergnügt das Lamm um ſeinen Schäfer ſpielet,
Wenn der von auſſen Hitz, im Buſen Unmuth fühlet,
Und ſich unglücklich machet, weil er vielleicht vergiß,
Daß alles Glück der Erden das Maas in Wünſchen iſt!
Und ſieheſt du das Vieh vergnügt bey kleinen Freuden;
So lerne, dies ſey eins, beglückt ſeyn, und beſcheiden.

Zum Glücke führt von tauſend, nur eine rechte Spur;
Und nur die Mittelſtraße iſt der Weg der Natur.
Erkenne, daß Vernunft dann ihre Höh erreichet,
Je mehr ſie der Natur, und ihrer Einfalt gleichet.
Aus ihrem Beyſpiel merke, mit Achſamkeit und Fleiß,
Daß, wer dies Mittel trefft, Vernunft zu brauchen weiß.
Dieſelbige Natur, die Sinnen, Glied, und Waffen,
Was Thieren nöhtig war, den Thieren anerſchaffen,
Hat dir Vernunft gegeben, und lehrt, zu deinem Wohl,
In dem Inſtinkt die Regel, wie ſie dich leiten ſoll.
Sieh, ſicher durch Inſtinkt, auf Höhen, oder Gründen,
Das Lamm aus giftigen geſunde Kräuter finden;
Von dem Vernunft zu lernen, was nicht Vernunft beſitzt,
Zu fliehen, was dir ſchadet, zu ſuchen, was dir nützt.

Denn ſprich, wie trenneſt du, zum höhern Rang erlöſen,
Die Wahrheit von dem Schein, das Gute von dem Böſen?
Was iſts, das deinen Thaten ein Urtheil ſprechen kann?
Wo endiget das Laſter, wo hebt die Tugend an?

Wo läuft im Labyrinth von Phantaſey und Schlüſſen
Die rechte Mittelbahn vom Zweifel und vom Wiſſen?
Was macht in jedem Stande, groß oder unterdrückt,
In einer Krone göttlich, und bey dem Pflug beglückt?
Dies lerne die Vernunft; in dieſen weiten Schranken
Beſchäftige den Flug der forſchenden Gedanken!

Zwar viele haben endlich mehr an ſich ſelbſt gedacht,
Und den Verſtand von Thorheit zur Weisheit heimgebracht;
Nach Regeln der Vernunft, aus der Natur gezogen,
Begriffe feſtgeſtellt, und Wahrheit abgewogen,
Und was der Geiſt der Griechen, und nach ihm Rom entdeckt,
Hernach die Zeit begraben, zum zweytenmahl erweckt.
* Averroes erhält der Weisheit letzte Funken,
Die mit ſo mancher Stadt zugleich im Schutt verſunken.
Der Geiſt des Stagiriten ſchaut aus der Nacht hervor,
Und hebt aus den Ruinen ſein graues Haupt empor.

Doch

* Die Saracenen fanden die Bücher des Ariſtoteles, und lernten ſich zuerſt auf die Philoſophie. Averroes und Avicenna ſind unter andern deswegen berühmt.

Doch durch Verehrer mehr, als in der Gruft verdorben,
Mishandelt von der Schul, ist er noch eins gestorben.
* Die Schrift, und Aristotel, ward endlich einerley;
** Was Gothen angefangen, vollführt die Clerisey.
Die Zeiten wurden bald so dunkel, als sie waren,
Mehr durch die Weltweisheit, als Bosheit der Barbaren.
Unglücklich, wer die Bibel oft richtiger verstand,
Und eine Wahrheit sahe, die nicht der Grieche fand!

Doch

* Vom Alberto Magno, einem Dominicaner zu den Zeiten Urbans des IV. wird erzählt, daß er die Weltweisheit des Aristoteles der H. Schrift gleich gehalten habe. Er wurde auch der Asse des Aristoteles genannt. Ueberhaupt beschäftigte man sich zu den Zeiten mehr mit den Schriften des Aristoteles, als mit der H. Schrift. Petrus Ramus empfand hernach die große Hochachtung gegen den Aristoteles, als er wegen seiner Dialecktic und wegen seiner Anmerkungen über den Aristoteles, als ein philosophischer Ketzer angeklagt wurde: das Urtheil über ihn war dieses:

Que le dit Ramus avoit eté téméraire, arrogant & impudent d'avoir reprouvé & condamné le train & art de Logique receue de toutes les nations, que lui-même ignoroit, & QU'EN SON LIVRE DES ANIMADVERSIONS IL REPRENOIT ARISTOTE, ETOIT EVIDEMMENT CONNUE ET MANIFESTEE SON IGNORANCE.

** *A second deluge Learning thus overrun*
And the Monks finish'd, what the Goths begun.
Pope.

Doch, wie die Sonne erſt, wann ſie im Morgen glühet,
Durch ihren erſten Strahl die Nebel aufwerts ziehet,
Dann höher, durch die Wärme die gröbſten niederſenkt,
Durch leichtere gebrochen, mehr Licht zur Erde lenkt.
So hat auch die Vernunft, durch Zeit und Fleiß geläutert,
Sich endlich aus dem Staub der Schulen aufgeheitert.
* Cartes zerreißt die Feſſeln, die mancher ſchon genagt,
Er zweifelt, und ſucht Gründe; er findet, und es tagt.
Der Weisheit Genius ſteigt aus des Moders Hügeln,
Und ſchüttelt mit Gewalt den Schulſtaub von den Flügeln,
** Ein Baken, Lock, und Newton erſetzt was noch gebricht;
*** Natur, Verſtand, und Sitten und alles wurde licht.

Und

* Schon vor dem Des-Cartes waren viele mit der ariſtoteliſchen oder vielmehr ſcholaſtiſchen Weltweisheit nicht zufrieden, unter andern Laurentius Valla, Rudolph Agrikola, Erasmus und andere. Aber Des-Cartes brach völlig. Er zweifelte an allem, und ſuchte erſt einen gewiſſen Grund zu einem eignen Lehrgebäude aufzuführen.

** Franciskus Bako Freyherr v. Verulamio, einer der größten Geiſter in England, war ein eclectiſcher Weltweiſe, und zeigte insbeſondere in ſeiner Abhandlung *de augmentis ſcientiarum* die Fehler der damaligen Gelehrſamkeit, und wie ſie könne verbeſſert werden. Lock hat der Vernunftlehre in ſeinem Verſuche vom menſchlichen Verſtande, wie bekannt, einem wichtigen Dienſt geleiſtet.

*** Ein bekanntes Sinngedicht auf den Newton:

Und o! wer wird der Welt die gröſten Namen nennen,
Und deinen übergehn, und dich verſchweigen können,
Du, der dem grauen Irrthum ſich kühn entgegen ſtellt,
Der Wolf, und Leibnitz ſchätzet, doch ſie für Menſchen hält.
* Mein Hollmann! der ſo oft das ſchlechte Joch zertreten,
Das kleine Geiſter zwingt den großen nachzubeten!

Zu dieſer Mittagshöhe iſt die Vernunft gebracht.
Doch folgt dem Tag der Abend, dem Abend folgt die Nacht;
Und in zu vielen Duft, und Luft zu demonſtriren,
Kann endlich ſich der Tag, und die Vernunft verlieren.
Die Weiſen überſchreiten ihr vorgeſchriebnes Ziel,
Und Unvernunft iſt beydes, zu wenig, und zu viel.

Ein

All Nature, and his works were hit in Night,
God ſaid: let Newton be, and all was light.

* Ohnerachtet dieſer groſe Mann meines Lobes nicht bedarf: und ſeine bekannte Beſcheidenheit mich vielleicht beſorgen läſt, daß ich ſie beleidige: ſo habe ich doch meiner Ueberzeugung und Dankbegierde, als ein ehemaliger Zuhörer, ohnmöglich das Vergnügen verſagen können, ſeinen Namen zu nennen. Dieſe edlen Empfindungen, hoffe ich, werden bey ihm meine Kühnheit entſchuldigen.

Ein Theil der Welt will nichts, ein Theil will alles wiſſen,
Und beyde hüllen uns in gleiche Finſterniſſen.
Der flicht in ſeine Kette die höchſte Wahrheit ein,
Der ſiehet nichts, als Träume, und zweifelt bis zum Seyn.
Und beyde von der Bahn der Einfalt gleich verlohren,
Vernünftig überlegt, was ſind ſie mehr, als Thoren?

Sich ſelbſt nur halb bekannt, erhoben von der Erden,
Fliegt ein * Cartes empor, und will ein Schöpfer werden.
Sein Geiſt vernahm die Stimme, die auf den Tiefen fuhr,
Und ſah in ihrer Arbeit die kreiſſende Natur.
Wie ſich der Staub bewegt, zerrieben, und verbunden,
Wie Sonnen, und Planet, und Firmament entſtunden;
Durch was für Kraft der Schwere die Erd herabgeſenkt,
Durch welche fortgeſtoßen, ſie ohne Ketten hängt;

Wie

* Die Verdienſte des Des-Cartes ſind in der Moral ſehr mittelmäßig, und ſeine Phyſick voller Chimeren. Vornemlich wenn er ſich Mühe giebt, die Erſchaffung der Welt mechaniſch zu erklären.

Wie Welten von dem Strom um Sonnen fortgeriſſen,
Durch Druck und Gegendruck in Wirbeln ſchwimmen müſſen,
Des Körpers Elemente, und wie ihn Gott erbaut,
Dies alles hat das Auge des Sterblichen geſchaut:
Was er mit Müh erſchuf, das reiſſet * Burnet nieder,
Zerſtört die erſte Welt, und baut die andre wieder.
Der Geiſt der Philoſophen fliegt von der Erde fort,
Setzt ſich an Gottes Stelle, und ſchaft, wie er, durchs Wort.
Was fehlet noch dem Stolz, von Wiſſen aufgeblaſen,
Zu der Vergötterung, und der Vernunft zum raſen?

Kann der, der dem Planeten die weite Laufbahn lehrt,
Wohl einen Aufruhr zwingen, der ſeine Bruſt empört?
Der glücklich ſich erkühnt, mit Sturm und Meer zu kämpfen,
Des Zornes Meiſter ſeyn, und Haß und Liebe dämpfen?

Der

* Burnet und Whiſton wollen die Veränderungen der Erde durch die Sündfluth mechaniſch erklären, und ſchrieb er Theorien der Erde. Ihre Abſicht war die Uebereinſtimmung der Vernunft mit der Erzählung Moſis zu zeigen.

Der der Natur Geſetze entfaltet, kann der wohl
Sein eigenes erfüllen, und leben wie er ſoll?
O Wunder! ſein Verſtand ſieht ferne Welten wandern,
Und ſchwingt ſich voller Muth von einem Stern zum andern;
Doch wann er einſt den Zepter zu ſeiner Herrſchaft nimmt,
Zerſtören Leidenſchaften, was die Vernunft beſtimmt!

Mit Recht hieß * Sokrates von fremden Himmelsſphären
Den irrenden Verſtand zur Erden niederkehren!
Mit Recht ſchalt er die Neugier, und wieß den frechen Blick,
Der dort nur Weisheit ſuchte, ins Menſchen Herz zurück!

Hier

* Sokrates aus der Joniſchen Schule drang vornemlich auf die Moral. Zu ſeinen Zeiten war man gewohnt nur diejenigen Philoſophen zu nennen, welche ihre Lebenszeit mit Erforſchung des Urſprungs der Elementen, und Unterſuchung des Himmels und Luftgeſchichte zubrachten. Dieſe Art der Philoſophen ſah er groſſentheils für unſchweifend, und unnütze an und wollte lieber, daß man ſich mit der Sittenlehre beſchäftigen möchte. Cicero ſaget, er habe die Weltweisheit von dem Himmel in die Wohnungen und Geſellſchaften der Sterblichen herabgerufen.

Hier iſts, wo unſre Pflicht mit Flammen eingegraben,
Wo wir des Schickſals Buch, und ſein Orakel haben.
Die Lehre, die der Weiſe, und die Vernunft uns giebt,
Hat jeder Menſch erhoben; wer hat ſie ausgeübt?

Doch wie? im Heiligthum ehrwürdger Finſterniſſen,
Verwahrt er ſein Geſetz, verſiegelt unter Schlüſſen.
Zu einer höhern Wahrheit erhebt er jetzt den Flug;
Sein ſchriftliches Gewiſſen verwahrt ein ander Buch.
Hier hat er das Geſetz der Menſchlichkeit gerettet,
Auf Gründe feſt geſtützt, und Pflicht an Pflicht gekettet.
Hier ſchimmert Recht und Tugend, methodiſch durchgedacht,
Durch das gelehrte Dunkel, wie Blitze durch die Nacht.
Tiefſinnig lieget hier, in kalten Finſterniſſen,
Was durch den innern Sinn die Hottentotten wiſſen:
Und ſeiner rauhen Tugend zweydeutiges Gebäu
Schreckt, wie die Caracktere der Zeichendeuterey.

Von Sätzen überſchwemmt, in Scholien begraben,
liegt ſeine Wahrheit todt, und ſchämt ſich Witz zu haben.
Die Herzen zu bereden, die Kunſt der Poeſie,
Schimpft den, der gründlich lehret, bezwingen muß er ſie.
Ein Held will keinen Ruhm, als den durch ſeinen Degen,
Der Weiſe will den Sieg bloß der Beweiſe wegen:
Jedoch durch ſeinen Hochmuth, nichts als Vernunft zu ſeyn,
Zwingt er von hundert einen, die andern ſchlafen ein.

So mächtig iſt die Kunſt durch Schlüſſe zu gewinnen!
Als nähm Erkenntnis nicht den Anfang durch die Sinnen.
Der Seelen ganze Stärke iſt nicht allein Verſtand,
Wer Eine Kraft nur beſſert, trennt ihr natürlich Band.
In Bildern, die wir ſtets lebendiger empfinden,
Wird Wahrheit faßlicher, und leichter überwinden.
Wer ſich zu einem Lehrer der Menſchen aufgeſtellt,
Der rede mit Bewohnern von einer Körperwelt!
Geh nun, aus ihrer Nacht dein nöhtig Licht zu nehmen,
Geh lerne die Vernunft aus bündigen Syſtemen!

Begreif aus Zänkereyen die Kette deiner Pflicht,
Sie andern zu erweiſen; ſelbſt ſey ein Böſewicht;

Laß den Scholaſtiker, durch ſeine Künſteleyen,
Auf das, was deutlich war, gelehrte Nebel ſtreuen:
Tiefſinnig mag er trennen, was die Natur verband,
Und Zank, und Zweifel wehen, wo jeder Wahrheit fand:
Wir, die die Sonne ſehn, beym Licht uns angeboren,
Erwarten keinen Scot, und keine Meteoren.
Das Grundgeſetz der Tugend, das er im Munde trägt,
Iſt uns mit Flammenſchriften tief in die Bruſt geprägt.
Hier wohnet die Vernunft, der wir gehorchen müſſen,
Ihr Prieſter, und zugleich ihr Richter, das Gewiſſen.
Wer wird mich ruhig machen, wenn der mein Kläger iſt?
Mit allem Schulgeſchwätze kein plaudernder Sophiſt.
Macht keine Schuld mich roth, (denn wen verdammen Mängel?)
Wer macht mich laſterhaft? kein Prieſter, und kein Engel.

Nicht

Nicht auf ein ſtolzes Wiſſen beruht das Glück der Welt:
Beglückt, wer ſich beherrſchet, und ſeine Pflichten hält!
Dies Glück iſt allgemein: Erfüllung ſeiner Rechte
Beruhigt Könige, und auch des Königs Knechte.
So weit die Sonne gehet, und Sterbliche erblickt,
Sieht ſie bloß nach den Sitten beglückt und unbeglückt,
Oft einen Indier, der ſein Geſetz verehret,
Beglückter, als den Chriſt, der es beweißt, und lehret.

Geh nun, und ſey der Lehrart mehr, als der Pflicht getreu,
Und ſelber ohne Tugend, ſag andern, was ſie ſey!
Kehr in die Seele ein, behorche ſie, ergründe,
Wie der Gedank entſteh; merk auf, wie ſie empfinde.
Erdichte Harmonien, und bilde Thoren ein,
Man müſſe ſie erſt kennen, um tugendhaft zu ſeyn.
Wenn eh kein Auge ſieht, kein Magen eh verdauet,
Als bis der Menſch erforſcht, wie ſie von Gott erbauet.

Wenn die Natur der Lerche die Stimme nicht mehr gönnt,
Bis ſie den Bau der Kehle, und ihre Noten kennt;
Wenn keine Hand mehr würkt, die Füße nicht mehr gehen,
Bis wir die Harmonie von Seel und Leib verſtehen;
Denn werden erſt die Menſchen, eh ſie nicht jede Kraft
Der Seelen ausgegrübelt, nicht groß und tugendhaft.

Das Wiſſen hat ſein Ziel; und nur die Thoren wollen,
Mit frecher Neubegier mehr wiſſen, als ſie ſollen.
Kehrt jemand in ſich ſelber, ſchränkt ſeine Neugier ein,
Ehrt Gott, und übt die Tugend, der wird vernünftig ſeyn.

Aberglauben, Glauben, und Unglauben.

With Tyranny, then ſuperſtition join'd,
As that the body, this enslav'd the mind;
Much was believ'd, but little underſtood,
And to be dull was conſtru'd to be good.

Pope.

Schon klug nach ſeinem Sinn, doch nicht weit überm Viehe,
Erſpart der Pöbel ſich durch Beyfall Streit und Mühe;
Hoft, was die Väter hoften; erbt Glauben, wie ihr Gut;
läßt andre Lehren ſchmieden, und ſchützt ſie durch ſein Blut;

Indem er ungeprüft den alten Wahn bekräftigt.
Und den Verſtand indeß zum Dienſt der Luſt beſchäftigt.
Der aber, der die Gegend der Wahrheit überſchaut,
Vom Schwarm ſich unterſcheidet, und den Verſtand erbaut,
Führt oft den ſtolzen Geiſt aus den gemeinen Schranken,
Fährt andern Welten nach, auf Flügeln der Gedanken;
Erheitert Kleinigkeiten aus ihrer Finſterniß,
Und iſt im kleinen gründlich, im Glauben ungewiß.
So reißt die Sterblichen, der Weisheit ſtets zuwider,
Die Neugier hier zu hoch, und dort die Trägheit nieder.

Unglückliches Geſchlechte, gleich hochmuthsvoll und ſchwach,
Laß Zweifel in dem Buſen, und geh der Thorheit nach!
* Entferne dich aus dir, und folg dem Ruf der Ehre,
Durchmiß der Himmel Raum, und wäg der Lüfte Schwere;
Behor-

* *Go wondrous creature! mount where ſcience guides,*
Go, meaſure earth, weigh air, and ſtate the tides,
Show by what laws the wandring Planets ſtray,
Correct old time, and teach the ſun his way:
Go,

Beherche neubegierig die heimliche Natur,
Und ſtiehl ihr ihr Geheimniß, und folg ihr auf der Spur,
Und fühle übereilt vom Ausgang deiner Stunden,
In dich zurück gebracht, im Buſen tiefe Wunden.
Wenn der, der des Planeten verborgnen Lauf erklärt,
Sich ſelbſt nur ein Geheimniß, nicht weiß, wohin er fährt.
Und da ihm die Vernunft nichts außer ihm verhelet,
Sich über ſein Geſchick mit tauſend Zweifeln quälet.

Ruhm, Hoheit oder Wolluſt, in welcher Wörter Pracht,
Der Menſch ſich die Begriffe des Glückes groß gedacht!
Du trügeriſche Ruh, wo uns kein Sturm bekrieget,
Die oft im Arm des Glücks den Weiſen eingewieget;

Go, teach Eternal Wisdom how to rule—
Then drop into thy-self, and be a fool;
Could he, whose rules the whirling Comet bind,
Describe, or fix, one movement of the Mind?
Who saw the stars here rise, and there descend,
Explain his own beginning, or his end?

Pope. Eſſ. on Man.

Ihr ungetreuen Freuden, ihr Schätze dieſer Welt,
Die ihr mit groben Hochmuth das Herz des Narren ſchwellt
Ihr Namen, die das Ohr mit ſtolzen Silben täuſchen,
Fürſt, Weiſer oder Held, und Ehrfurcht von uns heiſchen
Verſammlet, eh ihr flieht, noch einſt die ganze Pracht,
Schützt Weichlinge vor Thränen, die ihr ſonſt ſtolz gemacht,
Und lehrt ſie, ohne Troſt zu einem zweyten Leben,
Den Hofnungsloſen Geiſt großmütig aufzugeben.

Der, ſo die Wellen pflüget, erforſcht zuvor das Meer,
Und kennt am heitern Himmel den Sturm von weiten her;
Der Weiſe zeichnet ſich, im ruhigen Genuſſe
Der kurzen Lebenszeit, das Vorbild vom Beſchluſſe.
Der wird durch kleine Klippen in ſeiner Bahn verirrt,
Und dieſer weiß im Sterben, wohin er fahren wird.
Ob ich, nicht ganz ein Staub, mich ſelber überlebe?
Ob über meiner Gruft die Seele ſich erhebe?
Ob einſt hervorgerufen, mein ganzer Leib vielleicht,
Wie Pflanzen aus dem Saamen, aus ſeiner Aſche ſteigt?

Ob über ihn und ſie, am Abend meiner Tage,
Auf alle Ewigkeit, die Nacht zuſammen ſchlage,
Wo dieſe Hand voll Aſche ein ander Theil ernährt?
Dies, dies iſt meiner Ruhe, der Unterſuchung werth.
Was in der Wüſteney, als Recht und Frevel kriegte,
* Das Glück für Cäſarn ſtand, und Cato für Beſiegte,
** Der treue Labienus, an ſeines Führers Hand,
Die Götter fragen wollte, und Cato ſchon verſtand:

Ob

* Der bekannte Vers des Lucans:

Victrix cauſa diis placuit, ſed victa Catoni.

** Als Kato mit ſeinem Heere zu dem Tempel des Jupiter Ammons gekommen war, rieth ihn Labienus das Orakel wegen des Ausganges des Krieges zu befragen, oder wenn er dis nicht wolte:

- - - durae ſaltem virtutis amator,
Quaere, quid eſt virtus? & poſce exemplar honeſti.

Die Antwort des Kato iſt eine der ſchönſten Stellen im Lukan:

Quid quaeri, Labiene, jubes? an liber in armis
Occubuiſſe velim potius, quam regna videre?
An ſit vita nihil, ſed longa? an differat aetas?
An neceat vis ulla bonis! fortunaque perdat
Oppoſita virtute minas? laudandaque velle
Sit ſatis, & nunquam ſucceſſu creſcat honeſtum?
Scimus, & hoc nobis non altius inſeret Hammon.
Haeremus cunctis ſuperis, temploque tacente
Nil facimus niſi ſponte dei: non vocibus ullis
Numen eget, dixitque ſemel naſcentibus auctor

Quid-

Ob die Gewiſſensruh des Schickſals Trotz verlache?
Ob Frevel, wenn er glückt, Betrüger ehrlich mache?
Ob Epicur die Weisheit, ob ſie Sokrat erblickt?
Ob Laſter, oder Tugend, den Sterblichen beglückt?
Dies alles, werd ich nur mein künftig Schickſal wiſſen,
Wird ohne Dunkelheit ſich mir entſcheiden müſſen.

Welch Glück iſt ſo verblendend, und welch ein günſtig Loos?
Welch eine Luſt ſo daurhaft, und welch ein Stand ſo groß?
Der unter dem Geräuſch, und mitten im Beſitze
Der Freuden einer Welt, uns für uns ſelbſt beſchütze?
Der ſchreckliche Gedanke, den er vergebens haßt,
Erſchüttert oft den Zweifler, wenn er das Kelchglaß faßt.

Und

Quidquid ſcire licet: ſteriles nec legit arenas,
Ut caneret paucis, merſitque hoc pulvere verum.

Eſtne Dei ſedes niſi terra, & pontus, & aer,
Et coelum, & virtus? Superos quid quærimus ultra?
S. *Lucan. l. IX.*

Und müde des Tumults, und ernſthaft unter Scherzen
Kehrt er eins in ſich ſelbſt, und fühlt den Dolch am Herzen.
Hoch über tauſend Sorgen, die nur der Bürger trägt,
Für manchen Zufall ſicher, der Unterthanen ſchlägt,
Erhebet ſich der Thron, und läßt in Ungewittern,
Die tiefer unten ziehn, den Reſt der Menſchen zittern.
Vorm eiſernen Getöſe der Waffen ſeiner Schaar
Erblaſſet der Verräther, entfliehet die Gefahr;
Jedoch kein * Schwerdt vermag die Sorgen zu verſcheuchen,
Die in des Königs Herz durch alle Wachen ſchleichen!
Und was für eine Freude kehrt bey dem Zweifel ein;
Von einem Gott der Erden bald ewig nichts zu ſeyn?

Erhalter der Natur, ** o Schlummer! dein Gefieder,
Kühlt, und umſchattet nie des Zweiflers Augenlieder,

Der,

* *Horat. Od. XVI. l. II.*
Non enim gazae, neque conſularis
Summovet lictor miſeros tumultus
Mentis, & curas laqueata circum tecta volantes.

** Eben derſelbe *Od. I. l. III.*
Diſtrictus enſis cui ſuper impia
Ceruice pendet, non ſiculae dapes
Dul-

Der, wenn ſein furchtſam Auge die tiefe Nacht umzieht,
In dir des langen Todes erſchrecklichs Vorbild ſiehe:
Wie ſanft ihn auch die Hand der Weichlichkeit geſtrecket,
Ob er auf Roſen ſchläft, und ob ihn Seide decket!
Der aber, ohne Zweifel, und Ueberzeugungsvoll,
Weiß, daß er nach dem Tode, noch einmal leben ſoll,
Wird in dem Schoos der Ruh von dir geſchmeichelt werden,
Vom Himmel nur bedeckt, gebettet auf der Erden.

Wohlan! erhabne Wahrheit, ich wage mich zu dir.
Furcht, oder Aberglauben, verſtummt und ſchweigt in mir!
Mich ſtöre nicht ein Wahn, worin ich auferzogen,
Der Mütter Vorurtheil, aus ihrer Bruſt geſogen.
Nicht Anſehn einer Lehre, nicht der Verehrer Zahl,
Die Ueberzeugung gründe auf Wahrheit meine Wahl.
Wo aber find ich ſie, in tauſend Wiederſprüchen
Die nicht das Schwerdt verſöhnt, noch die Vernunft verglichen?

Un-

Dulcem elaborabunt ſapo-rem, Non avium citharaeque cantus Somnum reducent.

Unzählge Lehren theilen das menſchliche Geſchlecht,
Und jede hat Verfolger, und jede dünkt ſich Recht.
Wer lehrt mich in dem Kampf ſo vieler Glauben wählen,
Wo einer Wahrheit hat, die andern alle fehlen?
Welch ein erleuchter Weiſe zeigt mir die rechte Bahn?
Was iſt von allem Wahrheit, was iſt von allem Wahn?
Soll ich zu meiner Ruh ein Schulgeſchwätz verehren,
Und jedes Prieſters Wort, als ein Orakel, hören?
Iſts Irrthum, was der Freygeiſt mit leichtem Witz beſtürmt?
Iſts Wahrheit, was der Pöbel mit Schwerdt, und Flammen ſchirmt?
O ſoll ich dann, zu blind, für mich allein zu gehen,
Mich zu beruhigen, mit fremden Augen ſehen?
Soll ich, dem, nachzuforſchen Vernunft gegeben ward,
Erwarten, daß mein Gott ſich noch einmal offenbahrt?
Elende Sterbliche! um euch den Weg zu zeigen,
Wird wohl vom Thron herab kein Engel niederſteigen!
Der Gott, der euch gebildet, erhob euch übers Vieh:
Euch ward Vernunft gegeben; was ſucht ihr? fraget ſie!

Beglückt! die junge Welt, wo unſrer Väter Hütten
Nicht unter Glanz und Pomp, der Enkel Elend litten!
Beglückte Gleichheit, wo noch kein Vorrang Haß gebar,
Das Vieh nur unterthänig, der Menſch ein König war!
Eh Bosheit und Gewalt, die Gottes Zweck verkehrte,
Wen er zu herrſchen ſchuf, die Knechtſchaft tragen lehrte!
Als der gerechte Vater ſein Land in Ruh beſaß,
Und niemand ſeine Gröſſe nach andrer Elend maß:
Als ſeine Einfalt noch die reine Koſt vergnügte,
Die Wald und Heerde gab, und die ſein Stier erpflügte.
Eh von dem Bau der Himmel der Glaube nöthig fand,
Dem Narren zu erweiſen, daß er durch Gott entſtand.
Da webte die Vernunft kein Labyrinth von Lehren;
Der Dienſt war Frömmigkeit, und Glauben hieß verehren.
Kein Bild entwarf die Gottheit; kein Pallaſt ſchloß ſie ein;
Ihr Sitz war aller Orten, ihr Tempel jeder Hain,

* Wo auch des Menſchen Dank, wenn ihren Gott zu loben,
Geflügel, Wald, und Vieh die Sabbathsfeyr erhoben,
In heiligen Gedanken, wenn ſeine Lippe ſchwieg,
Im allgemeinen Weihrauch ſtill zu dem Himmel ſtieg.
Da lehrte noch kein Stolz, ſich Ehrfurcht zu erwecken,
Den Gott der Freudigkeit, den Sterblichen zum Schrecken.
Da waren die Geſetze in jeder Bruſt verwahrt,
Die jetzt der Mund des Prieſters den Enkeln offenbahrt.
Doch mit der Einfalt iſt die Seeligkeit verſchwunden,
Im Reichthum hat der Menſch ſein Elend ſelbſt erfunden.
Der Nachwelt klügre Thoren verlernten mit der Zeit
Den Weg, den Fried und Einfalt mit Blumen überſtreut.
** Ihr Geitz durchgräbt das Feld, mit Früchten unzufrieden,
Und ſtiehlt ihr Schätze weg, ſich Ketten draus zu ſchmieden;

Zer-

* *In the ſame temple, the reſounding wood,*
All vocal being hymn'd their equal God:
Pope Eſſ. on Man.

** Ovid. Fab. IV. Met. l. 1.
Nec tantum ſegetes alimentaque debita dives
Poſcebatur humus; ſed itum eſt in viſcera terrae;

Zerreißt den Schoos der Erde, deckt ſein Verderben auf,
* Das die Natur verſteckte, und ſetzte Berge drauf.
Die Erde rächte ſich; aus ihren güldnen Klüften
Stieg eine Peſt empor, die Sitten zu vergiften.
Der eitle Menſch verkaufte die Unſchuld für ihr Geld,
Und brachte Gold und Laſter mit auf die Oberwelt.
Zu zärtlich, vom Tribut der Felder ſich zu nähren,
Fieng er zu würgen an, und lebte vom Zerſtören.
** Der undankbare Mörder ergrif, voll Blutbegier,
Zum Opfer ſeiner Wolluſt, den arbeitſamen Stier.

Des

Quaſque recondiderat, ſtygiiſque admoverat umbris,
Effodiuntur opes irritamenta malorum,
Jamque nocens ferrum, ferroque nocentius aurum
Prodit.

* Horat. Od. III. l. III.

Aurum irrepertum & ſic melius ſitum,
Cum terra celat.

** Ovid. Met. l. XV.

At vetus illa aetas, cui fecimus, aurea, nomen,
Foetibus arboreis, & quas humus educat, herbis,
Fortunata fuit, nec polluit ora cruore.
\- - - - *Poſtquam non utilis auctor*
Victibus invidit (quisquis fuit ille virorum)
Corporeasque dapes avidam demerſit in alvum,
Fecit iter ſceleri: primaque e caede ferarum
Incaluiſſe putem maculatum ſanguine ferrum.

Ich

Des Thiers unſchuldig Blut vergiftete die Säfte,
Entzündete den Grimm, und ſchwächte ſeine Kräfte.
Sein Herz ſchwoll von Affecten; er ging im Wüten fort;
Vom Mord der andern Thiere ſchritt er zum Brudermord.
Die Ungenügſamkeit erſann zuerſt Betrüge,
Betrug gebar Gewalt, Gewalt erweckte Kriege:
Die allgemeine Zwitracht erhöhte ihr Panier,
Der würgete aus Herrſchſucht, und der aus Rachbegier.
Umſonſt ſchrie die Natur; Luſt an des andern Gute
Verlöſchte ihr Geſetz mit ihrer Brüder Blute.
Die Einfalt war vertrieben; die ſcheue Tugend wich;
Und Glauben, und Erkenntniß von Gott verlohren ſich.
Gerechtigkeit, und Ruh, und Freundſchaft und der Frieden
Flohn, und verflucheten die Welt, indem ſie ſchieden.

Ich kann hier unmöglich die nachdrückliche und ſtarke Ueberſetzung des Dryden vorbeylaſſen, die dem Texte, wo ſie ihn nicht übertrift, gewis nichts nachgiebet:

That envy'd firſt our Food's ſimplicity:
Th' eſſay of bloody Feaſts on Brutes began,
And after forg'd the Sword to murther man.
Whoever was the Wretch (and curs'd be he)

Was Wunder? wenn die Gottheit dem Menschen endlich hart,

Die Elemente feindlich, die Erde steinern ward!

Die Kunst bereitete, aus eben dem Metalle,

Das er den Tiefen stahl, ein Schwerdt zu seinem Falle,

Und gab es in die Fäuste der wilden Tiranney;

Sie kam: der Aberglaube stand ihr im Siegen bey.

* Der kluge Priester that, was nicht ihr Schwerdt vermochte,

Und lehrete den Gott, für den ein Räuber fochte.

Betrug hielt ihn verborgen, das Schrecken ging voran,

Und Knechtschaft kündigt allen den Schutz des Gottes an.

Da war es, wo die List der Lehre Greul entdeckte,

Den ungeheuren Satz: ein Gott sey, was uns schreckte.

Da

* Curtius hat im IV. B. eine sehr wahre Anmerkung, bey der Gelegenheit, als die Macedonier beynahe einen Aufstand erreget hätten, weil sie nicht Lust hatten ihrem Führer durch Gegenden zu folgen, die Darius hatte verwüsten lassen, und noch überdem ein unglückliches Zeichen am Monde wahrnahmen. Ein Priester mußte hier ins Mittel treten; *Nulla res efficacius multitudinem regit, quam superstitio; alioquin impotens, saeva, mutabilis, ubi vana religione capta est, melius vatibus, quam ducibus suis paret.*

Da ward zuerſt die Gottheit in Tempeln eingeſchränkt;
Ihr Altar ſtieg aus Marmor, und ward mit Blut getränkt.
Da wafnete die Kunſt, um Ehrfurcht zu erwecken,
Mit Zorn ihr Angeſicht, und ihre Hand mit Schrecken.
Ein goldnes Bild des Gottes, im Tempel aufgeſtellt,
Beſchützete Tirannen, und unterwarf die Welt.
Sein Eifer redete durch Prieſter und Betrüger,
Und ſeines Dienſts Geſetz war das Geſetz der Sieger.
Vernunft ward da ein Frevel, den Gott zuerſt verdamt,
Verdienſt war, ihn zu glauben, ihn kennen war ein Amt.
Ein Räuber durfte nur Verwegenheit beſitzen,
Sich Götter auszuſehn, und Macht, ſie zu beſchützen:
Dann ging er, ſeinen Brüdern, mit Waffen in der Hand,
Den Götzen aufzudringen, den ſein Gehirn erfand.
Das Volk ſah ihn mit Furcht den erſteren zernichten,
Um einen mächtigern, für jenen aufzurichten;
Zertrat den, der gefallen, vertauſchte ſein Gebot,
Und wer am meiſten ſchreckte, der war der wahre Gott.

Bis abermal ein Held, aus Lagern, oder Städten,
Des Feindes Götter bat, an seine Stirn zu treten:
Vielleicht auch aus dem Tempel, wo der Beschützer stand,
Den höhern Schutzgott raubte, und Helden überwand.
Beglückt, wenn noch alsdann die weichenden Gewalten
Der Pöbel sich begnügt, * an Ketten fest zu halten!
Wenn nicht der Gott des Priesters, der Grimm, geoffenbart,
Zu opfern, was ** in Tyrus schon ausersehen ward.

*** So hat Ulissens Raub des Priams Stadt bezwungen;
**** So hat Roms Staatsklugheit die halbe Welt verschlungen;

So

* S. den Curtius im IV. B. Als Alexander die belagerten Tyrier ängstigte, hatte ein schlechter Bürger einen Traum: Apollo nemlich, ihr Schutzgott, verließ die Stadt, und die Werke der Belagerer, welche kurz zuvor das Meer eingerissen hatte, wurden in einen Wald verwandelt, ob er gleich, setzet Curtius hinzu, kein glaubwürdiger Aussager war; so waren doch die Tyrier geneigt, das schimste zu glauben, und fesselten das Bild mit einer güldnen Kette, und hingen sie um den Altar des Herkules; gerade als wenn sie durch diesen Gott den Apollo aufhalten wollten.

** Eben daselbst. Bey derselbigen Gelegenheit fiel es einem andern ein, daß man dem Saturnus einen Knaben opfern sollte, weil es ehedem Gebrauch gewesen, und bisher versäumet war.

*** Troja konnte nicht eher überwunden werden, ehe das Palladium verloren war.

**** Die Römer pflegten aus einer besondern Staatsklugheit, die Soldaten herzhaft zu machen, die Götter

So stritte man mit Göttern, und die Religion
Führt über Schutt und Leichen den Räuber auf den Thron;
Und Götzen, deren Blitz den Vater erst getödtet,
Hat der erschrockne Sohn mit Zittern angebetet.
So schrieb der Sohn * Abdallens, was Sergius gebahr,
Sein neu Gesetz, mit Blute an Ismaels Altar:
Der heilige Prophet, sonst ein Kamelentreiber,
Wird bald ein halber Gott, und war ein Straßenräuber.

So ist der weise Glaube, den Staatsklugheit erdacht,
Der Könige, und Sklaven, und fette Priester macht.
Der Fürst ist selbst der Gott, den aller Weirauch ehret,
Und Knechtschaft ist der Dienst, den dieser Gott begehret,
Verschieden seine Herrschaft, hier gnädig, dort ergrimmt,
So wie er sein Orakel, den weisen Priester stimmt.

Götter der Feinde aus ihren Städten und Lagern in das ihrige zu laden, und diese Götter ließen sich gemeiniglich erbitten.

* Mahomed war ein Sohn des Abdalla eines Heiden. Sergius ein nestorianischer Mönch, der den Alkoran verfertigen half.

Wer dieſen Glauben wählt, bringt immer neuen Knechte
Des Gottes Feſſeln auf, und muß für ſeine fechten.
Sein Gut gehört dem Fürſten, ſein Schweiß iſt ſein Tribut
Gold, ordentlich ſein Weihrauch, doch wenn er fodert, Blut.
Mit ihm darf er die Pflicht der Menſchheit übertreten,
Muß faſten, wenn er ſchwelgt, und plündern, oder beten.
Sein Vortheil nur verbeſſert, und giebt Geſetzen Licht,
Wo die Natur geirret, und wo ſie dunkel ſpricht;
Verſtümmelt, was ihn ſtraft, zwingt ſie für ihn zu ſcheinen,
Und nimt ihr Gottes Sinn, und leihet ihr den ſeinen.

O unerhörter Glaube, der, Könige der Welt
Tief unters Vieh erniedrigt, und Gottes Bild entſtellt;
Der ſich nicht ſcheut, in Fluch den Segen zu verwandeln,
Und einen Gott uns lehrt, Geſchöpfe zu mishandeln;
Wenn hie und da ein Wütrich ſein Glück aus Seufzern
ließt,
Das Blut der Hunde ſparet, und Menſchenblut vergießt!

Mit

Mit edler Billigkeit, die Ruhe zu erhalten,
Sitzt der, den Gott gesalbt, die Vorsicht zu verwalten,
Schaut, wie die Frühlingssonne, auf ein beglücktes Land;
Will Kinder, keine Sklaven; und führt mit gleicher Hand,
Die Segen, Ruh, und Glück auf seine Völker streuet,
Das Schrecken auf den Feind, der Krieg und Ketten dreuet;
Sieht so, wie Gott, sein Vorbild, den Himmel nur um sich,
Ist ein Georg im Westen, im Norden Friderich.
Auf seinen Altar wird der Reichthum sich erfreuen
Den Weihrauch Indiens, die Armuth Salz zu streuen!

Bald ward im Schutz des ersten ein zweeter Glaub erzeugt,
Beym Altar auferzogen, vom Eigennutz gesäugt.
Er fand ein neu System geheimnisvoller Lehren,
Die Priester feist gemacht, und jetzt Zigeuner nähren;
Weissagete für Zahlung, verstand den Vogelflug,
Und las im Eingeweide des Schicksals dunkles Buch.

Ihm muſte Erd und Luft Verdienſt, und Licht ertheilen,
Der Donner rauher Schall, und das Geſchrey der Eulen.
Aus dem Geſang der Krähen und der Geſtirne Lauf
Zog ſeine Weisheit Schätze, und ſchloß die Zukunft auf.
* Die Kunſt Etruriens ward bey den Römern klüger,
** Und zog durch Numens Gunſt ehrwürdige Betrüger.
Durch ſie ſchloß man den Frieden, durch ſie ward Krieg geführt,
Und durch den *** Stab des Augurs das Glück und Rom regirt

Das

* Die Hetrurier gaben die Kunſt der Wahrſagerey, die ſie von den Griechen empfangen hatten, den Römern wieder. Unter den etruriſchen Augurs iſt der Tages bekannt, von dem Ovidius in ſeinen Verwandlungen ſagt:

Indigenae dixere Tagen, qui primus Hetruſcam
Edocuit gentem caſus aperire futuros.

** Anfänglich ſcheinen ſie nicht in öffentlicher Würde und Anſehen geſtanden zu haben; aber Numa Pompilius machte ſo wohl den Orden der Prieſter, als Augurs ehrwürdig, und ſeit dem war ihr Anſehen in der Republic nicht geringe.

*** Die Augurs führten einen Stab, womit ſie bey ihren Betrachtungen die Gegenden des Himmels zu bezeichnen pflegten. Nach ihren Weiſſagungen aber wurden die wichtigſten Dinge, Frieden und Feldzüge unternommen, und ausgeführt.

Das fromme Prieſterthum, geordnet zu betrügen,
Wuchs in der Dunkelheit, und wurde greß durch Lügen
Nahm ſich vom reichen Opfer des Altars den Tribut,
Und fraß mit ſeinen Götzen der frommen Thoren Gut.
Erſt ehrte man den Gott, den ſein Gebet verſühnte,
Dann an des Gottes Statt, den Prieſter, der ihm diente;
Und die, die man zu Lichtern, beym Altar aufgeſtellt,
Dolmetſcher ſeines Willens, verfinſterten die Welt.
Die Götter wuchſen an; es nahm durch ihre Lehre
Der Himmel Räuber auf, und Affen die Altäre.

O ungetreuer Führer, Vernunft, wo iſt dein Licht?
Du höreſt Gott, und zitterſt, ſo bald ein Prieſter ſpricht.
Die Sonne, Vieh, und Frucht, was nützet oder tödtet,
Hat irgendwo ein Volk, als göttlich, angebetet.
Den Weiſeſten verführte die heilge Gaukeley,
Und Unvernunft und Greuel entſtund aus Schwärmerey.

Ein

Ein beßrer Glaube ist hernach der Welt erschienen,
Volkommen, heilig, rein, dem wahren Gott zu dienen.
Er lehrt Erkenntniß, Freyheit, Lieb und Verträglichkeit;
Doch herrscht beym Volke Irrthum, und unter Lehrern Streit;
Und Gottes Lehre selbst ward oft von seinen Knechten
Ein Schwerdt in ihrer Hand, zum Schrecken der Gerechten.
Ein Schwerdt, das sich der Hochmuth zu seinem Vortheil schliff,
Der andre Demuht lehrte, wann er nach Herrschaft griff.
Ihr stiller Geitz verschlang die Opfer dummer Layen,
Gebar den Sectenhaß, die Großen zu entzweyen,
Verfälschete die Lehren, schrieb mit Verwegenheit
Auf Gottes heilge Tafeln der Menschen Staatsklugheit;
Nahm sich vom Irrthum aus, und saß an Gottes Stelle,
Versprach und drohete, den Himmel und die Hölle,
Stieß die Vernunft zu Boden, verhandelte das Heil,
Und trieb mit Sünden Wucher und both die Gnade feil.

Und

* Und endlich hat der Stolz, der auf den Thron gekrochen,
Den Königen der Welt gebietrisch Hohn gesprochen.
Die geistlichen Tirannen hat Heiligkeit geschützt;
Die Hand die segnen sollte, hat auf die Welt geblitzt,
Die Zwitracht ausgesäet, ein ruhig Volk empöret,
Die Mächtigen verhetzt, und Thronen umgekehret.

** Vom Grimme mit der Argliſt im Schoos der Nacht erzeugt,
Und an den giftgen Brüſten der Heucheley geſeugt,
Trägt

* Die Kirchengeſchichte zeiget uns Kunſtgriffe genug, wie die Päbſte ihre geiſtliche und weltliche Macht erhalten haben. Die ganze Religion ſcheinet bey ihnen unter dieſe Kunſtgriffe zu gehören. Die niederträchtige Gefälligkeit des Bonifacius III. gegen die Bosheit des Phocas, des Mörders ſeines Kayſers gehöret vornemlich hieher, weil ſie ihm mit der Würde eines allgemeinen Biſchofes belohnet wurde, und den ſtärkſten Grund zu der Gewalt der heiligen Väter legte. Gregorius VII. trieb hernach dieſe Gewalt ſo hoch, daß er in ſeinen 30. Theſen öffentlich behauptete: der Päbſt könne Kayſer abſetzen; er allein könne neue Geſetze geben.

** Die Kreutzzüge, der Bann, und das heilige Gericht, waren drey Mittel, die Welt im Aberglauben unter dem Fuße der Päbſte zu halten. Die Geſchichte der Waldenſer, und Zeugen der Wahrheit, gegen welche Innocentius der dritte das Kreutz predigen ließ, berichtet uns die grauſamſten Verfolgungen, die dieſe in Frankreich, Savoyen, und in den Thälern von Piemont ausgeſtanden haben.

Trägt noch ein Ungeheur, in prieſterlicher Würde,
Im Antlitz Heiligkeit, im Buſen Bluthegierde.
Sein Nam iſt Ketzereifer; ſein heilger Dolch erlegt
Da in der Stille Opfer, wohin kein Bannſtrahl ſchläget:
Sein Grimm bewafnet ſelbſt die Hände ſchwacher Fürſten,
Und heiſcht von ihnen Blut, wornach die Prieſter dürſten.
Und wandelt über Leichen, ein Schrecken der Natur;
Ruft Gott an, und erwürget die erſte Creatur
Thoulouſe raucht im Schutt von heiligen Verwüſtern,
Der Glaube trägt das Schwerdt, und Schrecken folgt den Prieſtern.
Ihr Eifer hat im Blute die heilge Fahn erhöht,
Und in Piemont die Thäler mit Leichen überſät;
Savoyen iſt bewehrt, die Wahrheit auszurotten,
Und Frankreich badet ſich im Blut der Hugenotten.
Von Rom aus geht der Glaube, bahnt ſich den Weg durch Mord,
Und trägt auf Schutt und Leichen des Kreutzes Zeichen fort.

Hat

Hat nicht die neue Welt, mit ihrem Fall, erfahren,
Daß sie durch Meere nicht vor Christen sicher waren?
Hat nicht der Geitz Europens ihr freyes Volk gedrückt,
Und ihm mit seinem Glauben die Fesseln zugeschickt?
Die Kirche, die sie jetzt in fremde Knechtschaft zwinget,
Hat erst das Schwerdt gepflanzt, und dann ihr Blut gedünget.

Vergebens zäunt die Tiefe den Geitz der Europäer!
Was jene sichern konnte, war Armuth, nicht das Meer.
Der Schatz, den unberührt für sie die Berge nähren,
Erweckte mit dem Geitz, den Vorsatz zu bekehren;
Und ein Vertrag versöhnte die Völker beyder Welt,
Sie nahm der alten Glauben, und die der neuen Geld.

Wer diesen Eifer preißt, verwandelt Gottes Glauben,
In Lehren des Betrugs, zu tödten und zu rauben.
Gott wird ein Gott des Hasses, sein Liebling ein Tirann;
Dann sag er uns was ärgers vom Teufel, wenn er kann!

Den

Den Thron der Geiſtlichkeit, die Herrſchaft der Gewiſſen
Hat Luther, und Calvin, und Zwingel eingeriſſen,
Gedruckt vom Aberglauben, ſchwach, aber ſtark durch Muth,
Wuchs ihre neue Lehre, durch Gründe, ohne Blut.
Der Altar wankete, worauf die Prieſter ſaßen,
Und ihrer Layen Haab, als Opfer Gottes, fraßen.
Der Blitz entfiel den Händen, die alle Welt geſchreckt,
Und wo ein Gott geſeſſen, da ward der Menſch entdeckt.
Doch die Vernunft vereint, den Irrthum zu zerſtören,
Theilt wiederum ein Zwiſt zu drey verſchiednen Lehren.
Ein jeder pflanzt die ſeine, und ficht die andre an,
Mit Zorn, wo Gründe fehlen, mit Gründen wo er kan.
Und kaum erlangte noch die neue Kirche Frieden,
Als ſich in ihrem Schoos ſchon wieder Secten ſchieden.
Einfältige ergriffen die mächtigſte Parthey,
Und wer ſich klüger dünkte, ſein eignes Lehrgebäu.
Der Zorn fing wieder an die Lehrer zu verſuchen;
Wer ſich zu ſchwach befand, nahm ſich das Recht zu fluchen.

Bis Wahrheit, oder Herrschaft, den Rest, womit er rang,
Und wer nicht glauben wollte, jedoch zum schweigen zwang.

So viel sind Meinungen, so viel besondre Lehren!
Wer faßt den wahren Sinn, und welchen soll ich hören?
Wer war mit stetem Eifer allein der Wahrheit treu?
Und wenn er Wahrheit suchte, war er vom Irrthum frey?
Hat sich aus dessen Brust, der dem Altar geschworen,
Affect, und Vorurtheil, und Leidenschaft verlohren?
Es sey sein Geist voll Klarheit, sein Herz von Falschheit rein;
Er hat nicht aufgehöret, ein Mensch, wie ich, zu seyn!
Wie oft hat ein Zelot, der Gottes Wort gelehret,
Die Waffen, die er trug, bald gegen Gott gekehret?
Wie oft ficht Ungewisheit die frömsten Lehrer an?
Und der fürs Wort gestritten, ward selbst ein Edelmann.
Soll ich zu meinem Heil unsichre Führer wählen?
Auf Glauben selig seyn, und fehlen, wenn sie fehlen?

O Gott der mich beſeelet, du willſt der Menſchen Wohl!
Willſt, daß ich ſelbſt dich ſuchen, und ſelbſt verehren ſoll!
Kein fremder Bürge ſoll für mein Gewiſſen ſtehen,
Mein iſt hier die Gefahr, und ich will ſelber ſehen.
Wer mit verbundnen Augen ſich andre führen läßt,
Der wankt bey jedem Zweifel, in keiner Wahrheit feſt;
Die Lieb erlöſcht in ihm, und Furcht für Tod und Hölle,
Führt ihn zum Altar hin, und tritt an ihrer Stelle.
Dort betet er die Gottheit mit Angſt und Schrecken an,
Und dienet einem Weſen, das ihn vertilgen kan;
Fühlt ſeine Majeſtät in Plagen und Gewittern,
Und fürchtet einen Gott, für den die Teufel zittern.

So iſt des Pöbels Glaube, kalt, knechtiſch, wandelbar,
Gelinder, oder ſtrenger, ſo wie ſein Lehrer war,
Die Sorge für ſein Heil, iſt ihm allein gelaſſen,
Und wenn er Irrthum lehrt, ſo wird er Wahrheit haſſen.

Ver-

Vernunft führt leicht zum Stolze, Stolz zur Entheiligung;
Und prüfen iſt ein Zweifel, und Zweifel läſterung.
Das Laſter wird er leicht, den Irrthum nie, verzeihen,
Und den, der anders glaubt, wie Gift, und Mörder scheuen.
Es erbt auf ihn die Wahrheit von ſeinen Vätern her;
Und Irrthum lehrt die Kirche, die anders glaubt, als er.
Des Vaters Vorurtheil, worin er auferzogen,
Und was er aus der Bruſt der Mutter eingeſogen,
Wächſt tief in ſeine Seele, betriegt Verſtand und Fleiß,
Und was der Jüngling hörte, vertheidiget der Greiß.

Viel Fabeln hat die Welt geträumet, und beſchützet,
Die Vorurtheil gebar, und alter Glaube ſtützet.
Was der unmündge Knabe nicht wiederlegen kann,
Hat Schein bey einem Jüngling, und Glauben bey dem Mann,

Gebrauch und Alterthum beſtätigt alte Lügen,
Die neue Wahrheit ſchreckt, und gleichet oft Betrügen.
Träg bleiben wir den Sätzen der ältern Zeit getreu,
Was andre Völker lehren, iſt Wahn und Schwärmerey.
Blind glauben, iſt Verdienſt, vernünfteln macht zum Thoren;
Die Wahrheit ſucht man nicht, ſie wird uns angebohren,
So ehrt der blinde Pöbel den Glauben, den er kennt,
Vielleicht ein Chriſt im Abend, ein Türk im Orient,
Dient hier dem wahren Gott, und würde nicht erröthen,
Den Ochſen, der hier pflügt, am Nile, anzubeten.
So heilig iſt die Blindheit; ſo in der Tugend feſt,
Wer die Vernunft verleugnet, und andre ſorgen läßt.

Zwar auch zu viel Vernunft verſchlägt oft aus den Schranken,
Die unſer Maas beſtimmt die klügelnden Gedanken.

Was

Was ganze Völker glauben, ist Weisen zu gemein;
Das Volk will nicht vernünftig, der Weis' ein Zweifler seyn.

Sein Wissen rüstet ihn mit Gründen gegen Lehren;
Was er nicht ganz begreift, das muß sein Stolz zerstören.
Wahn oder Aberglaube, Verblendung, und Betrug
Hat alle Welt verführet, nur er allein ist klug.
Sein Stolz vermisset sich die Tiefen einzusehen,
Und was er glauben soll, das will er erst verstehen.
Er, der in seinem Fluge, so oftmals Tiefen fand,
Die seine Frechheit straften, und wo sein Hochmuth stand,
Er dünkt sich noch zu klug, und würde sich beschämen,
Was die Natur ihm wieß, im Glauben anzunehmen,
Und das, wofür er oftmals die Augen niederschlug,
Scheint ihm, am andern Orte, zu leugnen Grund genug.
Ihm ahmt ein Schwächrer nach, so wie die Kunst der Affen
Der menschlichen Vernunft, und ficht mit fremden Waffen;

Prahlt mit geſtohlner Weisheit, und macht den Pöbel ſtarr,
Ein großer Geiſt bey kleinen, bey gröſſeren ein Narr.
Die Pfeile, die er führt, beſchweren ſein Gefieder,
Was andre ſchaden ſoll, drückt ihn zur Erde nieder;
So wie die junge Schwalbe die Lüfte ängſtlich ſchlägt,
Mit Müh die eigne Schwere auf ſchwachen Flügeln trägt,
Und früher, als die Kraft der erſten Kühnheit gleichet,
Aus aller ihrer Macht tief an der Erde ſtreichet.
Ein Bail verſieht mit Zweifeln, die ganze ſtarke Zunft,
Und das Gehirn der Schüler plagt ſchon zu viel Vernunft.
Wer dieſe wiederlegt, der kämpfet gegen Fliegen,
Und ahmt den Kindern nach, wenn ſie mit Mücken kriegen.

Ein Weiſer der die Wahrheit nach ihren Gründen wählt,
Sieht, wie auf beyden Seiten, Wahn oder Hochmuth fehlt;
Verſammlet aus dem Kampf die forſchenden Gedanken,
Glaubt, was vernünftig iſt, und läßt die Secten zanken.

Sein

Sein Forschen setzet endlich den Zweifeln auch ein Ziel,
Und meidet im Vernünfteln zu wenig und zu viel.
Sein Geist versteigt sich nicht in höheren Begriffen,
Liebt Gründe, wo sie sind, und ehrt auch Gottes Tiefen.
Er brennt von Wahrheit liebe, doch mit Bescheidenheit,
Braucht die Vernunft zum Nutzen, und nicht zur Eitelkeit.

Ein Gott ist; das ist fest. Ihn lehret, was ich sehe,
Der Himmel, und die Welt, der Abgrund und die Höhe:
Wohin mein Auge wandert, der Schauplatz der Natur,
Ist seiner Weisheit Tempel, und seiner liebe Spur,
So schön im Morgenroht, wann es den Berg vergüldet,
Als in dem schwarzen Pomp der Mitternacht gebildet.
Doch hat er mir sein Wesen noch klärer aufgedeckt,
Und bey dem ersten Lichte ein neues aufgesteckt;
Dies zeiget mir mein Heil, und läßt mich weiter sehen,
Als etwan der Vernunft zu schwache Strahlen gehen.

Mein Geiſt ergreift die Lehre, doch ohne Vorurtheil,
Sucht ſeinen Gott zu kennen, hofft, und beſorgt ſein Heil
Uebt ſich in ſeiner Pflicht, zähmt mit Vernunft die Triebe,
Ehrt, was er nicht begreift, und dient ihm frey aus Liebe.
Hat irgend mein Erkänntniß im kleinen ſich geirrt;
So weiß ich, daß dem Menſchen ein Gott verzeihen wird.

Auf die

Klärich- und Hattorfiſche Vermählung.

So wie Diogenes, die Leuchte in der Hand,
Nach Menſchen um ſich ſah, und keine Menſchen fand;
So ſucht des Weiſen Stolz, nach prächtigen Ideen,
Und ſieht umſonſt die Welt, um Tugenden zu ſehen.

Weit glücklicher, als er, ſucht der gemeinſte Mann,
Und findet ohne Müh, was der nicht finden kann.
O Klärich, lehre mich den Widerſpruch vergleichen!
Iſt Tugend in der Welt, was hat ſie für ein Zeichen?

Nach unſrer Phantaſie entwerfen wir ihr Bild;
Der ſchilt, was jener lobt, und lobt, was dieſer ſchilt:
Und ſammleſt du den Riß nach allen ihren Zeichen;
So wird die Misgeburt Horazens Bilde gleichen.

Dort baut der Stoicker ſein ſtolzes Lehrgebäu,
Steigt über die Natur, der Menſchheit ungetreu;
Schränkt ſeine Leidenſchaft in traurige Gebote,
Und macht den Sterblichen zu einem kleinen Gotte,
Der in der letzten Angſt, worin das Glück ihn warf,
Allein ſich ſelbſt genug, von andern nichts bedarf,
Sein tugendhafter Mann vergiebt ſich kein Verſehen!
Ein prächtiges Geſpenſt, und lebt nur in Ideen.

So

So wie der Dichterwitz den Zevs zu mahlen pflegt,
Wenn durch Gewitter ihn sein hoher Adler trägt,
Wann er tief unter sich, wo seine Rechte glühet,
Die Elemente still und heiter kämpfen siehet;
So schaut mit steifem Sinn sein tugendhafter Mann
Das Uebel außer sich, und jedes Unglück an,
Und dämpft in seiner Brust, so wie der Gott der Meere
Den Sturm der Wogen legt, der Leidenschaften Heere.
Wie blendet Katons Trotz, der unermüdet ficht
Nur die Verzweifelung gleicht seiner Rede nicht.
Um nicht besiegt zu seyn, entreißt er sich dem Leben;
Der Weise schämet sich den Göttern nachzugeben!
Er wirft sich in sein Schwerdt: sprich seine Menschheit loß,
Und sage, sein Begrif der Tugend war zu groß.

Umsonst macht Zenon uns die Fehler zu Verbrechen,
Selbst seine Tugenden, was sind sie? schöne Schwächen,

Bey denen die Vernunft, mit zärtlichem Verdruß,
Den Stolz bewundern kan, die Kraft bedauren muß.
Wer nichts empfinden will, will die Natur zerſtören,
Und heiſcht im tiefern Rang die Kräfte höhrer Sphären,
Reißt mit zu viel Vernunft die Ordnung Gottes ein,
Und ſchämt ſich in der Welt nichts als ein Menſch zu ſeyn.

Der kranke Poſidon, will die Natur verkehren,
Knirſcht, und will nicht geſtehn, daß Schmerzen Uebel wären;
Vergebens foltert ihn die Heftigkeit der Gicht,
Gelaſſen ſtellt er ſich, bey Thränen im Geſicht.
Die Weſen, die ihr Gott zum höhern Rang erſchaffen,
Als ſie den Weiſen ſahn, bewunderten den Affen.
Geh nun, und ſuche du dem Tugendhaften nach,
Der ſo erhaben iſt, als Zenons Schule ſprach:
Such Helden, die in ſich die Leidenſchaften tödten,
Doch rath ich, ſuche ſie in anderen Planeten!

Gelin-

Gelinder der Natur, und seiner Leidenschaft
Nennt, was nicht Laster ist, der Pöbel tugendhaft;
Um eine gute That vergiebt er zehn Verbrechen,
Bereit für ein Gebet den Himmel zu versprechen.
Sein leichtes Urtheil geht, so weit sein Auge sieht,
Das Herz verlangt er nicht, wenn nur die That geschieht.

Er kennt, beym Wahne stolz, und kühn bey schwachem Lichte,
Den Irrthum an der Tracht, die Weisheit am Gesichte,
Er zählet Tugenden, so viel er Pflichten hat,
Und oft entscheidet ihm das Glück den Wehrt der That,
Das Recht hört auf zu seyn, wenn es Gewalt erdrücket,
Und was ein Frevel war, wird Tugend, wenn es glücket.
Den schwindelnden Verstand nimt jedes Blendwerk ein
Und beydes ist ihm eins, die Wahrheit, und der Schein.
Doch der, der edler denkt, verlangt den Tugendhaften,
Nicht sclavisch und nicht frey von allen Leidenschaften.

Die

Die Larve deckt für ihn umsonst den Böswicht,
Kein Purpur blendet ihn, kein heiliges Gesicht.
Er wird die Pflichten nie zu seinem Vortheil trennen,
Und so wie einen Gott, nur eine Tugend kennen.
Nie macht ein gutes Werk den Fehler ungeschehn,
Kein Beyfall das Verdienst, die Strafe kein Vergehn.
Laß dem Unschuldigen ein Todesurtheil sprechen,
Und lohne mit dem Ruhm ein glückliches Verbrechen,
Kein Urtheil, wann es auch der halbe Weltkreis spricht,
Macht diesen tugendhaft, und den zum Böswicht.
Und wird der Mörder auch auf Königsthronen prangen;
Ist es der Tugend Schuld, daß er dem Schwerdt entgangen?
War Epictet vielleicht nur lasterhaft als Sklav?
Und Nero tugendhaft, weil ihn kein Donner traf?
Die Richter über uns, die wir befragen müssen,
Sind Kenntniß unsrer selbst, Empfindung und Gewissen.

Jedoch

Jedoch was lehr ich den die Tugend, der sie liebt,
Der ihre Pflichten kennt, und alle Pflichten übt?
Den Wissenschaft und Geist vom blöden Schwarm erhebet,
Der sich die Ruh entzieht, und nur für andre lebet?
Der, wo die Krankheit schreckt, ein Schutz und Menschenfreund,
So wie Verzweifelnden im Sturm die Sonn erscheint?
Der, als mein Schatten sank, mit zärtlichem Gewissen,
Mich mit hülfreicher Hand dem Tode noch entrissen?
Der in dem Gegenstand, mit dem er sich vermählt,
Der Tugend Kenntniß zeigt, weil er die Tugend wählt?
Freund! sollt ich nicht vielmehr die Flügel muntrer schwingen,
Der Liebe Priester seyn, und ihren Kuß besingen?
Vielleicht hat ehedem, was meine Hand gespielt,
Und was Dein klopfend Herz jetzt angenehmer fühlt,
Mein zärtlicher Gesang Dir nicht so falsch beschrieben,
Doch wer singt stark genug für Herzen, welche lieben?

Wenn

Wen Augen voller Geiſt, die blühendſte Geſtalt,
Und wen ihr Kuß beſeelt, dem iſt ein Lied zu kalt.
Doch heiſſer für Dein Glück, ſoll ſich mein Wunſch erheben;
Und wird der Wunſch erhört, wie ſeelig wirſt Du leben!

Die Zufriedenheit
An Herrn B***

Tout vouloir eſt d'un Fou, l'excès eſt ſon partage,
La modération eſt le tréſor du Sage.

Voltaire.

Mein B**

Den der Kampf mit ſeinem Schickſal ſchmerzet,
Das oft den Weiſen prüft, und mit den Thoren ſcherzet,
Den Tag, der uns empfing, hat keines Feſtes Pracht
Dem Schmeichler nur einträglich, dem Vater theur gemacht;

Ihm hat kein Land geſeyrt, kein Dichter ausgeſungen,
An ihm las kein Prophet im Himmel Weiſſagungen.
Still ging die Sonne auf, und ſah, indem ſie ſank
Nicht eine Tafel voll, die unſer Wohlſeyn trank.
Das Bett, in welchem wir den dunklen Urſprung finden,
Iſt, ſchlecht und unberühmt, doch rein von Schimpf und Sünden:
Und ein ſo prächtig Loos, das Erben edel macht,
War unſern Vätern nicht vom Himmel zugedacht.
Doch mehr ſeyn, als das Glück verherrlicht unter Hütten:
Nur groß durch Stand zu ſeyn, darum laß Pöbel bitten.
Der iſt beglückt genug, der bey der Stirn voll Schweiß,
Den Stern, der Sclaven deckt, nicht zu beneiden weiß.
Die Laſt, die Stand und Pracht auf unſre Achſeln bürden,
Entſeelet nur das Glück, und drückt mit ſtolzen Würden;
* An wenigem, o Freund, hat die Natur genug.
Du löſcheſt deinen Durſt aus einem irdnen Krug,

Den

* Horat. Od. XVI. Lib. II. Splendet in menſa tenui ſalinum.
Viritur parvo bene, cui paternum

Den dir ein frischer Quell mit kühlem Wasser füllet,
So gut, als ihn der Wein aus goldnen Bechern stillet.
Umsonst rufft dich der Tisch: umsonst, und dir zur Qual,
Kocht ein verdächtger Wein im blinkenden Pokal.
* Umsonst dampfft ein Gericht, und reizt den Gast der bebet,
Weil über seiner Stirn ein Schwerdt an Seide schwebet.
Ein sicheres Gericht vom Hunger angewürzt
Ersetzt, was deinem Mahl die Armuht abgekürzt;
Wenn das Gewissen nur, von Schmutz und Rost gereinigt,
Am väterlichen Tisch den Gast nicht heimlich peinigt.
Die Freyheit ist allein ein wünschenswerther Stand,
Mehr, als der Schachten Gold, mehr, als ein Ordensband.
Wen aber nennst du frey? vielleicht des Pöbels Götzen,
Die Großen die uns kaum für Sklaven würdig schätzen?

* Id. Od. I. Lib. III.

Destrictus ensis cui super impia Cervice pendet, non siculae dapes Dulcem elaborabunt saporem.

Aus deren mächtger Hand der Donner, den ſie trägt,
Den Sittenrichter ſchreckt, und nach dem Tadler ſchlägt;
Die ohne Widerſpruch verbieten, und gebieten,
Gerecht ſind ohne Zwang, unſtrafbar, wann ſie wüten?
Die Freyheit erbet nicht im Zepter auf den Sohn;
Offt hebt Geburt und Glück auch Sklaven auf den Thron,
Die wo ſie unumſchränkt, und frey zu herrſchen ſchienen,
Vielleicht der Leidenſchafft, vielleicht den Schmeichlern dienen.
Dann ſucheſt du umſonſt in Königlicher Tracht,
Ein feſſelfreyes Herz, das erſt den König macht.

Die Ungenugſamkeit wird hungrig im Genuſſe,
Häufft immer Wunſch auf Wunſch, und darbt im Ueberfluſſe,
Sie greiffet, wie ein Feur in Wäldern um ſich her,
Je mehr die Flamme friſt, je unerſätlicher.

Schau, Philips ſtolzer Sohn gießt ſeine Räuberbande
Aufs Feld der Perſer aus, und fliegt von Strand zu Strande;

Der

Der breite Nil erſchreckt, der ferne Indus ſieht
Den Macedonier an ſeinen Bord und flieht;
Der arme Scythe klagt den Untergang der Felder,
Beweinet ſeinen Pflug, und kriecht in finſtre Wälder.
* O daß kein Vormund ihn ſo lang an Ketten hielt,
Bis ſich die Freneſie des Jünglings abgekühlt!
** Kartuſch und Nickel Liſt ſind, wenn ein ſtrenger Richter
Sie gegen ihn vergleicht, nur kleine Böſewichter.
Und dieſer Raſende, der durch die halbe Welt,
Verwüſtung ausgeſät, der wäre mir ein Held!
Der ſelber feſſelfrey den Völkern Ketten bringet,
Und ſeine Leidenſchafft, ſo wie die Welt bezwinget;

* Boilleau Sat. VIII.

Heureus! ſi de ſon tems pour cent belles raiſons.
La Macedoine eût eu des Petites-Maiſons,
Et qu'un ſage Tuteur l'eût en cette demeure,
Par avis des Parens, enfermé de bonne heure.

** Id. Sat. IX.

Un injuſte Guerrier, terreur de l'Univers
Qui ſans ſujet courant chés cent Peuples divers
S'en va tout ravager jusqu'aux rives du Gange,
N'eſt qu'un plus grand voleur que DuTerte & Saint-Ange.

Ja wenn ſein Heldenarm von Macedonien,
Beleidiger verjagt: Allein wer gab ihm denn,
Von ſeiner Herrſchafft aus bis an die Morgenröthe,
Den grimmigen Beruf: verwüſte, feßle, tödte?
Unbändige Begier, die ſtets nach mehrerm ringt,
Und wilden Strudeln gleich ergreiffet und verſchlingt.
Ihn peitſcht die Furie, ſein Stolz, an Sklavenketten,
Und endlich muß noch Gifft die bange Welt erretten.

Doch ich entferne mich vielleicht von meiner Bahn:
Ihm gleicht nicht Antonin, nicht Titus, nicht Trajan,
Der Unterthanen Luſt, der nicht um Lorberreiſer,
Der um den Oelzweig ficht, das Muſter freyer Kayſer,
Aus deſſen Vaterhand, die nie der Geiz verſchloß,
Pracht, Freude, Ueberfluß ſich in ſein Rom ergoß,
Der nie ſich von der Schnur der Billigkeit entfernet,
Nie von der Leidenſchafft die Herrſcherkunſt gelernet.
Ihm gleichet nicht Georg, das Augenmerk der Welt,
Der unter ſeinen Fuß die Zwietracht nieder hält,

Und

Und wann der stolze Krieg im Harnisch fertig stehet,
Ein ungerechtes Schwerdt aus seinen Fäusten drehet.
Wenn Großmuth Freyheit schafft, und Freyheit Seelenruh,
Wie ruhig ist Georg! nicht wahr, so denkest du?
O singe mir den Held mit Hallerischer Stärke
Im Krieg und Frieden groß; sing seine Wunderwerke,
Wie er die Wetter lenkt, sich Thronen unterstützt,
Den Stolz zu Boden tritt, ein seufzend Recht beschützt,
Den Sieg an Ketten führt, Europen Frieden schaffet;
Der blöden Tugend winkt, das freche Laster strafet;
Sprich er sey gros, gerecht, er sey der Völker Lust,
Ein gnädiger Trajan, ein christlicher August;
Und seit Jahrhunderten das Muster für Regenten;
Dann singt der Dichter, was Geschichte melden könnten;
Nur sprich nicht von der Ruh, die wann sein Auge wacht,
Den angenehmen Schlaf den Bürgern sicher macht.

Freund, schätze Könige nach ihrer Kronen Schwere:
Der Schweiß schmückt ihre Stirn, und Last ist ihnen Ehre.

Ein weicher Ninyas zieht ſich im Schooß der Ruh
Nur ſeiner Weiber Lob, ſonſt Spott und Schande zu.
Der Glanz der Majeſtät, der auf die Nachwelt ſpielet,
Stralt nur von einer Stirn, die ihre Krone fühlet.
Zu was für einer Laſt erhebt der Fürſtenſtand?
Das Glück von Tauſenden beſchweret ihre Hand.
Ihr ſchimmerndes Gemach belagern tauſend Sorgen,
Vom Morgen in die Nacht, und von der Nacht zum Morgen;
Und mitten in der Laſt, die ſie für uns zerſtreut,
Fehlt doch dem Könige des Sklaven Sicherheit:
Ein niedriger Rebell, der Erbe ſchlechter Hütten,
Kan durch Betrug und Liſt den ganzen Staat zerrütten.
Oft hat ein Prätendent das leichte Volk erregt,
Der noch den Mühlenſtaub auf beyden Schultern trägt.

Das prächtige Geräuſch der hinderlichen Menge
Macht der Zufriedenheit das Fürſtenſchloß zu enge;

Der

Der Schmeichler falscher Troß versperrt ihr sein Gemach,
Sie fliehet den Tumult, und sucht ein stilles Dach.
Wie mancher Alvarez, den Sorg und Pracht ermüden,
Steigt von dem Thron herab, und sucht als Bürger Frieden.
Der Hof ist nicht der Ort, der wahre Freude faßt,
Wer seinen Orden trägt, trägt eine schöne Last.
In Arbeit und Gefahr verrauscht sein ödes Leben;
Wer um den Morgen schreckt, muß an den Abend beben.
An Höfen siehst du nichts, was dir nicht heimlich droht,
Der Beyfall wecket Neid, der Haß bringt dir den Tod.
Es laurt in jener Schaar, die Könige umringet,
Leicht ein Protesilas, der dich nach Samos bringet.

Du sprichst: ich höre dir zwar mit Vergnügen zu,
Und Hofmann predigt nicht so angenehm, als du:
Doch banne, wie du willst den Frieden aus den Schlössern,
Der Großen Ungemach kan meinen Stand nicht bessern.
Stellt auch den Kranken wol der Zuspruch wieder her;
Daß hundert neben ihn elender sind, als er?

Mein Wunſch iſt nicht ſo ſtolz. Laß hohe Würden drücken,
Es wird ſich ſonſt ein Amt für meine Kräffte ſchicken,
Das, wann auch gleich kein Stern auf meinem Kleide
ſtrahlt,
Mir doch ein Anſehn giebt, und meinen Schweiß bezahlt.
Freund, wann das Schickſal mir ein beſſer Loos beſchieden,
Dann iſt es Zeit, dann komm und predige den Frieden.
Jetzt ſpare die Moral auf eine beßre Zeit:
Erſt fülle mir das Glaß, dann von Zufriedenheit!

Wohlan, ſo darf ich wol, nicht gar mit dir zu brechen,
Kein Sittenlehrer ſeyn, noch in Sentenzen ſprechen.
Antworte! Was du ſuchſt, iſts die Gemächlichkeit,
Und in der Muſe Schoos hofft du Zufriedenheit?
O Thor! was trieb dich dann, den Ulpian zu faſſen,
Im ungeſunden Dampf der Lampe zu verblaſſen.
Wahrhafftig ein Pedant vergieſt vergeblich Schweiß,
Sein ungeſchorner Bart wird ohne Freude greiß.

Laß

Laß dieſen Menſchenfeind bey Brodt und Waſſer leyden,
Die Wände ſeines Saals mit Büchern zu bekleiden:
Laß ihn, bis an den Zahn in Schrifften unſichtbar,
Erklären, was im Text ſelbſt keyſern dunkel war.
Dir dient zu deinen Zweck ein Kopf voll Finſterniſſen.
Unwiſſenheit, o Freund, erweitert das Gewiſſen:
Erkänntniß feſſelt dich an die geſuchte Pflicht,
Der Bande frey zu ſeyn, verbinde dein Geſicht;
Dann komm und übe dich, in dieſer ſichern Hülle,
In Ränken und Betrug, daß ſich dein Kaſten fülle.
Sey keines Menſchen Freund, falſch, doppelt, wandelbar,
Meineidig, grauſam, frech, ein Jude, ein Korſar.
Verhärte deine Bruſt, empfinde kein Erbarmen,
Und mäſte dich vom Blut der Wittwen und der Armen:
Kein Frevel ſey ſo ſchwarz, den du dich nicht erkühnſt,
Und glücklich wirſt du ſeyn, wenn du den Strick verdienſt.
Geſetzt, das Redliche bey deinen Sünden beben,
Die Baarſchafft iſt dein Troſt; du kanſt gemächlich leben.

Der

Der aufgethürmte Schatz, der Ungerechten Lohn,
Spricht vom Altar herab den nackten Spöttern Hohn;
Um ihn verſammlen ſich der Schmeichler kluge Heere,
Und wenn du baar bezahlſt, der Titel und die Ehre;
Wann dieſer ſein Gewand um deine Schande hüllt,
Schilt dich kein lauter Fluch, wenn dich kein Seufzer ſchilt.

Der Schöpfer, deſſen Kunſt dein Scharlachkleid vergüldet,
Hat dich mit gleicher Hand auf einmal umgebildet:
Dir gafft der Pöbel nach, und Weib und Knabe ſchreit,
Wenn ſie dich glänzen ſehn; ach, welch ein blankes Kleid!

Der Wuchrer Alphins zeigt dir die Bahn zum Glücke.
Sein öffentlich Geſicht nimmt in der Staatsperücke
Die Grüße froſtig an, wann er aufs Rathhaus ſteigt,
Wo ſich vor ihm die Schaar der Zungendreſcher neigt.
Mit aller Wiſſenſchafft muſt du dich ſeitwerts ſtellen,
Für ihn nur iſt der Stuhl, er ſitzt, und lieſt Libellen.

Doch

Doch wird das arme Recht mit gleicher Treu geschützt,
Wann auch ein Pavian an seiner Stelle sitzt.
Brauchts nur der krausen Stirn, der wichtigen Gebehrden,
So werden Affen auch zuletzt noch Richter werden.
Und was weiß Alphius viel mehr, wie solch ein Thier,
Als, zwey von drey bleibt eins, und zweymahl zwey macht vier;
Als, wie viel hundert trägt die Preise des Getreides,
Und, weil er offtmals schwor, die Formular des Eydes?
Inzwischen füllet doch den Wanst der gute Rath.
Verächtlich wartet hier der blasse Advocat,
Der, wann ihn ein Termin zum Kampf aufs Rahthaus schicket,
Sich mit Verdruß und Zorn vor den Hochweisen bücket.
Er hat ihn ehedem im Staub und Schmutz gekant,
Und noch im Schurz gesehn, als er mit schwartzer Hand,
Denn dicken schwarzen Oel aus falschen Maaßen schenkte,
Womit des Fuhrmans Krug die trocknen Axen tränkte.

Denn,

Denn, kenne deinen Mann, er brachte nicht, wie du,
Die ungenutzte Zeit bey Rechtsgelehrten zu:
Er lernte durch Betrug, die beste Kunst im Handeln,
Salz, Pfeffer und Kaneel in Silber zu verwandeln;
Der Geitz, ein falsches Maas, und jüdisches Gewicht,
Ist zum bereichern gnug; mehr braucht ein Wuchrer nicht.
So stieg er nach und nach durch hundert Bubenstücke,
Das Halsgericht vorbey, den nächsten Weg zum Glücke.

Folg seinen Tritten nach doch mache dich gefaßt,
Daß deine falsche Stirn vor Laster nicht erblaßt.
Sey in der Still ein Dieb, und lerne von Tartüffen,
Gesetzt, du würdest auch bey einen Raub ergriffen;
Wo deiner Rettung noch ein Meineyd übrig ist,
Erzittere nicht davor, schwör, als ein Casuist;
Und rettet dich kein Eyd, wohlan, so hast du Schätze:
Geld macht die Richter stumm, Geld zwinget die Gesetze.

Schau

Schau nur den Verres an; verräht ihn sein Gesicht?
Und dennoch sag ich dir, er ist ein Bösewicht.
Enthlöße seinen Halß, da siehst du seine Schande:
Der Bann vertrieb ihn erst aus seinem Vaterlande;
Ihm folgte Fuß vor Fuß Verachtung, Schimpf und Fluch,
Den er von Stadt zu Stadt in Bettler-Kleidern trug;
Umsonst war nur der Spruch, der ihm den Todt erklärte,
Er kroch im Nebel fort, und stahl sein Haupt dem Schwerdte;
Vom Bann und Folterbank, vom Kerker und vom Strick
Half ihm zuerst sein Geld, hernach ein Bubenstück;
Und endlich, hart genug die Rache zu ermüden,
Zwang er noch mit Gewalt sein Schicksal selbst zum Frieden.

Nun, Freund! begreifst tu doch, wie ihn in seiner Pacht,
Das Elend andrer reich, und Reichthum groß gemacht?
Jetzt muß das Schicksal ihm, er darf ihm nur gebieten,
Der Jugend Schimpf und Last mit Malvasier vergüten,

Die

Die Taffel träget kaum der Schüſſeln ganze Laſt,
Und ein harmoniſch Spiel ertönt, und reizt den Gaſt.
Kein Dohmherr pflegt ſich mehr von einer reichen Pfründe,
Als dieſer große Schelm von ſeiner letzten Sünde.
Ob ihm das Alter gleich die Stirn in Falten legt,
Und kaum das Podagra den ſchweren Pächter trägt,
So jaget ſein Geruch, wann ihn der Wein erhitzet,
Die Schöne doch nicht weg, die ihm zur Seiten ſitzet.
Kein Knecht ſpricht ſo, wie er; ſein bäuriſches Geſicht,
Verräht ein falſches Herz, verräht den Böſewicht.
Zwar jezt iſt er ein Herr: doch hätt ich zu gebieten,
So müſte Verres mir wahrhaftig Eſel hüten.
Sein Kutſcher trüge dann weit eh des Pächters Rock;
Den ſezt ich in die Kutſch, und Verres auf den Bock.
Er müſte . . doch ich ſeh, die Galle läufft dir über!
Was? ſprichſt du: ich ein Dieb? ich bettelte viel lieber!

Eh

Eh wird ein Autor groß, auf den die Zeitung schmäht:
Der Stutzer ein Pedant, und Kodrus ein Poet.
Eh wird sich Melidor gedankenreich zu schreiben,
An seinen Federbart die Hände blutig reiben.
Eh wird ein Knittelvers von Liebe, Kuß und Wein,
Wenn ihm der Reim nur fehlt, anakreontisch seyn.
Eh wird sich ein Pankraz nicht mehr um Wörter zanken,
Und ehe fasset Bav Youngs tiefe Nachtgedanken.
Eh wird dein Alphius beym Niesen ein Jurist,
Und Verres, wenn er schwelgt, beym Trunk ein Pietist.
Eh wolt ich unbekannt in einen Winkel kriechen,
Und wie Kamitius, nach Schweiß und Toback riechen,
Der, wenn ihn kein Klient die Hand voll Thaler weist,
An Groschen sich begnügt, und Wassergrütze speist.
Nie soll ein gräulich Mahl der Armen Fluch und Klagen,
In Zinnen und Krystall auf meine Tafel tragen.

Verflucht ſey mir der Schatz, entſetzlich jedes Amt,
Das meine Zunge pflegt, und meinen Geiſt verdammt:
Ich der ich der Natur geweihte Grundgeſetze,
Und was die Schrifft mich lehrt, in Einfalt heilig ſchätze,
Und glaub, es ſey ein Gott, der in den Wettern blitzt,
Und Tugend ſey kein Traum, den Aberglaube ſtützt;
Ich mag mich für mein Geld nicht ewig foltern laſſen,
Und bin nicht toll genug den Himmel zu verpraſſen.
Mir fehlt zum Böſewicht das Herz des Böſewichts;
Mit Recht will ich mein Glück, mit Schaden will ich nichts;
Ach geh! ich weis genug; du zwingſt mich nur zum Lachen;
Du biſt ein Patriot, und denkſt dein Glück zu machen?
O zeig mir doch das Land, das Tugenden verehrt,
Wo rauchet ihr Altar? was ſag ich? ach! ihr Heerd?
Freund kenne doch die Welt! der Gröſſre dient Geringern!
An Weiſen haftet Staub, und Gold an kargen Fingern.

Ver-

Verſuch es, bettle nur; und ſchätze dich beglückt,
Wenn dich dein * Gönner hört, und noch die Achſeln zückt.
Beſtürm ihn Tag vor Tag, belagre ſeine Schwelle,
Und krieche Jahre lang, nach einer Ehrenſtelle,
Bis die Verzweifelung das Candidaten Kleid,
Von deiner Schulter reißt, und jeden Schritt bereut.
Alsdann beſinne dich; dann kehr in dich zurücke,
Entreiße dich der Welt, ** und ſuch in dir das Glücke.
Der Gott, der mehr an dich, als alle Colberts, denkt,
Hat die Zufriedenheit nicht in den Staub geſenckt,

Den

* Epitres diverſes Epit. à Caritides.
Entendés-vous le Grec? courtiſés-vous les Muſes?
Tous nos Colberts pour vous n' auront que des Excuſes.
Envain dans un Placet humblement à genoux
Vous demandés l'emploi, qui ſemble fait pour vous

** Voltaire Discours de l'egalité des conditions
Helas! où donc chercher? où trouver le bonheur?
Où? chés toi, dans ton coeur, & dans ton caractere.

Den wir Unglückliche, besorgt für unsre Quaalen,
Den Barbarn erst entziehn, und offt mit Blut bezahlen.

Mein durch das ganze Reich der prächtigen Natur,
Verbreitet er die Lust für seine Kreatur:
An ihren Scenen, Freund! kanst du die Augen weiden,
Hier sieht dich ein Tyrann entzückt, und muß es leiden.
Was ist an sich der Rang, was Ansehn, was ist Pracht,
Wozu ihn offt der Wahn, offt schlechter Pöbel macht?
Wilst du dem Irthum traun, den Blinden Beyfall geben,
Mit Recht verachten wir, was Narren uns erheben.
Sey, wie Simonides; dann strahlt dir kein Rubin,
Doch wird ein schlechtes Gras dein Auge auf sich ziehn.
In deinen Tugenden must du den Rang erblicken,
Brauchst fremder Einfalt nicht, und kanst dich selbst beglücken.

Glückseelig ist das Herz, daß still und tugendhaft,
In vielen Wünschen sich nicht selbst Tyrannen schaft;

Zu-

Zufrieden mit sich selbst, in seinen Kreis verschlossen,
Hört es nicht Fluch noch Reu, der Laster Bundsgenossen.
O! ist mein kranker Leib, der von des Todes Hand,
So offt erschütterte, und kaum im Lenz bestand,
Der Last nach stark genug, worunter Greise keichen,
Und soll des Alters Herbst einst meine Scheitel bleichen:
So wünsch ich solch ein Herz! wo nicht? so brich nur bald,
Du, meines bessern Theils vernutzter Auffenthalt.
Offt mit dem Glück im Kampf, doch stets mit sich im Frieden;
Mein B** dieses Loos ist Weisen nur beschieden:
Verbann ihn aus der Welt, die allerreinste Luft,
Macht ihn die Wüsten schön, und quillt aus seiner Brust.

Dies kann Apollo dich durch sein Exempel lehren;
Gedulde dich nur noch, sein Schicksal anzuhören.
Kaum warf ihn Jupiter, auf unsre Welt hinab,
So wählte dieser Gott, aus Noth den Hirtenstab.

Die Wälder tönten bald von ſeiner Flöte wieder,
Und um ihn ſezte ſich der Schäfer horchend nieder,
Der auf der Wüſten Flur, die Wandrer ſcheu gemacht,
Bisher verwöhnt und wild das Leben zugebracht.
Bald ſang er, wie der Lenz die Ambra von ſich wehet,
Und das vergnügte Thal mit Blumen überſäet.
Wie unter ſeinen Fuß die friſche Staude lebt,
Und wie ſich auf der Flur, der grüne Sprößling hebt.
Bald, wie die Sommernacht, in ſtillen Thälern grauet,
Von Zephyr abgekühlt auf trockne Matten thauet,
Bald wie der reiche Herbſt, die gelbe Ceres mahlt,
Und die beſchwizte Hand mit goldner Frucht bezahlt.
Bald wie wann unterm Froſt das Feld verödet lieget,
Der jugendliche Tanz um einen Feurheerd flieget.
Alsdann beſang er auch der Wälder kühle Nacht,
Die hier Gebürge ſchwärzt, dort Thäler dunkel macht;

Die

Die Bäche die den Strand nicht gern verlassen wollen,
Und durch die Thäler sich in Tausend Irren rollen.
Durch seine Lehren zahm, begriff der klügre Hirt,
Wie schön der Auffenthalt, auf freyen Feldern wird;
Wenn unser eignes Herz nur nicht in Wünschen geitzet,
Und fühlt wie die Natur in ihrer Einfalt reitzet.
Er pries nun allgemach, die Flöten in der Hand,
Sein Schicksal glücklicher, als jeden Fürstenstand.
Die reinen Wollüste, die goldne Schlösser meiden,
Umringten seinen Heerd: der Scherz, der Reitz, die Freuden
Verfolgten überall die keusche Schäferin,
Und ein jedweder Tag strich als ein Festtag hin.
Bald hörte man den Wald von Flöten wiederschallen,
Und bald ein süßes Lied entzückter Nachtigallen.
Dort Zephyrs leichten Hauch, der mit den Blättern spielt,
In Fichtengipfeln rauscht, und ihren Schatten kühlt.

Dort einen Waſſerfall, der von Gebürgen ſchießet,
Und ſich in Wirbel dreht, und ſchäumt und weiter fließet:
Und dort des Schäfers Lied, der um den Phöbus ſang.
Zevs, den dies Leben ſelbſt zu Neid und Misgunſt zwang,
Hielt ſeine Majeſtät kaum für ein gleiches Glücke,
Und rief den Dichtergott in den Olymp zurücke!

Bey der

Weber- und Grätzeliſchen Vermählung.

Non que je ſois du goût de ce Sage inſenſé,
Qui d'un argent commode eſclave embarraſſé,
Jetta tout dans la mer, pour crier, je ſuis libre!
De la droite Raiſon je ſens mieus l'équilibre:
Mais je tiens qu'ici-bas, ſans faire tant d'appêts,
La Vertu ſe contente, & vit à peu de frais.

Boileau.

Du, der mit ſtarken Blick ins Herz des Menſchen ſchauet,
Wann er mit ſtolzer Hand ſich ſelbſt ein Elend bauet,
Wie kömt es, daß ſein Fleiß umſonſt nach Frieden ſtrebt,
Und unter Hunderten kaum ein Beglückter lebt?

Umſonſt ſpornt ihn Natur, mit ewigem Gefühle;
Er eilet ſich im Schweiß, und kömmt doch nie zum Ziele.
O Weber! lehre mich, wer trifft den rechten Pfad?
Wer iſts, der ſich das Glück recht abgebildet hat?

Der Weiſen Götterſpruch hat längſt ein Zwiſt geſchieden:
Was dieſem ſchändlich heiſt, iſt bey dem andern Frieden,
Man kleidet ſich das Glück nach eigner Neigung ein,
Der, daß er weiſe ſcheint, und der, ein Thor zu ſeyn.
Der eine ſucht den Thron, der andre nur die Sonne,
Der glücklicher im Schloß, und dieſer in der Tonne;
Und wer weiß, ob nicht Stolz, in beyder Bruſt verſteckt,
Den letzteren mit Schmutz, und den mit Purpur deckt.

Mich lehrt der Widerſpruch, ſo ſtreitender Gedanken,
Daß die nicht glücklich ſind, die um das Glück noch zanken.
Zuviel Begierde zeigt der Seelen Sklaverey;
Zu ſtrenge Tugend wird Stolz oder Heucheley:

Wer weis, ob nicht ein Sturm des Redners Herz empörte,
Wenn er Sentenzen ſchrieb, und die Verleugnung lehrte?
Zwar hat Gott Glück und Ruh in Gütern nur verlegt,
Wie will der glücklich ſeyn, der keine Krone trägt?
Das Volk, der Götzenknecht unſinniger Begierden,
Begreift kein ander Glück, als Schätze Macht und Würden,
Nicht weil ihr Blendwerk nur den ſtumpfen Sinn betrügt,
Weil unter ihren Schutz die Sünde ruhig liegt,
Dies iſt der Sehnſucht Sinn nach Gütern dieſer Erden,
Ein fürchterlicher Wunſch! frey laſterhafft zu werden.

Doch miſch in dieſes Glück auch nichts von Sünden ein,
Und ſprich, wo irgend wol wird ſeine Gränze ſeyn,
Wenn der Begierden Kampf das volle Herz zertheilet,
Und ſtets der zweyte Wunſch den erſten übereilet.
Den Stand den er jetzt wünſcht, wird bald der, den es haſt,
Nur in der Hoffnung ſchön, und im Beſitzen Laſt.

Mit

Mit einer Stirn voll Schweiß, der ſtets unedel flieſſet,
Verfolget es ein Gut, davon es nichts genieſſet.
Holt alles, wie ein Kind, bloß zum Verwerfen ein,
Und nur der Selbſtbetrug ſcheint all ſein Glück zu ſeyn.
Umſonſt ringt es nach Ruh. Wie fliegen die Begierden,
Von Armuht zu dem Schatz, vom Schatze zu den Würden.
Von Würden zum Pallaſt, vom Pallaſt auf den Thron,
Nichts, nichts erſätigt es, doch alles eckelt ſchon.

O Sklav noch haſt du Recht? verklage dein Geſchicke!
Ein Engel dünkſt du dich, und ſuchſt als Menſch dein Glücke.
Ja geh nur! wandere mit ewiger Begier,
Der Wünſche Stuffen durch nach Frieden außer dir!
Erſieg in Ungeduld, noch irgendwo zu harren,
Am Ende einer Welt, den Namen eines Narren.
Sey einem Kinde gleich, das ſeinen Schatten jägt,
Ihn laufend haſchen will, und immer fortbewegt.
Indeß fliegt deine Zeit, gleich einem Pfeil, zum Ziele;
Des Lebens Hälft entfuhr der Kindheit leichtem Spiele;

Der

Der Morgen fand dich ſelbſt zum Ernſt noch viel zu ſchwach,
Zerſtreut und außer dir ſieht dich der hohe Tag:
Dann wölckt der Abend auf, wo Reu und Misvergnügen,
Mit viel zu ſtarker Fauſt den ſchwachen Greiß bekriegen;
Bis, wenn dich dann nicht gar der Zukunfft Hoffnung ſchreckt,
Den ſpäten Glücklichen ein ſtiller Grabſtein deckt.

„Zwar Glücklicher! wer noch, gezäumt durch ſein Gewiſſen,
Nicht vom gemeinen Strohm der Wünſche fortgeriſſen,
Von Gütern edler wählt, und mit geſchicktern Fleiß,
Wann er Vergnügung ſucht, Reu zu vermeiden weiß;
Wer nicht, indem er ſich ſchon halb im Himmel dünket,
Den Todt in ſeiner Bruſt, in Wolluſt unterſinket;
Und wann ein ſclaviſch Herz nur das Geräuſch der Welt,
Sich in der Einſamkeit mit Todten unterhält:
Er wird, durch höhern Trieb von niedern weggeriſſen,
Selbſt wenn er wenig hat, das wenigſte vermiſſen.

Allein

Allein Gelehrſamkeit bürgt nicht für allen Schmerz,
Sie beſſert den Verſtand, doch ſelten auch das Herz,
Wenn überdem das Glück unwürdig mit ihr ſpielet,
Und ſich der große Mann in armen Staube fühlet;
Kein Seerohr und kein Stab, der durch den Himmel mißt,
Beſchäftigt ihn ſo ſehr, daß er ſich ſelbſt vergißt.
Der Eigenliebe Sporn, ſein Schickſal zu verbeſſern,
Wird gegen Kleinre Stolz, und Neid bey einem Gröſſern.
Und wie wird dann das Herz von Stürmen aufgebracht,
Wann der den Meiſter ſchimpft, und dieſer ſpöttiſch lacht.

O Weiſer Sterblicher! umſpanne in Gedanken,
Den fernen Wanderſtern; gebieht ihm Zeit und Schranken
Worin er fliegen ſoll! zeig endlich aufgelößt,
Was ihn in ſeiner Flucht vom Punkt zurücke ſtößt?
Wie ſich des Körpers Stof, der jetzt getrennt verſchwindet
Im Kreißlauf der Natur zum neuen Körper bindet?
Du ſolſt, beruht dein Glück auf Ruhm und Witz allein,
Der Glücklichſte der Welt, und mehr als Newton ſeyn.

Doch

Doch daß nur nicht dem Geist das Hertz im Staub der Erde,
Wenn er im Himmel schwebt, indeß zur Hölle werde.
Umsonst ersteigt der Mensch die Höh der Wissenschafft!
Ruhm fodert ihn gelehrt, das Glücke tugendhafft.
Gott giebt den Thoren Gold, den Helden Lorberreiser,
Gelehrsamkeit dem Fleiß; den Frieden hat ein Weiser.
Doch, sucht der Weise dann, o Weber! lehre mich!
In sich sein ganzes Glück, und gar nicht außer sich?
Darf er, ein stiller Feind von Hoffnung und Verlangen,
Als glücklich in der Welt, nichts von der Welt empfangen,
Als etwan um den Leib, ein schmutziges Gewand,
Ein Stück gebettelt Brodt, und Wasser aus der Hand?
Sind höhre Güter dann, worauf die Heuchler fluchen,
Nur minder zum Gebrauch, als Tugend zu versuchen?
Sind dann nur die zum Glück mit allem wohl versehn,
Die alles weggeschafft, und hungrig betteln gehn?
O Weber! lehre mich die Tugendlehre fassen;
Um ruhiger zu seyn, soll ich mich selbst verlassen!

Wo iſt der Heilige, ſein eigener Tyrann,
Der, wenn er ſich ſelbſt haßt, die Brüder lieben kan?
Der, mit der Buße Wehn von eigner Hand belaſtet,
Nicht mehr aus heilgem Stolz, als um dem Himmel faſtet?
Zieht auch nicht ein Affeckt ſein himmliſches Geſicht,
Und merkt den innern Sturm der Stirnen Falte nicht?
Könt auch der reine Mund des Weltvergeſſnem Alten,
Nichts, als Gebet und Flehn, die Hände nichts, als falten:
Wir heiſt er, ſchützet ihn das Recht der Einfalt nicht,
Gewis ein heilger Narr, vieleicht ein Böſewicht:
Nicht weiſe, nicht beglückt: Betrug ſchminkt ſich mit Farben,
Verleugnung deckt Begier, und Hunger quält im Darben.

Unglückliches Geſchöpf! wie irrſt du von der Spur!
Dein ganzes Leben iſt ein Krieg mit der Natur.
Du haſt den ſchnellen Sturtz zum Grabe noch beſchleunigt,
Und eh der Engel wird, den Menſchen tod gepeinigt.

Der

Der Schöpfer hat dich nicht im Zorn hervor gebracht,
Noch dir in Reitzungen die Pein gewiß gemacht.
Die Marter des Geschöpfs kan die den Schöpfer ehren?
Erschröcklich ist der Gott, den wir nur donnern hören!
Der Wütrich freuet sich, wann, unter ihm gedrückt,
Der Sklaven Winseln ihm ihr Weh entgegen schickt;
Dem Moloch rauche Blut auf gräulichen Altären!
Der Gott, der dich beseelt, läßt sich durch Freude ehren.
Den Himmel nach der Welt zahlt nicht des Lebens Pein;
Und wer einst seelig will, muß nicht erst elend seyn.

Mit Ueberfluß umringt, sich durch versagen quälen,
Bestreitet Gottes Zweck, und die Natur der Seelen;
Durch Glieder eines Stofs, womit sie Gott umhüllt,
Empfindet sie die Welt. Sie formt in sich ein Bild
Von allem, was sie fühlt, und bleibt durch Leidenschaften
Wenn eines sie nicht hält, gewiß an andern haften.

Schon glücklich! wenn ſie nur ſich immer ſelbſt beſitzt,
Nicht ganz ſich überläßt und nur mit unterſtützt.
Durch eigne Kraft zu ſchwach, ſich ſelbſt ganz aufzufaſſen,
Muß ſie ſich außer ſich noch Dingen überlaſſen.
Erſchaffen, wie ſie iſt, daß ſie erkennt und liebt,
Iſt nicht genug in ihr, woran ſie beydes übt.
Zu einſam, wenn ſie nur mit ſich beſchäftigt wäre,
Sucht ſie was außer ſich, und füllt ihr eignes Leere.
Dieß ſchmeichelt ihren Sinn, und dies der Neubegier;
Dies weckt die Hoffnung auf, das dämpft die Furcht in ihr.
Dies reißt ſie vom Verdruß, und wird ihr zur Erquickung,
Dies zur Bewunderung, und jenes zur Entzückung.
Glückſelig! wenn ſie nur nicht wilde Neigung fühlt,
Und herrſchende Vernunfft die Leidenſchaften kühlt.

Doch wo geraht ich hin! Ein Thore nenn es Sünden,
Nicht wider die Natur, das Schöne zu empfinden.

Er rühm ein eiſern Herz! das ihr Gefühl verdrung,
Verläugnung heißet doch bey Weiſen Mäßigung.
Was machet nun beglückt? die Tugend der Gemüther,
Die Herrſchafft der Vernunfft, die edle Wahl der Güter.

Da iſt das ganze Bild! o Weber! ſiehe hier!
Es iſt des Weiſen Bild; ich zeichnet es von Dir.
Zwar glücklich mit Dir ſelbſt, doch außer Dir beglückter,
Entzückt durch Wiſſenſchafft, durch Liebe weit entzückter.
Beſitzeſt Du zugleich, zum Seligſten erwählt,
Das, was in Dir ſchon war, und was Dir noch gefehlt.
Laß den Geſchmack der Wahl, die Großmuht Deiner Seelen,
Die nur Vollkomnes ſucht, Die, Die Du wählſt, erzählen.
Dies zärtliche Geſicht, der ſchöne Aufenthalt
Von Freuden einer Welt, der Frühling der Geſtalt;
Die Unſchuld jedes Zugs, dies Auge, das verblödet,
Nur furchtſam nach Dir blickt, und wenn es blicket, redet.

Weiſſaget Dir ein Glück, das Du verdienet haſt,
Und, ſucheſt Du noch eins, nicht eine Welt mehr faßt.
Indeß entdecke Du, was uns der weiſen Jugend
Beſcheidenheit verhehlt, den Ausfluß jeder Tugend.
Den ſitſamen Verſtand, den immer heitern Scherz;
Und, wenn es möglich iſt, mahl uns Ihr ganzes Herz;
Zu faſſen, wie die Luſt von Aug zu Auge fließe,
Und Tugendliebe ſich von Bruſt zu Bruſt ergieße.
Allein das kanſt Du nicht: ein Zeugniß, daß die Welt,
Für Euch nichts Schöners faßt, als jedes hier erhält.

An die Muſe.

Dich, die du meinen Geiſt mit leerer Müh entkräfteſt,
Und an des Jünglings Stirn des Alters Sorgen heftest;
Offt ungebeten kömſt, und angerufen ſcheuchſt;
Den Schlaf der langen Nacht von meinem Lager ſcheuchſt;
Zur Schwermuth mich gewöhnſt; die edle Zeit entzieheſt;
Und ſpottend mich vielleicht nach Reimen haſchen ſiehſt.

Dich, Muſe, red ich an: wann iſt die Anzahl voll,
Die ich dem Dichtergott an Verſen zahlen ſoll.
Ach! tauſend hab ich ſchon den Flammen übergeben,
Und tauſend ſchlafen noch, und warten auf das Leben.
Bezahlet nur der Druck, und gilt hier nichts die Müh,
Wohlan ſo ſeufze gleich die Preſſe über ſie!
Dann werfe die Kritick, von Eifer angetrieben,
Sie zu den Ballen hin, die Bav und Mäv geſchrieben.
Es dämpf ihr rauher Ton der erſtern ſüßern Klang,
Und übertöne das, was ich aus Freyheit ſang!
Kein edler Stolz nach Ruhm, noch Sorgfalt meiner Ehre,
Verdamme ſie zum Staub, wo ſie der Wurm verzehre.
Dann aber, wann die Welt verſpottend von mir ſpricht,
Dann geh zu dem du wilſt, und fordre ſein Gedicht.

Mein hoffnungsloſer Geiſt, der langen Unruh müde,
Haßt die Unſterblichkeit; ſein Wunſch iſt nur der Friede.
Was hilfts ſein Conterfey der Welt gezeichnet ſehen,
Und dann mit einer Stirn voll Lorbeern betteln gehn?

Der

Der nackte Dichter friert bey aller seiner Größe,
Und seiner Jugend Last belohnt des Alters Blöße:
Wenn ja ihn kein Zelot, der Platon falsch verstand,
Aus der unsichtbarn Schaar der Heiligen verbannt;
Wenn kein Orbilius, der ihn mit Regeln drücket,
Den Geist, der Himmel fühlt, im Staub der Schul ersticket,
Und wie ein Wüterich der über Sklaven thront,
Den der sein Joch zertrit mit seiner Ruthe lohnt.
Soll ich mit Furcht und Angst noch länger Silben messen,
Und mir von Kritikus ein gnädig Wort erpressen?
Soll ich zu meiner Müh befürchten, daß er tobt?
Wie oder, das mich K. in seiner Zeitung lobt?
Soll ich . . allein was hilfts mich selbst in Eifer bringen,
Genug du höreſt schon; ich will und kan nicht singen.

Du siehst mich spöttisch an: „Was, sprichst du, willst du dann,
„Wenn dich der Thor beschimpft, was gehet der Thor dich an?

„Du weiſt ein jeder Wahn hat aller Orten Freunde,
„Bav hat Bewunderer, und Milton ſeine Feinde.
„Warum bekümmert dich die pöbelhafte Welt,
„Wo lebt der Sänger doch, der allen gleich gefält?
„Neid und Unwiſſenheit, der Einfalt Recht zu ſchützen,
„Beſchreyen fremden Ruhm, ſich ſelbſt zu unterſtützen;
„Beſchreyen die Vernunft, die ihre Schwäche ſieht,
„Und kämpfen für den Wahn, der Götzendiener zieht.
„Sing ſchöner, als Rotil, ſo iſt Rotil beleidigt:
„Doch ſingſt du athemlos, ſo wird dein Vers verteidigt:
„Merill, Metron, und Mäv, und Kodrus und Montan,
„Die ganze Meiſterzunft, preiſt es den Deutſchen an:
„Man wird dich unverſchämt ſo hoch, als Boileau ſchätzen,
„Dein nüchtern Lied erhöhn, ſich auf den Thron zu ſetzen,
„Indem der Kenner lacht, und dein geprießnes Lied,
„Mit ſeinem ganzen Schwarm von Gönnern fallen ſieht.
„Umſonſt hofft ein Poet den Ruhm von ſeinen Tagen:
„Der dritte Enkel kaum kan ihm ſein Schickſal ſagen

„Der

„Der Haß, der Eigennutz, und Vorurtheil und Neid,
„Und die Verläumdung selbst, die Ehre seiner Zeit,
„Sind finstern Körpern gleich, die aus Begier zu funkeln,
„Sich vor die Sonne drehn, und sich und sie verdunkeln
„Nur selten schlägt sein Lied ein unpartheyisch Ohr;
„Und aus des Dichters Gruft steigt erst sein Ruhm empor.

So soll ich dann vielleicht, die Nachwelt zu erleben,
So thörigt seyn, mein Glück der Feindschaft preiß zu geben;
Für ein zukünftig Lob, wovon man nichts vernimmt,
Sey meine schönste Zeit dem Silbenmaaß bestimmt.
Daß ich der fremden Welt mein Denkmahl hinterlasse
Soll ich beschäftigt seyn, daß mich die meine hasse?
Und was ist denn der Lohn der kummervollen Müh:
Was ist verächtlicher als deine Poesie?
Schau wie die Dichter sich an stoltz gebauten Schwellen,
Geschmückt und unbemerkt zum Singen fertig stellen.
Wie Demuthsvoll Pedrill sich vor den Diener bückt,
Und sein vergoldet Lied Ihr Gnaden überschickt.

Voll Hoffnung wartet er, und schielet nach der Küchen,
Und sammlet sich den Lohn der Arbeit an Gerüchen;
Da sich indeß der Herr auf seinen Eidern streckt,
Und den Poeten flucht, der ihn zu früh geweckt.
Vielleicht soll ich mich auch, wie die um Brodt bemühen,
Die, den Ziegeunern gleich, in ganzen Rotten ziehen:
Nein! Schmeichler sind bey mir, den Bettlern gleich verhaßt,
Ein Narr heißt mir ein Narr, und Orgon ein Phantast;
Und wolte mich Melip zum Schwiegersohn erwählen,
So müst ich den Melip doch zu Betrügern zählen:
Die Stadt ist voll von ihm, und jeder sagt es laut,
Daß er sein stolzes Gut von Sünden aufgebaut.
Und Phillis die sich stets in falscher Jugend brüstet,
Ihr älterndes Gesicht zu neuen Siegen rüstet,
Und schmachtend um sich her nach einen Sklaven blickt,
Der sich doch höflicher vor ihrer Tochter bückt,
Erkaufft, und hätte sie ein Rittergut zu geben,
Nie dieses Lob von mir: Sie wisse wohl zu leben.

Mein

Mein unbestochner Haß verfolgt den Bösewicht,
Und reißet dem Tartüff die Larven vom Gesicht.
Nie soll das Schicksal mich so tief zu Boden treten,
Daß sich mein Stolz entschliest, den Affen anzubeten.
Es schinde sich Ruffin die weiten Kasten voll,
Und fodre, daß man ihn für Geld verehren soll;
Er mache Schmeichler fett, damit sein Lob ertöne,
Und trinke Dichter voll aus seiner Hippocrene;
Ich weiß, wie er das Blut verlaßner Weisen sog,
Und aus gemeiner Noth beseufzte Schätze zog:
Eh will ich meinen Durst aus einem Bache stillen,
Als mit verfluchtem Wein, den seine Fässer quillen.
Wenn Kodrus wohlbeleibt durch Speisesähle kriecht,
Den Prahler Melidor zum weisen Manne lügt,
Den feigen Stax zum Held, den Filz zu einem Gönner
Der Armuth und der Kunst; den Prahler Max zum Kenner
Der hohen Wissenschafft; wenn er beym Hochzeitfest,
Aus vollen Backen Wind in die Trompete bläst;

Und

Und wenn ein Küster stirbt, sein Blatt voll Thränen schüttet,
Und alle Tugenden zu seiner Leiche bittet:
So hat sich Kodrus zwar auf kurze Zeit versehn,
Und kan den Tag darauf vielleicht zu Tische gehn;
Allein wer ladet den, der Redlichkeit berüchtigt,
Der laut des Narren lacht, und stille Laster züchtigt,
Der immer lehren will, stets mit Sentenzen prangt,
Und stets Gesittete und Heilige verlangt?
Heist den das Glück nicht bald sein Schwanenlied zu stimmen,
So wird den Märtyrer auf Stroh der Mangel krümmen;
Der Junker hetzet ihn mit Hunden von der Thür,
Und als ein Menschenfeind .. allein was zanken wir?
Genug mein Schluß ist fest; nimm deine Laute wieder;
Ich wiederhole ihn, ich hasse deine Lieder.

„Es scheint du zürnest gar? Noch einmahl höre mich,
„Und bleibst du dann verstockt, wohl so verlaß ich dich.

„Wahr

„Wahr ists der Dichter Schwarm, der wie die Hummeln ziehet,
„Und aller Orten schwärmt, wo er nur Beuten siehet,
„Entweiht die edle Kunst, die von der Tugend voll,
„Der Wahrheit Priesterin, die Sitten bessern soll.
„Ihr unverschämter Flug betäubt mit wilden Summen,
„Des Tugendhaften Ohr, und edlere verstummen.
„Ihr Heulen hat den Werth der Kunst herabgesetzt,
„Daß Tugend durch ein Lied sich nur entheiligt schätzt.
„Doch ein bescheidnes Lob von unentweihten Zungen,
„Wird, wie du etwan glaubst, nicht ungefühlt gesungen,
„Und ein Vernünftiger Gesitteter verehrt
„Den Sänger, der geschickt belustiget und lehrt.
„Ob aber ein Megist, der lieber Hauer fället,
„Mit Haasen Kriege führt, und seine Füchse prellet;
„Ob ihn ein träger Klunz, der sich im Lehnstuhl dehnt,
„Den schweren Amtsbauch pflegt mit seinen Möpsen gähnt.

Ob

„Ob Klim, der finſtre Kopf, der immer überleget,
„Und ſein gelehrt Geſicht, ſteif durch die Gaſſen träget;
„* Ob Agnes, die ſo offt ſie, mit zu vieler Wuht,
„Nur eine Floh erſchlägt, mit Thränen Buße thut;
„Ob Phillis ihn nicht lobt, die kaum vom Spiegel gehet,
„Und über ihr Geſicht den ganzen Himmel ſäet:
„Iſt das ein Schimpf für ihn? ſprich ſelbſt verlangſt du wohl,
„Das Young beim Liebesbrief den Nachttiſch ſchmücken ſoll;
„Das die der Eitelkeit entſtorbene Agneſe,
„Nach ihren Kubach auch den Moliere leſe?
„Verlangſt du, das Megiſt, wann er von Blutdurſt voll,
„Die Fauſt bewafnet hat, mit Popen denken ſoll?
„Klunz dehne ſich im Stuhl, und Phillis lerne blicken,
„Agenor ziere ſich, und pudere Parücken;

„Megiſt

* Un rien presque ſuffit pour le ſcandaliſer,
Jusque là qu'il ſe vint l'autre jour accuſer
D'avoir pris une puce en faiſant ſa priere,
Et de l'avoir tuée avec trop de colere.

„Megist geh auf die Jagd, und Harpax zähle Geld,
„Agnes die Heilige, entziehe sich der Welt,
„Und bring ihr Alter zu, für Anfechtung zu beten:
„Nur den Vernünftigen beschäftigten Poeten.
„Wann schon das ganze Volk, der Pöbel zu Paris,
„Zum Skarron überfloß, und Moliern verließ;
„So blieb ihm doch der Kern; und seine Scenen schallten,
„Von Stimmen, die weit mehr, als Pöbelstimmen galten.
„Mit einem Worte nur lobt ein Quintilian,
„Mehr, als ein ganzes Volk von Thoren tadeln kan.
Was aber hilft es ihm? Bey allen seinen Ehren,
Wird den Unsterblichen der Hunger bald verzehren.
Der Schlaf der auch den Knecht mit seinen Flügeln deckt,
Fliegt von dem Lager fort, wo sich ein Dichter streckt.
Die schwarze Ahndung hüpft um seine Lagerstädten,
Und Sorgen wälzen ihn in unbequemen Betten.
Ach wann erfingt er sich als Jüngling seine Ruh?
Die Mittel nehmen ab, und seine Verse zu.

Doch ich ſoll klüglicher vielleicht um Schönen werben,
Vor einer Doris knien, und in Metaphern ſterben?
Soll ich wie * Pyrrhus flehn, der den Trajoner-Brand
Für die Andromache in ſeiner Bruſt empfand?
Bald voll Verzweifelung, wie Neukirchs Schäfer denken,
Und mich aus Liebe drohn am Eichbaum aufzuhenken?
Ich ſäng im ſtillen Hain, und ſeufzte wie ein Thor,
Dem Echo meine Quaal in Schäferpoſſen vor.
Wie oder ſollt ich mir, durch ein ſatyriſch Lachen,
Wie vormahls Mezeray, den Thoren zinsbar machen?
Allein die Furcht, die er zu rechter Zeit empfand,
Riß dieſem Spötter bald die Geißel aus der Hand.
Sonſt hätten Laſter ihm, die er zu kühn geſcholten,
Den unerbetnen Dienſt nachdrücklicher vergolten.

Gefährlich iſt der Muth, der uns zum Tadeln treibt,
Verächtlich der Poet, der Lobgedichte ſchreibt.

Nun

* Je ſouffre tous les maus que j'ai faits devant Troye, Vaincu, chargé de fers, de regrets conſumé, Brulé de plus de feux que je n'en allumai &c.

Nun sprich, was bleibt zurück. Soll ich mich höher schwingen,
Und an Arminius mich aus den Athen singen?
Soll ich in lustigen unfruchtbarn Epopeen,
Auf Römischen Kothurn ein elend Wurmkraut säen?
Soll ich den alten Reim in deutschen Liedern hassen,
Und auf lateinschen Fuß den Nimrod hinken lassen?
Ich singe was ich will, ein Straf- und Lobgedicht,
Zur Noth ersing ich Lob, die Ruh ersing ich nicht.
* Indeß flieht mit dem Lenz der Arme Kraft zum Kriegen,
Zum Rudern, oder auch ein Ackerfeld zu pflügen.
Dann haßt, gequält von Reu, die Muse und seinen Fleiß,
Zuletzt der nackende und reimgelehrte Greiß!
Die Tage eifern sich die Jugend weg zu spornen,
Der blasse Gram erscheint, und lagert mich auf Dornen.

Wann

*Et pelagi patiens, & cassidis, atque ligonis
Taedia tunc subeunt animos, tunc seque suamque
Terpsichorem odit facunda & nuda senectus.

Wann ſich ein Rabuliſt, in armer Wittwen Blut,
Wie Igel dick geſaugt, auf weichen Eydern ruht.
Wann der, der Schnüre trug, der Gattin Wohlſeyn trinket,
Und mit gekrönter Stirn in ihre Arme ſinket.
Wann mehr als ein Purgon, gefährlich wie die Peſt,
Die Krankheit zinsbar macht, für Zahlung ſterben läſt.
Das Muſenſchöne Glück ſtürzt vor des Wucherers Schwelle
Sein güldnes Füllhorn um, und flieht des Dichters Zelle.
Die Freunde winden ſich aus einer leeren Hand,
Und ziehn, wie Kraniche, in ein erwärmet Land.
Kein Colbert lebt für ihn, und lohnt noch wer Gedichte,
So ſchleudert ihn ſein Stolz die Gaben ins Geſichte;
Der Haß an finſtrer Stirn iſt ſo beſchimpfend nicht,
Als ſein gewürdigtes und gnädiges Geſicht.

Zwar ein verbrämtes Kleid, und Ueberfluß an Pfründen,
Des Stolzes Livrey, das Handgeld ſtiller Sünden,
Sind

Sind nicht der ſtumme Wunſch, der um die Mitternacht
Noch meine Lampe nährt, und Nächte ſchlaflos macht.
Das mir gewünſchte Glück iſt ſittſam und beſcheiden,
Zufriedenheit ſein Nam, Empfindung ſanfter Freuden,
Wo mein gelaßnes Herz nicht ſtoltz noch misvergnügt,
Sich weder mühſam hebt, noch triumphirend fliegt;
Ein Stand von Sorgen frey, die Ruhe mir gelaſſen,
Die Laute nicht wie ſonſt mit Beben zu umfaſſen.
So glücklich ſang Horatz * wenn er am heitern Bach,
Der ſein Sabin durchfloß, in eignen Schatten lag.
Da, da beſuchten ihn die grichiſchen Kammönen,
Da donnerte ſein Lied erſt mit gewaltgen Tönen.
Doch wo lacht ein Mäcen den Deutſchen Muſen zu,
Nur ein Virgil ſingt noch: ein Gott gab mir die Ruh.
Wo rauſchet ſonſt der Bach der Dichterfluren tränket,
Wo ſchattet nur ein Baum, den ihm ein Gönner ſchenket?

* nil ſupra Deos laceſſo: nec potentem amicum Largiora flagito, Satis beatus unicis Sabinis,

O zeige mir den Ort! zum lezten mahl gestimmt,
Erkling vor ihn mein Spiel, daß mir mein Schicksal nimmt.

Aus seinen Schatten muß von dankbaren Kamönen,
Der Name des Augusts durch alle Welt erthönen.
O du, der Musen Schutz, dein Laub verwelke nie,
Sey Dichtern stets geweiht, und überschatte die,
Die übern Pöbel weg sich zu der Sonne schwingen,
Dem schweigenden Olimp ein göttlich Lied zu singen.

Ich dessen schwacher Ton kein hohes Ohr ergötzt,
Und den kein Testament zum Erben eingesetzt,
Ich mus ja wol aus Furcht vor unzufriednen Tagen,
Mich andern Sorgen weihn, und dem Gesang entsagen.
Gewaltsam wind ich mich, gewaltsam, und mit Harm,
Gespielin meiner Ruh, dir Muse aus den Arm!
Mein Geist folgt seinem Zwang, dem Leibe sich zu widmen,
Aus Wald und Thal verjagt flieht er zu Logarithmen;

Er

Er der sonst Gratien, und Faunen tanzen sah,
Denkt und enträthselt jetzt die Entelechia,
Und wird wie Barbarus, aus Neugier viel zu wissen,
Vielleicht um manches Wort, die Geister fragen müssen.
Fern eilt von ihm die Lust der süßen Harmonie,
Bald wird er ganz Idee, und ganz Ontologie.
Versunken von dem Flug der flatterhaften Ode,
Geht der Gedanken matt an Ketten der Methode.
Bis wann Materien genug gesamlet sind,
Er irgend sein System an einen Baumast spinnt;
Da wird er doch in Ruh so lange sicher liegen,
Bis er die Haut verliert, und junge Nymphen fliegen.

„So geh, Undankbarer! voll neuer Wunderdinge,
„Lauf mühsam dich in Schweiß, und hasche Schmetterlinge.
„Bau zehn Systemen auf, reiß zehne wieder ein,
„In deiner eilften Welt wirst du nicht glücklich seyn.

„Denn sprich, was nennst du Ruh, verlangst du Ruhm und Titel?

„Schau Bakon in der Schmach, und Epiktet im Kittel!

„Verlangst du, daß die Welt dich mit Verehrung seh;

„Auf, stelle deinen Witz auf Schlüssen in die Höh!

„Bis ein Antagonist, sich über dich zu heben,

„An dein Gebäude bläst, und seine Seulen beben!

„Dann stürzt der Secten Götz aus seiner Höh herab,

„Und der zerfallne Bau wird seines Meisters Grab.

„Doch dring ins Wahre durch, und laß mit heilgem Grauen,

„Furchtsame Gläubige die Stirn der Wahrheit schauen;

„Damit ein kleiner Pabst, der nach den Vätern glaubt,

„Nach dir die Flammen schickt, die er dem Himmel raubt;

„Mit Aberglaub und Wahn, der Weltweisheit Tyrannen,

„Noch gnädig sich entschliest, den Ketzer zu verbannen.

„Noch glücklich wenn du dich in Lehren nicht verirrst,

„Dich übertreffen wilst, und gar ein Zweifler wirst,

„Der

„Der kämpfend, und getheilt durch Schluß und Gegenschlüsse,

„Im Tode erst gesteh, daß er noch gar nichts wisse.

„O zehnmahl glücklicher, wer mit Natur vergnügt,

„Im Schatten an der Quell auf ihrem Teppich liegt;

„Und auf den Epheu stolz, der seine Schläfe krönet,

„Von Wollust, die er fühlt, dem Schöpfer wiedertönet.

„Bald im gewölbten Hayn in Freyheit Athem zieht,

„Und hier die Tugenden vom Himmel steigen sieht;

„Sie schauet, und entzückt in seine Zitter greifet:

„Bald durch ein ofnes Thal in süßer Schwermuth schweifet.

„Den Freuden denke nach; und wisse deine Zeit,

„Läuft nicht Jahrhunderte, rollt keine Ewigkeit.

„Ein Punkt ist hier dein Raum, ein Augenblick dein Leben;

„* Warum dann wilst du noch nach vielen Gütern streben?

* Quid brevi sortes jaculamur aevo Multa?

„* Ein Weiſer ſättigt ſich an gegenwärtger Luſt,
„Und ſammlet ſich durch Furcht nicht Stacheln in die Bruſt,
„Läßt das Zukünftige dem ungebohrnen Morgen,
„Und mäßigt, wenn er kömmt, durch Lächeln ſeine Sorgen.
„Doch was bered ich dich? ſprich ob ich fliehen ſoll?
Auf heute wenigſtens, auf heute lebe wohl.

* Laetus in praeſens animus.

Die Zeit.

Lebt schwache Sterbliche, und wünscht mit feigen Thränen,
Zu einer Ewigkeit das Leben auszudehnen,
Wenn unter eitler Lust, erkauft mit Schweiß und Last,
Den sichern Sohn der Welt, des Todes Schrecken fast.
Nennt wider eure Ruh das Schicksal eifersüchtig,
Des Lebens Grenzen eng, und seine Stunden flüchtig,

Wenn der berauſchte Geiſt, an falſchen Gütern feſt,
Zu viel verlaſſen muß, da er die Welt verläſt.
Die ungebrauchte Zeit entwiſchet euren Händen,
Wir ſind nicht arm an Zeit; nein, ſondern wir verſchwenden.

Die Hoffnung dehnet uns den Durggang durch die Welt;
Vor ihren Augen liegt ein unabſehbar Feld;
Sie wandelt ohne Furcht, und wendet ihre Blicke,
Und miſſet nur den Raum bis zur Geburt zurücke.
Ein enger Zwiſchenſtand trennt noch den Jüngeling,
Von ſeinem Anfang ab, wo ihn der Tag empfing;
Und Jahre, die indeß ſchon hinter ihm verſchwunden,
Verwandlen täuſchend ſich für ihn in kurze Stunden.
Und dennoch mißt er nicht den Zeitraum bis ins Grab,
Wie das Zukünftige, nach dem Vergangnen ab,
Bis er, indem er ſich noch fern vom Ausgang dünket,
In einem Augenblick erbebt und unterſinket:

Gleich

Gleich einem Wanderer, der ungern weiter geht,
Nach seiner Vaterstadt die Augen rückwerts dreht;
Doch schnell in einer Gruft, die seinen Weg beschließet,
Von einem Fall erschrickt, und seine Thorheit büßet:
So schaut der schwache Mensch im Wandern hinter sich,
Und macht sein Leben kurz, sein Sterben fürchterlich.

In Wünschen nimmer satt, und geitzig nach Vergnügen,
Seufzt er die Sonn herauf, und heisset Stunden fliegen.
Die Kindheit ist sich kaum des Lebens selbst bewust,
Von Leidenschaften pocht des Jünglings warme Brust;
Nicht alt genug das Recht der Herrschafft auszuüben,
Ergiebt sich die Vernunft, und folgt den wilden Trieben.
Glück, Ehr und Ueberfluß erhalten stets in ihm,
Der wechselnden Begier geliebten Ungestüm.
In langer Trunkenheit, und fühllos gegen Tugend,
Schwärmt unter dem Tumult die fortgerißne Tugend;

Bis ſie von Reue krank, von Freuden ausgezehrt,
Den Todt in ihrer Bruſt, und Greiß zurücke kehrt.
Sprich nicht ihr Ziel ſey kurz, das die Natur gegeben,
Ihr Daſeyn daurte lang, kurz aber war ihr Leben.
So wie ein Schiffender, den ein Orkan bekriegt,
Den weiten Ocean im Ungewitter pflügt,
Von Strand zu Strande irrt, und hin und her verſchlagen,
Ein Spiel von Wind und Fluht, wohin ihn Wellen tragen,
Zuletzt an einen Fels der Wogen Beute wird,
Nicht weite Reiſe thut, nur weit verſchlagen irrt.

O! iſt das Leben kurz: ſo ſprich, welch ein Vergnügen,
Welch Anſehn, welch ein Schatz kan Stunden überwiegen?
In was vor einer Welt triffſt du den Reichthum an,
Der einen Augenblick genug bezahlen kan?
Du tadelſt, blinder Menſch, dein enges Maas von Leben,
Und hälſt dich reich genug noch Jahre zu vergeben.

Für

Für deinen Raum zu groß, zu stolz für deine Zeit,
Dünkt sie dir bald ein Hauch, bald eine Ewigkeit.
Das bange Elend heißt die Sonne untergehen,
Die Freude hält sie an, und siehet sie zu stehen;
Das Laster wünschet sich die Langsamkeit der Nacht,
Die Freveln günstig ist, und Sünden sicher macht.
Der aber der voll Gram sich auf dem Lager drehte,
Weint nach der Wiederkehr der güldnen Morgenröthe.
Die Hofnung, schön getäuscht von ferner Güter Schein,
Peitscht ihre Stunden fort und macht sich Zeit zur Pein;
Indem der Wollüstling, im Arm der Lust gereitzet,
Mit einem Augenblick, mehr als mit Schätzen geitzet.
So wünscht der Mensch die Zeit, jetzt flüchtig, jetzo still,
Bekämpft in Wünschen sich, und weiß nicht, was er will.
Die Weisheit siehet ihn in unschätzbaren Tagen,
Mit lächerlicher Angst, nach Schmetterlingen jagen.

Vom

Vom Tag, zum andern Tag, getäuſcht von ſchönem Traum,
Arbeitet er ſich matt durch ſeinen engen Raum.
Wie eines Schwimmers Arm, der mit den Wellen ſtreitet,
Getrieben von der Fluht, den Strom zurück arbeitet,
Den ſchnellen Strom noch ſtößt, auf den er nieder fließt,
Und ſchneller, wie die Fluht, den Strand vorüber ſchieſt:
So ſtürzt er von der Höh des Lebens ſich hernieder,
Und giebt mit eigner Hand den Jahren ihr Gefieder,
Fliegt wünſchend durch die Welt, und jägt bis an den Bord,
Den Schatten ſeines Glücks ſtets haſchend vor ſich fort,
Der wenn der Himmel ihn, vielleicht im Zorn, gewähret,
Ihm plötzlich in der Hand in nichts zuſammen fähret.
Sein ganzes Leben eilt, ſo ſchön es endlich ſey,
Von Hoffnung zum Verdruß, und von Verdruß zur Reu.

Für

Für eine falsche Lust, wie viel verlohrne Stunden,
Von der er nichts mehr fühlt, als in dem Busen Wunden!
Sein unzufriednes Herz, von Trieben stets erhitzt,
Stürmt, wenn es noch begehrt, stürmt, wenn es schon besitzt.
Unmerklich sind vor ihm, der erste im Verlangen,
Im Gram der andere, die Tage fortgegangen.

Schau, wie der Geitzige unmäßig um sich greift,
Mit dürrer Hand den Schatz auf seinem Grabe häuft;
Es rollet über ihm der leise Gang der Sphären,
Doch wenn sie donnerten, er würde sie nicht hören.
Ein über seinem Schatz gesenktes Angesicht,
Merkt den Vorübergang der theuren Stunden nicht;
Aus Zeichen, die die Zeit in seine Stirne gräbet,
Aus Falten zählt er erst die Jahre die er lebet:
Am Mittag wuchert er, und auf sein stilles Grab,
Schaut aus der Nacht Gewölk bereits der Mond herab.

Ein

Ein Greiß, von Reu gequält, ſieht ſchmachtend nach der Höhe
Des Lebens um, und wünſcht, daß ſeine Sonne ſtehe.
Er der ſich ſelbſt beſtahl, wünſcht nun von Alter matt,
Die Stunden wieder [illegible] die er verſchwendet hat.
Süß ſcheinet ihm die Laſt, und was er nur gelitten;
Um einen Pulsſchlag mehr wird er mit Thränen bitten:
Doch gäb ihm das Geſchick, vielleicht im Zorn, noch mehr,
Und brächte dergeſtalt die Jugend wieder her,
Ließ es Jahrhunderte ſein Haar noch eins verfärben,
Der Tauſendjährige wird noch zu plötzlich ſterben.

O Menſch wo ſoll zuletzt des Lebens Ausgang ſeyn,
Und welch ein weiter Raum ſchränkt deine Sehnſucht ein!
Verlangſt du, daß für dich ein Durchgang durch die Erde,
Ein bloßer Wandertag, zu Ewigkeiten werde?

Du

Du wünſchteſt Zukunft her, von neuer Hofnung voll,
Und wilſt das ſich der Tag zugleich verweilen ſoll.
O flieg in Müßiggang von einer Luſt zur andern,
Und klag die Sonnen an, daß ſie vorüber wandern!
Wirf ganze Alter weg, und winſle, ſtat der Reu,
Wie gar zu ſchnell der Flug der Augenblicke ſey.
Dies das du ſterben muſt, ließ dich der Himmel wiſſen,
Den Tag verbarg er dir in tiefen Finſterniſſen;
Damit du außer dir dich nicht zu weit entfernſt,
Und in der Lebenszeit, die Kunſt zu ſterben lernſt.
Nie ſtirbſt du ungewarnt: Doch wenn du ungeduldig,
Auf längre Zeiten hofſt, ſprich, iſt der Himmel ſchuldig?
Wenn trunken in dem Arm der Freuden dieſer Welt,
Und voll von Hofnungen, der Tod dich überfält.
Der Jüngling in der Flor der heitern Frühlings-Jahre,
War ſeiner Sichel ſchon ſo reif, als graue Haare.

Fällt seine Blume hin, und sinkt er unbereit,
Warum versprach er sich ein länger Maas von Zeit.
Ein Weiser, stets bereit die Wanderschaft zu schließen,
Wird um Minuten mehr nicht feig in Thränen fließen;
Er zählet Stunden gnug, denn jede wandt er an:
Nur wer zu leben weiß, ist der, der sterben kan.

Auf den Tod des Herrn
H. E. Schröders
aus Lübeck.

Umsonst, und stets getäuscht, dünkt in der Wollust Schoos
Der Weichling sich beglückt, das Glück auf Thronen groß!
Umsonst vereinigt sich das Elend mit dem Spötter,
Und tadelt das Geschick, und trotzt dem GOtt der Götter!

Wenn jenes unerquickt auf Stroh darnieder ſinkt,
Und der den Taumelkelch des Ueberfluſſes trinkt.
Was iſt ein kurzes Glück, was Reichthum, was ſind Gröſſen,
In einer Lebenszeit, die wenig Spannen meſſen?
Gleich macht uns die Geburt, gleich drückt die letzte Ruh,
In Hütten, im Pallaſt, der Menſchen Augen zu.
Der Tod erkennt nicht mehr des Lebens kurze Rechte,
Und miſcht den leichten Staub der Fürſten und der Knechte.

Vielleicht nährt die Natur, die ſtets die Schöpfung baut,
Mit beyden hier ein Thier, dort ein verachtet Kraut.
Glück, Ehre, Ueberfluß, und Anſehn ſind Chymeren,
Sind Götzen, die wir ſelbſt uns ſchnitzen und verehren,
Die jeder die Begier in uns in Aufruhr ſetzt,
Und unſre eigne Ruh mit unſern Wünſchen hetzt;
Mit Wünſchen, die im Kreis uns um die Grube jagen,
Und den Verfolgeten mit ihren Geiſſeln ſchlagen.

Bis uns zuletzt der Tod, der alles überrascht,
Den leeren Schatten zeigt, nach dem wir blind gehascht.

An Faden klimmt der Stolz, mit Sorgen und mit Zittern,
Und bringt sein sträflich Haupt den hohen Ungewittern;
Ihn dreht auf kurze Zeit der Westwind um sein Grab,
Dann stürzt ihn schwindelicht ein schneller Sturm hinab.
Und was erringet er im ungenoßnen Leben?
Der Tod, der Tod allein, kann uns die Antwort geben,
Der Tod, der von der Gruft, in öder Mitternacht,
Schnell auf die Schöpfung sieht, die er zur Wüste macht.
Zu seinen Füßen legt, gestreckt vor seinem Throne,
Der Wandrer seinen Stab, der König seine Krone.
Schnell eilt der ersteren die andre Stunde nach,
Dem Morgen der Mittag, dem Tag ein andrer Tag.
Die Zeit stiehlt uns der Schoos, und flieget auf den Wagen
Des Sturmes, die Geburt dem Tode zuzutragen:

Schnell stoßen wir vom Strand, der sich von weiten
Höhn
Im Augenblick verliert, indem wir rückwerts sehn.
Die Jugend fragen wir, wo sind der Kindheit Stunden?
Das Alter wo der Lenz? die Spuren sind verschwunden,
Wie ohne Furch und Bahn ein Pfeil die Luft zertheilt,
Wie plötzlich hinterm Kiel des Meeres Wunde heilt.

O! wandle, eitler Mensch! durch die zerstreuten
Trümmer,
Und suche da im Staub der Wunderwerke Schimmer,
Geh durch die Gräber hin, und frag den nächsten Stein
Um des Berühmtesten vergessenes Gebein!
Dir wird ein stiller Schaur die letzte Nachricht geben,
Hinfällig sey das Glück, und flüchtig unser Leben!

Beglückt, wer seine Zeit, den Durchgang durch die Welt,
Für keine Ewigkeit, für keine Heimath hält!

Wer

Wer seinen letzten Zweck, durch keine Lust verführet,
Nicht unter dem Gewühl der Eitelkeit verliehret!
Wer über diesen Staub der Seelen Wunsch erhebt,
Und für die Ewigkeit die Wandertage lebt!
Ein unschuldsvoller Geist, den Laster nicht beflecken
Entfernt bey seiner Flucht des Pöbels feigen Schrecken.
In seiner Tugend stark, und aller Fesseln los,
Verlieret er die Welt, und bleibt im Tode groß.

Zu früh verblaßter Freund! so herrlich war Dein Leben;
Den Freunden läßt Du es, bey Deiner Gruft zu beben!
So lebt ein weiser Mann, und wenn er niederfällt,
Verliert sein Vaterland, und weint ein Theil der Welt!
Auguste legt betrübt, mit Augen voller Thränen,
Den Lorbeer auf Dein Grab, statt Deine Stirn zu krönen;
Und Dein zu früher Tod, der unsre Lust verrieth,
Stimmt unsern Freudenton in ein betrübtes Lied.

O wer Dich nur gekannt, beklaget Deine Jugend,
Und ehrt mit Thränen noch im Grabe Deine Tugend:
Beklaget das Verdienſt, das Dir Dein Fleiß erwarb,
Und das, einſt groß zu ſeyn, nur gar zu zeitig ſtarb?
Laß auch von unſerm Gram Dir tauſend Thränen ſagen,
Wie theur uns Schröder war, und wie wir uns beklagen!
Der Himmel raubet Dich, Du deiner Freunde Luſt!
Zwar aus dem Arm hinweg, doch nie aus unſrer Bruſt!

Bey dem Absterben des
Herrn Struben
aus Hannover.

Von allem, was dein Herz nur rührendes empfunden,
O Freundschaft! öfne hier auf einmal alle Wunden!
Bewein an dieser Gruft, was du in einem Freund
Je liebenswürdiges und Zärtliches beweint!
Der edlern Jugend Gram wird sich mit dir vereinen,
Und wer nur Thränen hat, wird sie um Struben weinen!

Da liegt der Menſchenfreund! verblühet, hingeſtreckt!
Der ſonſt Bewundrung fand, jetzt heilig Graun erweckt:
Vordem ſo liebenswerth, und nun ein Gram der Brüder,
Von allem was uns reizt nichts mehr, als ſtarre Glieder.
Zu zeitig bricht der Lauf des ſchönſten Lebens ab!
Doch, Freund, wann faßte Dich für uns wohl ſpät ein Grab?
Für uns, die wir um Dich für eine Stunde Leben,
Für eine Stunde nur, gern Jahre Thränen gäben!
O ewig läßt Dein Bild der harte Augenblick,
Der es der Erde raubt, in unſrer Bruſt zurück.
Wie ſoll das weiche Herz, durch langes Kämpfen ſteinern,
Zu ſeiner eignen Ruh ſich den Verluſt verkleinern.
Die Freundſchaft ſtelle Dich noch immer lebhaft dar,
So ſchön ſie bilden kan, und wie ihr Strube war.
Sie fühle jeden Reitz, den wir nicht mehr genießen;
Und ſehnt ſie ſich nach ihm, ſo ſollen Thränen fließen!

Wie

Wie eifrig hat, o Freund! Dein würksamer Verstand
Die nicht gemeine Bahn der Ehren durchgerannt!
Was hofft Auguste bald um deinen Schlaf zu beugen?
Ach! einen andern Schmuck, als von Cypressen Zweigen.
War ihr freundschaftlich Herz von andern Kummer schwer,
So sah sie mit auf Dich; dann seufzte sie nicht mehr.
Von eitler Hofnung froh, durch süßen Wahn betrogen,
Genoß sie schon den Ruhm, daß sie Dich auferzogen.
O! diesen edeln Stolz, der wie ein Traum entzückt,
Hat nun im kalten Arm der Tod in Dir erdrückt.

Doch nicht nur Witz und Fleiß erlöscht mit Deiner Jugend:
In Deinem Tode, Freund, verlieret auch die Tugend.
Die Weisheit, die nicht oft ein kühles Alter ziert,
Die Herrschaft über sich, die selten Jugend führt,
Lust an der Brüder Wohl, bey ihrem Kummer Wehmuht,
Im Unglück Tapferkeit, und in dem Glücke Demuht:

Treu

Treu und Gefälligkeit, verſchönert durch den Scherz;
Dies alles iſt dahin: denn alles faßt Dein Herz.

Ach! wer war eifriger! wer wandelte die Wege
Der Tugend mehr, als Du, mit Müh gelernte Stege;
Und wer fand ſo in ſich, durch Unſchuld, Seelenruh,
Und Muht durch Frömmigkeit, Geliebteſter! als Du!
Ein Frevler, deſſen Fuß Geſetz und Pflicht zertreten,
Beugt in der Angſt das Knie, und lernet ſclaviſch beten;
Du hobſt zu Deinem Gott, durch Lieb und Dank erweckt,
Die freie Hand empor, die keine Schuld befleckt.

O Selger! wer, wie Du, nichts übte zu bereuen,
Wer ſich erkennen kann, und aus Erkentniß freuen;
Sein Herz, beſtändig frey von Stacheln ſchwarzer Schuld,
Bewafnet ihn mit Troſt, und rüſtet die Geduld.
Er kann durch Weisheit ſtark ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen,
Ihn macht kein Glücke wild, ihn ſieht kein Tod verblaſſen.

Freund!

Freund! ist dis nicht Dein Bild? Dein heiteres Gesicht
Sah in den Tod hinaus, doch es verbleichte nicht.
Kein Schmerz war Dir zu stark: gelassen, unerschüttert,
Sahst du den Augenblick, vor dem die Menschheit zittert.

Ihr, die ihr durch Vernunft euch trotzig tapfer dünkt,
Wer seyd ihr, wenn der Leib nach seinem Grabe sinkt?
Ihr, die ihr lächeln könnt, wann ihr die Unschuld drücket,
Laßt sehn, mit welchem Aug ihr euren Tod erblicket!
Wer ist der, den man doch im Leben groß geglaubt?
Ein Heuchler, dem die Furcht die schöne Larve raubt:
Ein Sclav, der, wann der Tod des Herzens Schwächen findet,
Mit Angst und Schröcken kämpft, verzagt die Hände windet,
Und oftmals kümmerlich, als ein verlebter Greiß,
Noch feige Thränen weint, und nicht zu sterben weiß.

O soll die Freundschaft hier, Dein Bildnis zu vollenden,
Ihr scheues Antlitz erst nach jener Stäte wenden,

Wo ein bekämpfter Schmerz durch unſre Stirnen drung,
Und Wehmuht um Dich her erſchrockne Hände rung;
Wo ſich kein ander Herz, als nur das Deine faßte,
Und niemand ſtandhaft blieb, als der, der ſelbſt erblaßte?
Der Freundſchaft iſt dis Bild noch gar zu fürchterlich,
Sie mahlte Deinen Tod? beweinen ſoll ſie Dich!

Auf die
Böhmer- und Meyerische
Vermählung.

Die Muse, die dem Staub des Pöbels sich entschwingt,
Der Ehrfurcht Heroldin, die nur Verdienſten singt,
Bey falscher Grösse Pomp, die kleine Seelen rühret,
Des bangen Sängers lacht, und unempfindlich frieret,
Bekränzet ihre Stirn, von Deiner Lust entbrandt,
Augustens Stolz, für Dich! nicht daß mit kühner Hand

Sie Deiner Stirne Pracht berühret und entweihet,
Und dem, der ewig ist, die Nachwelt prophezeihet;
Nein daß sie Deinem Glück der Freundschaft Seegen bringe,
Und voll Entzückungen aus ihr die Freude singe!

Bezeug es, Grosser Mann! die Kränze die man bricht,
Durch langen Schweiß genährt, befriedigen noch nicht.
Das Herz wird misvergnügt beym Ruhm der Erden frieren,
Wenn wir kein werthes Haupt mit unsern Lorbeern zieren.
Des Daseyns erster Zweck ist die Zufriedenheit,
Mehr, als Bewunderung, mehr, als Unsterblichkeit.
Zu theur erkaufen wir mit Schweisse dieses Lebens
Ein Leben nach dem Tod, zu theur, und doch vergebens!
Uns unempfindbar ehrt der Enkel unser Grab,
Und rechnet oft den Stolz von unsrer Grösse ab.

Die

Die Tage warten nicht. Von unsers Lebens Jahren,
Sind die allein gelebt, worin wir glücklich waren,
Die Zukunft täuschet uns mit Hofnung später Lust,
Des Alters Arm erdrückt die Freud an seiner Brust.

Gebiete, daß das Rad der fliehnden Zeiten stehe,
Und daß sich über Dir der Himmel langsam drehe,
Damit Dein hoher Geist, von Ehrbegierde satt,
Noch Zeit für den Genuß des Lebens übrig hat,
Du, der vom Stolz beherrscht, durch mitternächtlich Wachen
Dein flüchtig Zeitmaas spornst, Dein Grab berühmt zu machen,
Eh das Verderben noch, bevor Du Dich gefühlt,
Am Bord der Ewigkeit mit Deiner Asche spielt!

Ein unbeschriener Tag, mit Ruhm und Lust umgeben,
Den wir den Menschen halb, und halb uns selber leben,

Iſt mehr, als jener Tag, den uns der Stolz misgönnt,
Mehr, als ein Nahme werth, den ein Jahrhundert nennt.
Der Weiſe kennt den Zweck der kurzen Augenblicke,
Und durch den Dienſt der Welt erkauft er ſich ſein Glücke.
Sein Schweiß rinnt nicht umſonſt: die Vorſicht wägt ihm Ruh,
Bewunderung und Luſt nach jedem Tropfen zu.
Die Ehre dämpft in ihm nicht alle ſüße Triebe;
Sein Geiſt fühlt Ewigkeit, ſein Buſen Menſchenliebe.
Des Weiſen Affenbild, der Thore ſchätzt ſich nur,
Voll dunkler Göttlichkeit, zu groß für die Natur,
Und glaubt, durch Zärtlichkeit zu ähnlich mit den Brüdern,
Die ernſte Majeſtät der Weisheit zu erniedern:
Er kennt an ihrer Stirn den Zug der Freude nicht,
Und ehrt an ihrer ſtatt ein traurig Schulgeſicht.
Die Schöne wird umſonſt, den ſteifen Geiſt zu rühren,
Den Frühling im Geſicht, im Herzen Himmel führen!

Die

Die feinre Wahl des Glücks, die wahre Zärtlichkeit,
Empfindung sanfter Lust an der Vollkommenheit,
Ist Weisen nur verliehn, wann sich der Pöbel quälet,
Im Ueberflusse darbt, und seine Marter wählet.

O glückte unsrer Kunst ein feiner Pinselstrich!
O Böhmer! zeichneten wir Deinen Glanz und Dich,
Und dann die Göttliche, die sich mit Dir verbunden;
So mahlten wir ein Glück, das wenige gefunden.
Doch wer entwirft so kühn der Tugend Majestät,
Der Anmuth Reitz und Scherz gepaart zur Seiten geht?
Wer mahlt die edle Stirn, die Weise selbst entzücket,
Die jetzo Deine Hand mit Deinen Lorbeern schmücket?
O Gönner, nicht wir selbst! Die Ehrfurcht ganz allein,
Die Ehrfurcht ladet uns zu Deinen Freuden ein!

Wird nur ihr Wunſch erhört, der, wie Dein Glanz ſich zeiget,
Und wie Du gröſſer wirſt, mit Deiner Größe ſteiget;
Was iſt dann auf der Welt, was Zärtliche beglückt,
Und Groſsmuht wünſchen kann, das nicht Dein Bündniß ſchmückt?

Als

der Herr Professor W....

den academischen Zepter übernahm.

Verdammt die, deren Geist ein göttlich Feur ergriffen,
Sinnt einen Himmel aus, und füllt ihn mit Tartüffen!
Fliegt über diesen Kreis der Menschheit kühn empor,
Und schreibet der Natur tirannisch Regeln vor,
Die ihr mit blindem Haß die Leidenschaft verdringet,
Und edle Ruhmbegier in Sklavenfesseln zwinget:

Vergeßne Heilige, lebt, euren Trieben feind,
Des Lebens langen Kampf, und ſterbet unbeweint!
Ein glückliches Gefühl erhebt den Tugendhaften,
Den Weiſen und den Held durch edle Leidenſchaften;
Durch ſie beſteht das Band, das Freundſchaft unterhält,
Durch Freundſchaft blüht der Staat, in Staaten blüht die Welt.

Was nur den Odem ſchöpft, des Lebens ganze Heere,
Das unzählbare Volk der Lüfte und der Meere,
Was ſich durch Flügel hebt, und was der Staub bedeckt,
Vom hohen Menſchen an zum niedrigſten Inſekt,
Soll alles glücklich ſeyn; mit ewigen Gefühle
Spornt Eigenliebe uns zu dieſes Daſeyns Ziele.
Doch gieb dem Menſchen Glück: träg und empfindungslos,
Entſchläft der blöde Geiſt der Wolluſt in dem Schoos.
Mit Eckel an der Bruſt der Weichlichkeit gequälet,
Verachtet er ein Glück, dem die Bewundrung fehlet;

Wann

Wann ſich mit edlem Stolz ein Geiſt voll Himmel hebt,
Der unter Thränen ſtirbt, und Fürſten überlebt:
Allein beglückt zu ſeyn, im Uberfluß zu leben,
Iſt nicht den Menſchen nur, iſt Thieren auch gegeben.
Ein Thor, ein Thor allein verlanget lächerlich,
Als eingebildter Herr, den Schatz der Welt für ſich;
Schaut auf der Thiere Reich von angemaßter Höhe,
Und glaubt, daß ſich für ihn der dritte Himmel drehe.
Vergiß doch, ſtolzer Menſch, den Traum der Herrſchaft nur,
Und theile mit dem Vieh den Reichthum der Natur.
Glaubſt du, daß Thal und Hain nur deiner Wolluſt blühe?
Sie reitzen dein Geſicht, und grünen auch dem Viehe.
Schau wie vergnügt das Lamm in friſchen Thälern irrt,
Sich weidet, ſpielt und blöckt; wann ſein betrübter Hirt,
Den jetzt der Mittag quält, Geburt und Stab verfluchet,
Nichts fühlt, als ſeine Laſt, und einen Schatten ſuchet:

Wie es geſättiget in kühle Wälder eilt,
Und den gefundnen Schutz mit ſeinem Führer theilt;
Am Silberbache ſcherzt, in ſeiner Fluht ſich wäſchet,
Und oft die Quelle trübt, die ſeinen König löſchet.

Nicht Wolluſt machet groß, allein die Ehrbegier:
Sie unterſcheidet erſt den Menſchen und das Thier:
Sie ſpornt ihn aus der Ruh zu würkſamen Beſtreben,
Nim ſie der Seele weg, ſo nimſt du ihr das Leben.
Bewegung, Muht, und Feur und alles höret auf,
Der Feder Mangel hemmt der andern Räder Lauf;
Der Wolluſt ganz beſtimmt entſchläft der träge Wille;
So lieget unbewegt in einer todten Stille
Ein Segelvolles Schif, und hängt, wenn auch kein Weſt
In ſeine Flügel haucht, am nahen Strande feſt;
Doch laß gelinde Luft die breiten Segel ſchwellen,
Dann fliegt es ſeine Bahn, und ſtreichet durch die Wellen:

So

So spornt uns Ehrbegier: so pflüget unser Kahn,
Durch ihren Trieb bewegt, des Lebens Ocean.
Kein träger Weise wird dem Vaterlande nützen,
Und ohne Ruhmbegier kein Held sein Blut verspritzen.
Ist eine Tugend wo, die unsern Beyfall hat,
Was großes wo geschehn, das Ruhmbegier nicht that?

Du, den Bewunderer an Saal und Leine preisen,
Sprich, schimpfet Ehrbegier die Seele eines Weisen?
Wie heißt der edle Trieb, der seine Lampe nährt,
Ihn Nacht und Wahn zerstreun, und Wahrheit finden lehrt?

Die Lampe hat umsonst um Mitternacht gebrennet,
Wenn ihn die Zeit vergißt, wenn ihn kein Enkel nennet.
Umsonst hat er für sich die Nebel aufgehellt;
Wer keinen Ruhm verlangt, der diente nie der Welt!
Doch ewig sey der Mann, unsterblich sey sein Namen,
Der einem Menschenfreund bemüht war nachzuahmen,

Der für die Welt gelebt, der ſeiner Nächte Ruh
Der Wahrheit opferte, und ſo gros ward wie Du!
Auguſta freue dich, dein Glanz muß andre blenden,
Dein Zepter pranget nie in unberühmten Händen!

Auf die Abreise
des Herrn Rauchfus
in ein entferntes Land.

Der Trieb nach unsrer Ruh schläft keinen Augenblick,
Ein nie gestillter Wunsch in uns verlangt nach Glück.
O Wunsch, den weder Stand noch Alter in uns dämpfen,
Du lehrest die Geduld beherzt mit Uebeln Kämpfen;
Du nur beseelst die Hand, die hier das Ruder führt,
Dort braune Furchen macht, und dort den Staat regiert;

Du

Du weckst den Trägen auf, ermunterst den Verzagten,
Beschützest für Gewalt, und tröstest den Geplagten,
Vereinst zu einem Zweck die Kraft der ganzen Welt,
Daß sich in jedem Wohl das ganze Wohl erhält.
Du führst durch Hofnungen, der Eigenliebe Spornen,
Den Helden durch Gefahr, die Tugend über Dornen.
Nichts ruhet, alles folgt dem mächtigen Gebot,
Und ohne Wunsch nach Ruh wär auch das Leben tod.
Gesetzt auch, daß vom Schein der blöde Mensch verführet,
Oft, wenn er Schatten greift, ein wahres Glück verliehret:
Gesetzt, daß ohne dich gleichgültig und verzagt,
Gewinnsucht oder Neid die Erde minder plagt;
Daß nie, vom frechen Stolz im Blute hingetreten,
Die Freyheit niederkniet, Tirannen anzubeten,
Daß in der Trägheit Schoos des Frevels Keim erstickt,
Kein Stärkerer das Recht des Schwächeren erdrückt;

Wie

Wie stehet ohne Dich das große Band der Erden?
Von Lastern wird sie rein, und leer von Tugend werden.

Kein Cäsar ohne Dich entnervet den Senat,
Und ohne Dich erhält kein Brutus seinen Staat.
Kühn auf der wilden See, und muhtig in den Schlachten,
Lernt dieser seinen Tod, und der den Sturm verachten;

Wenn Hofnung zum Gewinn, und stolze Ruhmbegier,
Vor dem den Anker trägt, vor jenem das Panier:
Gerissen aus dem Arm von sorgenvollen Müttern,
Stellt der dem Schwerdt sich dar, und jener den Gewittern.

Die Hofnung fliegt vorauf, und zeiget in Gefahr,
Dem Schiffer blendend Gold, dem Helden Lorbeern dar.
Vergebens weint um sie die Furcht verlaßner Bräute,
Den weist sein Glück auf Ruhm, und jenen auf die Beute.

Die-

Dieſelbige Begier, die in ſich heim gekehrt,
Den wahren Weiſen Ruh in Tugend finden lehrt;
Ein Trieb, nur durch die Wahl der Mittel unterſchieden,
Durſt nach Vollkommenheit, Begierde nach dem Frieden.

Freund, iſt dies nicht der Trieb der ſtets in Dir gebrennt
Der Dich zur Wahrheit riß, und der uns jetzo trennt?
Tief in der Mitternacht hat mit dem Geiſt der Alten,
Und mit der neuern Witz, der Trieb Dich unterhalten,
Er rief Dich, wann Du ſannſt, und dann, wann Dein Verſtand,
Der jugendliches Feur mit Einſicht ſtets verband,
Aus Zweifeln Wahrheit zog, und Muſenſitze funden,
Und ihren Lorbeerkranz um Deinen Schlaf gewunden.
O daß er jetzt den Freund, der Lieder voller Geiſt
In unſern Thälern ſang, aus unſern Armen reißt!

Aus

Aus unſerm Arm? wohin? was fragen wir? ein Weiſer
Pflanzt hier und dort ſein Glück und ſeine Lorbeerreiſer;
Da, wo der Abend kommt, wo ſich der Tag verjüngt,
Da, wo die Sonn erſcheint, und wo ſie unterſinkt,
Wo unſrer Mutter Schoos, wo andere gebahren,
Sind Menſchen dort, wie hier, und hier, wie dort Barbaren.
Ein gleicher Himmel deckt der Erden letzten Rand,
Der ganze Erdkreis iſt des Weiſen Vaterland.
Ein Thor mag voller Angſt, fern von dem Arm der Seinen,
Nach ſeiner Vaterſtadt furchtſame Thränen weinen!
Was ein Simonides durch Fluht und Wellen trägt,
Der Muht, iſt in die Bruſt des Weiſen nur gelegt.
Er folgt der Fürſchung durch Wetter und Getümmel,
Und pflanzt ſein keimend Glück in einem andern Himmel.
Geh, tugendhafter Freund, das Glück eilt vor Dir her,
Die Fürſicht leitet Dich, und bahnet Dir das Meer.

Doch

Doch eh die Deinigen in Thränen Dich verlaſſen,
Komm, laß Dich noch einmahl in unſre Arme faſſen!
Trit dort Dein Fuß ans Land, ſo ſegne noch den Freund,
Der einſam und gekränkt um Seinen Rauchfuß weint!

Auf den Tod
des Herrn Doctors und Professors
Oporin.

Im tiefen Kummer trit, mit aufgelößtem Haare,
Augustens Genius an Deine Todtenbahre,
O Lehrer, Dessen Tod die Musen niederschlug,
Der Himmel in der Brust, im Munde Weißheit trug!
Tiefsinnig schaut er noch auf Deine Leiche nieder,
Und ringt die Hand, und salbt mit Thränen ihre Glieder.

Die heilge Weisheit ſeufzt, Auguſtens Bürger traurt;
Und wer iſt tugendhaft, und hat Dich nicht bedaurt!
Wenn dann, entfernt von uns, wo er von Andacht glühet,
Dein Geiſt vom Himmel ab nach uns herunter ſiehet;
Und wenn ihn noch ein Lied der Menſchen rühren kan;
So hör er unſer Leid und tiefe Wehmuht an.
Der Gram, den wir für Dich in unſre Buſen tragen,
Miſcht ſeine Thränen mit in allgemeine Klagen.
Nicht eitler Worte Pracht betrauret Deinen Fall;
Wie unſre Wehmuht ſeufzt, ſo ſeufzt man überall.
Gelehrſamkeit und Geiſt ſind nicht allein die Gaben,
Die wir in Dir verehrt, und nun verlohren haben;
Sie ſind der Thränen werth, und der Unſterblichkeit
Hat jede Schrift von Dir Dein Denkmal längſt geweiht;
Ein Wandel, der die Kraft der Lehren unterſtützet,
Der Weisheit Ehrfurcht macht, und durch Exempel nützet;

Ein

Ein menschenliebend Herz das sich des Wohlthuns freut,
Ist mehr, als Wissenschaft, Geist und Gelehrsamkeit.
Die Tugend ohne Zwang, und bloß aus Wahl zu lieben,
Aus Güte wohl zu thun, und was man lehrt, zu üben,
Ist eine Eigenschaft, die wenig Menschen schmückt,
Ein Bild der Himmlischen, nur Edeln eingedrückt.
Wer in die Herzen schaut, und sieht den Grund der Thaten,
Dem wird sich oft der Stolz, und oft ein Zwang verrathen;
Wenn dem, der insgeheim das Herz voll Bosheit trägt,
Verstellung Frömmigkeit auf seine Stirne prägt.
Den Feigen hindert nur die Furcht, zu übertreten,
Und viele Tugenden sind Tugenden in Ketten.
Den Stolzen, der die Hand zur Armuht ausgestreckt,
Hat oft die Neubegier, oft blos die Schaam erweckt.
Angst ist es, die in Noht manch wildes Herz bekehret,
Und wann der Himmel blitzt, die Hände falten lehret.

Doch bald entdeckt die Zeit des Herzens falſche Liſt,
Und zeigt, was Larve war, und was die Tugend iſt.

Du aber der aus Wahl die Frömmigkeit geliebet?
Welch eine That iſt ſchön, die Du nicht ausgeübet?
Nie hat der eckle Schmutz, worin der Mangel ſchleicht,
Der Armuht Häslichkeit, Dein Auge weggeſcheucht;
Nie Seufzer banger Noht, nie unbeſorgte Wunden,
Dein Antlitz abgewandt, und kalt Dein Herz gefunden!
Wer war mitleidiger, o reiner Geiſt, als Du?
Du wogſt den Darbenden nie ſchwere Gaben zu,
Die ihre Bitten erſt, und Seufzer ganzer Stunden,
Kaum aus der harten Hand der Geitzigen gewunden.
Nein, Deine Zärtlichkeit Bedrengten beyzuſtehn,
Kam ihrem Wunſch zuvor, gab Ihnen ohne Flehn:
Der Tag war ohne Ruhm, war ungelebt verfloſſen,
Wo Deine Huld ſich nicht in Wolthun ausgegoſſen.

O alle

O alle Tugenden, die Du verehret hast,
Und was ein großes Herz, nur großes in sich faßt;
Die Weisheit, die gleich stark mit Glück und Unglück kämpfet,
Die Herzen standhaft macht, der Sinnen Aufruhr dämpfet;
Verleugnung seiner selbst, der Seelen Majestät,
Der Menschlichkeit Gefühl wann fremde Nothdurft fleht;
Gerechtigkeit und Treu, die für die Unschuld wachet,
Und Großmuht, die den Haß durch Wohlthun wehrlos machet;
Verliehren nun den Mann in welchem sie der Welt
Das Ehrenwürdigste Exempel dargestellt!

Hat wer durch Tugenden sich Deinen Ruhm erworben,
Hat er, wie Du gelebt, und ist, wie Du gestorben;
Hat er mit Geist und Macht die Wahrheit unterstützt,
Ihr Priesterthum geehrt, und den Altar beschützt;

War Er der Frömmigkeit ehrwürdiges Exempel,
Der frommen Muſen Freund, die Zierd in ihrem Tempel;
Ein Weiſer, ohne Stolz, ein ſanfter Menſchenfreund;
So war Er Thränen werth, und ſey, wie du, beweint!

Als Herr von *** die Doctor-Würde erhielt.

Die du das weiche Herz gemeiner Sklaven fliehest,
Der Wahrheit Prieſterſchaft, dem Kampfplatz Helden ziehest,
Der Tugend Freunde machſt, o Ehre, heilger Trieb,
Der von der erſten Gröſs in unſrer Seelen blieb,
Betäube doch den Wahn der deinen Glanz beleidigt,
Unſterblichkeit verſchmäht und ſeinen Staub vertheidigt!
Der Pöbel, der halb lebt, nichts für die Ehre thut,
Nennt jede Hoheit Stolz, und Ehrbegierde Wuth.
Sie iſts, die der Natur geweihten Rechten höhnet,
Verwegne glücklich macht und Wütriche bekrönet:

Sie ſtört der Menſchen Ruh und lehrt ſie zum Ruin.
Ein ungerechtes Schwert auf andre Menſchen ziehn.
Der unvergnügte Stolz, den keine Welt begränzet.
Die Pracht, die Schlöſſer baut, in Gold und Seiden glänzet,
Verſchwendung, die vom Troß der Schmeichler ſtets umringt,
Mit Unbarmherzigkeit der Armen Gut verſchlingt,
Der Hochmuth, der nie ſatt nach hohen Titeln ſchmachtet,
Der Größere verflucht, und Kleinere verachtet,
Zerrüttung, Menſchenhaß, der Grimm, die Eiferſucht,
Sind, wo man ihm nur glaubt, die Kinder deiner Zucht.

Doch wie verkennt man dich, der Menſchheit Schmuck und Zierde!
Iſt Frevel dann ein Ruhm, und Thorheit Ehrbegierde?
Die Ehre giebet Glück, es feſſelt ſie kein Stand,
Oft herſcht ſie königlich, oft pflügt ſie auch das Land,
Wohnt angeſehn im Schloß und unberühmt in Hütten,
Nicht ſtets in gleicher Tracht, doch ſtets bey gleichen Sitten.
Sie iſt dem Laſter Gram, doch allen Menſchenfreund,
Nie kleiner, als ihr Stand, ſtets gröſſer als ſie ſcheint,

Erho-

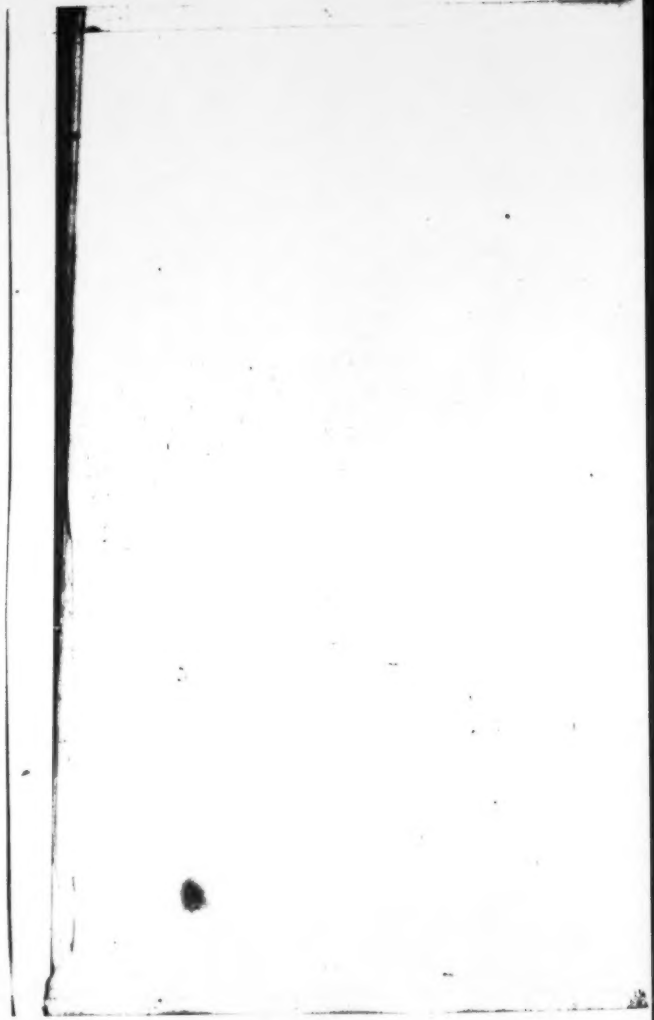
Erhaben ohne Stolz, nicht schmeichelnd noch gesellig,
Nicht allen gleich vertraut, doch jedermann gefällig.

Rom hub sein Haupt empor, als es noch Bürger fand,
In deren edler Brust die Ehrbegierde brannt,
Und noch in ihrem Schoos die Lust zu großen Thaten
Und Kunst und Wissenschaft in einen Wettstreit traten.
Kein schlechter Eigennutz, ein bloßes Lorberreis
Entflammte ihren Muth, erregte Lust und Fleis.
Die Ehrbegier erzog dem Kampfplatz Scipionen,
Und der Gerechtigkeit unbeugsame Catonen:
Doch kaum entfernte sich die wahre Ruhmbegier,
So sank die Freiheit hin, und Macht und Kunst mit ihr.
In roher Finsterniß, und nur geschickt zu streiten,
Lag noch Thuiskons Volk auf seinen Bärenhäuten,
Als Ehre sich zu ihm in finstre Wälder drang,
Und stille Sittsamkeit die Barbarey bezwang:
Die heitre Wissenschaft kam bald mit ihr zurücke,
Und Aberglaub und Wahn entwichen ihrem Blicke.

O Deutſchland! ehemals ein Kampfplatz der Gewalt,
Und jetzt der Wiſſenſchaft und Tugend Aufenthalt!
Wie muthig kannſt du nun Dein freyes Haupt erheben,
Und ſtolzen Nachbarn ſelbſt manch prächtig Beyſpiel geben?
Da dir dein eigner Schoos ſelbſt Heldenſöhne zieht,
Um deren edle Stirn verdienter Lorbeer blüht!
O Du, in Deſſen Bruſt der Geiſt der Ahnen lebet,
Der ſeines Adels Glanz durch neuen Ruhm erhebet!
Wie prächtig zeiget ſich, erhabner Freund! in Dir
Das angenehme Bild wahrhafter Ruhmbegier!
Mit keinem Schmuck vergnügt, der Dir nicht ganz gehöre,
Bekröneſt Du Dein Haupt mit ſelbſt erwartner Ehre,
Und machſt, daß keine Zeit dem Lorbeer ſchädlich ſey,
Den väterlichen Glanz durch Deine Tugend neu:
O glücklich, wen wie Dich ein edler Stolz entzündet,
Wer ſelber Ehre ſucht und ſie auch ſelber findet!
Ja ſey nur ſtolz auf Dich, ſey ſtolz auf Dich allein,
Dein Nahme ſoll ein Schmuck der langen Nachwelt ſeyn!

Oden

Oden und Elegien.



Ode.
An einen entfernten Bruder.

Quis deſiderio ſit pudor aut modus
Tam chari capitis? praecipe lugubres
Cantus Melpomene.

HORAT.

Hier, wo im einſamen Thal, von hangenden Felſen beſchattet,
Seit der Erſchaffung die Mitternacht ſchläft;
Wo die erſchrockne Natur mit abgewendetem Antlitz
Die Wonne des Frühlings vorüber geführt.

Hier

Hier murmelt ein rauſchender Bach in meine Trauergeſänge,
Und Echo winſelt in Klüften mir nach.
Die ganze Gegend iſt Stille, gleich der wan ſchwarze Gewitter,
Von fern her donnernd, den Himmel beziehn.

Wohlan! Hier iſt dann der Ort, den meine unſtäte Schwermuht
Umſonſt von Büſchen zu Büſchen geſucht.
Hier trinke mein Auge den Gram; hier höre mein Ohr das Gemurmel
Der ſtillen Seufzer der bangen Natur!

Hier will ich ſitzen, und ſchwarze Gedanken in meiner Seele
Sammlen, in meinem Buſen die Angſt.
Daß mein ſich öfnendes Herz, wann es Empfindungen ausweint,
Um meinen Geliebten wehmühtig gnug klagt.

O Du! wie fern Du auch biſt, wie weit von Stürmen des Unglücks
Dein Schif, verſchlagen, Dich ankerlos trug,
In Ländern, die ewig die Sonne nicht ſah; wofern ſich ein Winkel
Den Blicken ihrer Algegenwart raubt.

Da

Da klopfet Dein brüderlich Herz, und weinet heimliche Thränen

Vielleicht nach meiner Umarmung zurück.

O! dann, dann fühlet dis Herz, das brüderlich klopfet, die Seufzer

Die meine Sehnsucht Dir täglich gesandt.

Allein wo ist wol der rauhe, vom Himmel vergessene Boden,

Worin Du die erste Menschenspur drückst?

Ach! hat das Leben Dich noch? auf was für unwirthbaren Felsen,

Durch welche Wildnisse wandelt Dein Fuß?

Hat noch ein glücklicher Sturm Dich an Gestade geworfen,

Wo eine mitleidige Hand Dich empfing?

Wie? oder an Küsten des Todes, wo Menschen Menschenblut trinken,

Karibische Barbarn ein schreckliches Mahl?

Hat irgendwo Dich an benachbarten Inseln ein Schifbruch ergriffen?

Ach! wo? wo ruhet Dein kläglicher Rest?

Auf welchem treulosen Ufer verdorren die werthen Gebeine,
Der Sonne, dem Sturmwind, dem Regen entblößt?

Da hat kein Menschenfreund je den ungefundenen Leichnam
Mit einer Hand voll Erde bestreut;
Da hat kein Wandrer bey ihm aus klopfenden Herzen erseufzet,
Und still betrachtend die Achseln gezückt.

O trügen mich Flügel der Winde zu Dir! inbrünstig umarmt ich
Die brüderliche Todesgestalt!
O trügen mich Flügel der Winde zu Dir! bey Deiner Verwesung
Wärf ich mich bang und Gedankenvoll hin.

Dann hing ich mit thränenden Auge an Dir, und tränke betrachtend
Schwermuht und Todesgedanken in mich:
Schaute gen Himmel, und sähe Dich wieder, und rünge die Hände,
Seufzte und weinte mich endlich dahin.

O! dann

O! dann wolt ich verlaſſen und unſtät die Gegend durchirren,
Wo mir kein Wanderer Wege gebahnt;
Seufzer ertönte der Himmel, an benachbarten Bächen,
Seufzer im Thale, Seufzer im Hayn.

Die Ufer ſolten alsdann, die ſonſt die Stimme der Wildheit
Und Flüche verzweifelnder Schiffer getönt;
Die Ufer ſolten dann bald die erſte menſchliche Sprache
Wehklagen, von meinen Seufzern gelernt.

Allein was ſuch ich Dich da! Dich haben des Oceans Stürme
Den Händen wartender Mörder geſchont,
Für einen tartariſchen Stahl, auf einem Felde voll Blutbad
Da liegſt Du und bluteſt, ein Opfer des Kriegs!

Da liegſt Du und bluteſt; und raubbegierige Barbarn
Entweihen den Leichnam, der ehrenvoll ſank;

Und triumphirende Roſſe zertreten die Erndte der Wahlſtadt,
Und färben ſtampfend den Huf durch dein Blut.

Wer weiß es, wie oft Du den Tod, gequälter Elenden Zuflucht,
Umſonſt von einem Barbaren erfleht?
Wie Du den Mörder geſegnet, und dem den Himmel geweiſſagt
Der Dir barmherzig den Buſen durchſtach?

Ach! wenn die geängſtete Seele, vom letzten Kampfe erſchüttert,
Sich noch Minuten zu denken begrif,
Und über die Scene des Todes nach einem Freunde umher ſehnt,
Und keinen unter den Tauſenden fand;

So hat mich damals gewis Dein ſterbendes Auge geſegnet,
Und nach der Vaterſtadt Sehnſucht geweint.
So hat Dein arbeitendes Herz auf Deine Verfolger im Lande
Vom Himmel Rache herunter geſeufzt.

Ja,

Ja, euch, ihr Henker der Unschuld! euch wird der Tag seines Todes
Dereinst ein schwerer entsetzlicher Tag!
Mit seinem Blute seufz ich, seufzt die verlassene Mutter,
Seufzt ihre euch fluchende Tochter zu Gott.

Barbaren! ihr stießet ihn erst, gleich einen Landes Verräther,
Unschuldig in Gefängniß und Schimpf.
Ihr seyd die Mörder; aus Furcht für eure Verfolgung verflucht er
Die Stadt, wo seine Mutter gebahr.

Ihr seyd die Mörder; von euch, von euren schuldigen Händen,
Von eurer Verurtheilung fodr' ich sein Blut.
Bis auf die Nachwelt will ich um einen Geliebten wehklagen,
Und seufzen: ihn haben Verfolger erwürgt!

Durch meine Thränen soll eur Gedächtniß die Enkel erschrecken,
Wie eines Tirannen Gedächtniß erschreckt!

Allein ihr seyd schon ein Staub: mit ausgebreitetem Flügel
Deckt schon die Stille des Todes eur Grab.

Den Mörder will ich nicht entweihn: und der entwichenen Seele
Droht schon die Wiedervergeltung von fern.
Bald winket das ernste Gericht, und wäget euch alle die Tropfen
Des Blutes, das ihr unschuldig vergoßt.

In jedem Tropfen die Angst des Erwürgten, den Kummer der Mutter,
Die Schmerzen der Brüder, zum Strafgericht ab
Doch wie? verliehr ich mich nicht in melancholischen Träumen,
Und dichte mir Kummer, und weine umsonst?

Dir hat der Himmel vielleicht, für Deine Verfolger gesichert,
Den Heerd im Lande der Fremden erbaut!
Dein Fuß, verfolget am Strande der vaterländischen Aller,
Fand an der Wolga die Wohnung der Ruh?

Da

Da denkst Du vielleicht bey einer Geliebten in süßer Umarmung,
Nur dunkel sonder Empfindung an uns;
Und fühlest nicht mehr . . ach! Nein. Ich hasse den wilden Gedanken
Mehr, als den Gedanken des Todes, von dir.

O! wenn Du noch lebest, so komm doch endlich, Geliebter!
Und eil in unsre Umarmung zurück!
Dich wartet ein festlicher Tag durch Freudenthränen geheiligt,
Die ersten, seit Deiner Entfernung, geweint.

Warum durchwandelst Du doch die rauhen Gebiete der Kälte!
Kein Freund kein Bruder umarmet Dich dort.
Von keinem Vater beklagt, muß da Dein Auge sich schließen,
Von keiner zärtlichen Mutter bedaurt.

O! soll der bekümmerte Greis, den an dem Rande der Grube
Die Hofnung Dich zu umarmen noch hält:

Soll die von Söhnen verlaſſene Mutter in Sehnſucht erblaſſen,

Und ihren Geliebten nicht ſegnen, noch ſehn?

Ach eil, ach fliege zurück: die koſtbaren Stunden entwiſchen,

Unwiederbringlich iſt jeder Verluſt,

Nur eine Minute iſt unſer: die andere lieget im Dunkeln,

Und ungewiß zwiſchen Leben und Tod!

Ode.

Die Liebe.

Wie du das männliche Herz durch Züge ſittſamer Schönheit
Zur Menſchlichkeit bildeſt, zu Tugenden ziehſt,
Und in dem zärtlichen Arm nicht eine kurze Minute
Des Lebens ungenoſſen verlierſt;

Dir, Liebe! tönet ein Lied von der tibulliſchen Zitter,
Dem melancholiſchen Weiſen zur Schaam,

Der, halb schon eine Idee, des Lebens Freude verträumet,
Und wann er aufhört, erst fühlt, das er war.

Es blähen sich Sklaven des Wahns, auf den erkletterten Stuffen,
Die ihre Stirnen mit Schweiße benetzt!
Ein Tag in Empfindung verlebt, und eine Minute der Liebe
Ist mehr, als des Pöbels Vergötterung werth!

Das Leben eilet dahin; es stürzen die flüchtigen Stunden
Auf Flügeln des Sturmwinds der Ewigkeit zu.
Kein Tag wird noch einmal jung, und keine Zähre der Reue
Weint ungenossene Freuden zurück.

Vergebens blühet dein Lenz, der Zärtlichkeit heiliges Alter,
Wenn sich dein Herz der Empfindung verschließt.

Natur,

Natur, du pflanzteſt in uns den Saamen ewiger Wolluſt,
Der ruhigen liebe geſelligen Trieb.

Sie führen den ſchüchternen Fuß durch alle Stuffen des Lebens
Unmerklich über die Sorgen dahin.
Der Jüngling fühlet ſie ſanft, und weihet ihr Seufzer der Sehnſucht
Aus ſeiner klopfenden zärtlichen Bruſt.

Ihm ſchmückt ſich der bildende Lenz; ihm rauſcht die murmelnde Quelle;
Ihm hauchen die Zephirs die Wollüſte zu;
Ihm ſchwellet die Hand der Natur im Schatten heiliger Eichen
Zu ſeinem Sitze das ruhige Moos.

Hier ſitzt er einſam und ernſthaft in ſüßer Schwermuth verlohren,
Wo ein Gedanke den andern beſpricht.

Und fühlt zukünftige Luſt, und prophezeyt ſich in Bildern
Die Tage der Liebe, und denkt ſich die Braut.

Ihn zieht kein feſtlicher Tag, die Freude ſeiner Geſpielen
Aus ſeiner Stille ins öde Geräuſch;
Ihm winkt Geſellſchaft umſonſt zu dem entheiligten Becher,
Den ihr der taumelnde Weingott gefüllt.

Ein ſüßer zärtlicher Gram entzückt die denkende Seele
Mehr, als die wilde betäubende Luſt.
Dann kömmt der glückliche Tag der ſeinen wartenden Armen
Die reizende holde Geliebte vertraut.

Kein Tag des freudlichen May ſteigt von den blumigten Hügeln
So heiter und feſtlich ins wartende Thal.
Natur! kein Dichter beſchreibt die unausſprechliche Regung,
Die hier ein Auge dem andern erzählt.

Wenn

Wenn sonst ein hartes Geschick uns keine andere Freuden,
Als die, im ganzen Leben, bestimmt;
So wäre doch aller Verdruß, ja Lasten eines Jahrhunderts,
Durch eine dieser Minute bezahlt.

Der du vom zärtlichen Arm der schönen Freundin umfangen,
Nicht einen der redenden Blicke verlierst,
Und jeden Seufzer verstehst, der von den Lippen daher flieht,
Freund! hilf dem stammlenden Dichter hier fort.

Schau diese unschuldige Stirn mit heiligen Myrthen umkränzet,
Die Farbe der Tugend die wallende Brust,
Dies Auge voll geistreichen Scherzes, und dies entzückende Lächeln,
Und sprich: was ist dieser Augenblick werth?

Doch

Doch mein Freund! rede jezt nicht; und geize die Früchte zu sammlen,
Wobey das Herz in Empfindung zerfließt:
Wie leicht verlierst du etwas? kein Schatz bezahlt dir die Stunde,
Die ohne Küsse verlohren entwischt.

Auf die Promotion von vier Mitgliedern der K. Deutſchen Geſellſchaft.

Im Nahmen derſelben.

Zeigt immerhin bey eurer Dunkelheit
Den morſchen Reſt der Bilder großer Ahnen!
Den Adelbrief verzehrt der Haß der Zeit,
Und Staub zerfrißt die aufgehobnen Fahnen.
Ein Heldengeiſt ſchäzt dieſen Glanz zu klein;
Ein knechtiſch Herz wird ſeiner unwehrt ſeyn.

Ein

Ein alter Spies mit Heldenblut beſprizt
Wird lächerlich in feiger Enkel Händen,
Die, wo ein Mahl an ihrer Stirne ſizt,
Sich merklicher durch dieſen Vortheil ſchänden.
Des Vaters Glanz verleugnet ein Geblüt,
Von dem man nicht des Vaters Tugend ſieht.

Ein weibiſch Herz an nichts als Laſtern reich
Erſteigt den Ruhm durch Stolz und Prahlen nimmer;
Es borget ſie, den dunklen Monden gleich,
Von Sonnen nur den aufgefangnen Schimmer.
Doch ſchwaches Licht! das dieſe blos bey Nacht,
Und jenes kaum beim Pöbel prächtig macht.

Den wahren Glanz erkauft kein falber Schatz;
Er liebt nicht ſtets erhabene Gemächer.
Oft findet hier die niedre Schande Platz,
Und ſchwingt ſich ſelbſt um ſtolze Fürſtendächer.
Ein Wüterich bringt ſein Bubenſtücke mit,
Wenn er zum Thron aufs Blut der Bürger trit.

Ein

Ein hohes Haupt voll Laster und verzagt
Wird allererst in seiner Höhe schändlich.
Ein schwacher Thurm, der an die Wolken ragt,
Macht so viel mehr der Welt die Fehler kentlich.
Und wanket er, und stürzt sein Gipfel ein,
Wird sein Gewicht ihm selbst nur schädlich seyn.

Des Adels Schmuck von äusrer Pracht entfernt,
Wohnt oftmals auch bey armen Schäferhürden:
Er haßt den Zwang, durch den man zittern lernt,
Und Tugend wählt, weil Laster strafbar würden.
Nicht selten macht der niedern Mutter Schos
Den dunklen Stamm durch Heldensöhne gros.

Hostil gewinnt sein feindliches Geschick,
Er steigt, und setzet Rom auf festre Stützen.
Und Tullius verworfen von dem Glück,
Sieht vor sich her das Beil des Lictors blitzen.
Durch Ahnen nichts, und viel durch sich allein,
Heist von dem Himmel selbst entzündet seyn.

Dis ist der Ruhm, des Adels wahre Zier,
Weit herrlicher, als aller Ahnen Speere.
Weg fremder Glanz! O Freunde! nur wie Ihr
Ersteigt man ihn in ungetheilter Ehre.
Eur Purpurhut ist ein erstrittner Preis,
An dem man nichts von fremden Strahlen weis.

Verzeiht es uns! die Dichtkunst ist zu matt,
Ein würdigs Lob für Euren Fleis zu finden.
Eur Haupt verwirft von selbst ein welkes Blatt,
Das fremde Händ in Eure Kränze winden.
Eur edler Geist, entweiht durch fremden Schein,
Braucht nichts durch uns, kan durch sich alles seyn.

Ode.

Auf den Tod
des Herrn Schmidt.

Wer reichet uns die schwer und kalten Hände?
Wer spricht gebrochen: Lebet wol?
Ach Freund bist Dus, um Dessen traurig Ende
Die bange Freundschaft seufzen soll?

Du ſenkſt das Haupt, die muntre Stirn erbleichet,
Die Stirn, der Unſchuld Aufenthalt;
Der Athem ſtockt, Gefühl und Wärme weichet;
O! Freunde weinet; Schmidt iſt kalt.

Die Hofnung zwar, die noch mit Zweifeln ſtreitet,
Nimt dieſes harte Wort nicht an:
Den heiſſen Wunſch, der ſie getreu begleitet,
Täuſcht ſtets ein ſchmeichleriſcher Wahn.

Jedoch umſonſt zu zärtliches Verlangen,
Verläugneſt du den harten Riß!
Empfindung ſchweig! gib dich nur bald gefangen,
Der Fall iſt leider zu gewiß.

Was ſteht ihr da, nunmehr verwayſte Brüder,
Zerſtreut um ſeine Lagerſtat?
Werft euch noch einſt auf ſeinen Leichnam nieder,
Verſucht, ob er noch leben hat.

Verge-

Vergebens Freund! Dich hält ein feſter Schlummer;
Dich weckt kein Kuß, kein Ruf, kein Flehn.
Wir ſehen Dich, Erfahrung voller Kummer!
O Anblick! Dich erblaßt zu ſehn!

Die Freundſchaft ſtand mit Furcht, und Angſt, und Sehnen,
Und fühlte gleichen Schmerz, wie Du.
Die Wemuht wuchs, ſie kämpfte mit den Thränen,
Und preßte ſie dem Herzen zu.

Jezt ſinkt der Troſt der ſchwachen Hofnung nieder,
Und unſre Wemuht dringt ans Licht.
Wir ſuchen Dich, o Freund, verirret wieder,
Und finden uns noch ſelber nicht.

So wie mit Angſt, mit Zittern, mit Wehklagen
Die Mutter ihre Hände ringt,
Bevor ihr Kind, das kaum ein Sturm verſchlagen,
Ein holder Wind ans Ufer bringt.

Wie mancher Wunſch rauſcht von den blaſſen Lippen!
Sie bebt, ſie ſeufzt, ſie naht dem Strand:
Ihr naſſer Blick folgt ihm durch Fluht und Klippen,
Kein Auge wird von ihm gewand.

So ängſtlich, Freund! von gleicher Furcht gequälet
Trieb uns die Zärtlichkeit herzu,
Und hätt es uns an Kräften nicht gefehlet;
Wer wäre lebender als Du!

Umſonſt, der Tod war ſchon zu feſt beſchloſſen;
Die Seufzer hatten kein Gewicht,
Und jene Fluht, die wir darum vergoſſen,
Erweichete das Schickſal nicht.

Du biſt gerecht unwandelbar Geſchicke!
Ein niedrigs Herz verklagt Dich nur,
Wir ehren Dich: jedoch mit naſſem Blicke,
Vergib die Regung der Natur.

Kein Murren trotzt dem unerforſchten Schluſſe,
Kein Seufzer ſpricht dir ſchändlich Hohn:
Doch lebt ein Greis ſich ſelbſt oft zum Verdruſſe;
Warum ſtirbt dieſer Jüngling ſchon?

Ein ſchwacher Greis, ein unnütz Glied der Erden,
Sucht oft den Tod, der für ihn flieht,
Bis ihn, wann Blut und Säfte trocken werden,
Das Alter in die Grube zieht.

Wer klaget wol um ſeine Todtenbahre,
Der nicht den Greis im Tode haßt?
Jedoch im Lenz, am Morgen ſeiner Jahre,
Sprich, iſt dies nicht zu früh erblaßt?

Sein wahrer Fleis, Sein Wandel voller Tugend
Hat ſtets die wilde Luſt gehaßt,
Wodurch das Feur der ungeſtühmen Jugend
In ihre eigne Glieder raſ't.

Stets ſinnreich ſich der Freude zu ergeben,
Naht ſie ſich ſicher an das Grab,
Und kaum beginnt der Lenz von ihrem Leben,
So reißt der morſche Faden ab.

Doch Du, o Freund! ſchriebſt Dir gewiſſe Schranken,
Und zwangſt der Jugend leichten Sinn:
Nicht die Gewalt von wütenden Gedanken
Riß Dich mit ihrem Strohm dahin.

Vernünftig, klug, von Ruhmbegier geſtärket..
Doch wie! die Zähren treten aus.
Ach! was von Dir die Hofnung angemerket,
Das löſcht nun eine Stunde aus.

Ihr aber ach! die ihr zu tauſend Freuden
Der lezten Hofnung Euch begebt,
Was wird Eur Herz, gebeugte Eltern! leiden;
Wenn es den Gram noch überlebt?

Wer winſelt dort, wer ringt die ſchwachen Hände,
Und klagt untroſtbar ſeinen Schmerz?
Du weinſt, und flehſt um ein geſchwindes Ende;
Ja weine zärtlichs Mutterherz!

Kein kreiſſend Weib fühlt das, was Du empfunden:
Der Tod kan kaum ſo ſchmerzhaft ſeyn.
Die Liebe gräbt das Denkmahl ſolcher Wunden
Zu tief in zarte Herzen ein.

Doch danke auch, nach dem er ſterben müſſen,
Der Fügung die Dich minder quält.
Dank ihrer Hand, die Ihn Dir erſt entriſſen,
Und außer Deinen Arm entſeelt.

Du aber Herr! des unerforſchter Wille
Oft ſchwache Menſchen ſchmerzlich ſchlägt,
Gieb Ihr ein Herz, das in Geduld und Stille,
Die aufgelegte Laſt erträgt.

Ja recht, ein Strahl, o Freund! von Deinen Freuden,
Dringt aus dem Himmel in Ihr Herz;
Jetzt ſiehet Sie Dich Glanz und Schimmer kleiden,
Und ſchweigt, und tadelt ſelbſt den Schmerz.

Ode.

Auf eine Vermählung.

Sanft wie der zärtlichſte Ton, der durch die tibulliſche Zitter
Unter dem mächtigen Schlag ſeiner Begeiſterung lief;
Wann, von Küſſen berauſcht, ſein Herz noch fliegend erbebte,
Und ſein geſchwätziger Mund alle Empfindungen ſang.
Sing ich, liebender Freund! mit einer dichteriſchen Weißheit,
Ohne der Liebe Gefühl, dennoch der Liebe Gewalt,

Wie der ſchmachtende Jüngling, nach öden Tagen der Hofnung,
Mit verbreitetem Arm ſeiner Geliebten zufliegt:
Wie das ſanft zitternde Mädchen in ſchöner jungfräulicher Röthe
In den offenen Arm ihres Geliebten ſich wirft!
Aber hörſt Du mich auch, wann Du ohnmächtig und trunken
An dem verblaſſenden Mund Deiner Zärtlichen hängſt?
Hört die Zärtliche mich, da ſie nachläſſiger kämpfet,
Und, vertrauter, wie ſonſt, länger und feuriger küßt:
Nein! ihr höret mich nicht! jetzt ſind euch hundert Geſänge
Den zu theuren Verluſt einer Minute nicht werth,
Einer durch Hofnung und Sehnſucht und Furcht erkauften Minute,
Lange ſchwermüthig erſeufzt, endlich errungen, nicht werth!
O wie ſeufzet der Jüngling der zaudernden Stunde entgegen,
Die die beglückende Braut ſeinen Umarmungen bringt!

Wann

Wann, in Stunden zu Tagen, in Tagen zu Jahren gedehnet,
Jede Minute ihm leer, jede voll Sehnsucht verstreicht!
Einsam ist das Geräusch, und tod die Freude des Bachus,
Der mit Reben bekränzt blinkende Becher besingt.
Tiefe Stille in Nächten des Hayns, ist seine Vertraute,
Wo im zärtlichen Gram Seufzer den Lippen entfliehn:
Wann er dem süßen Tumult der Leidenschaften gelassen,
Noch die Geliebte nicht kennt, der er entgegen geseufzt.
Aber sie blühet indeß, die ihm der Himmel gebildet,
Unter der segnenden Hand ihrer Mutter, schon auf,
Und empfindet für ihn, und Röth und schöne Verwirrung,
Wenn sie den Jüngling erblickt; sagt es ihm, daß sie empfand.
Also schaft die Natur in Seelen harmonische Triebe,
Die sie, zur Zärtlichkeit weich, und für einander erschuf.

End.

Endlich finden ſie ſich, und jede erkläret der andern,
Was ſie ſonſt dunkel gefühlt, was ſie ſonſt ſelbſt nicht verſtand.
Aber was für ein Gefühl . . das kann die Sprache nicht reden,
Rede Du es, o Freund! denn Du empfindeſt es jetzt!
Lange zu Stunden gedehnte Minuten werdet nun Jahre,
Fließt aus der güldenen Zeit langſam und ſegnend vorbey!

Ode.

Auf eine Vermählung.

Im Nahmen des Bruders der Jungfer Braut.

Die du zum Scherze berufen von fremdem Feur entbrennest,
Tief in die Seele der Zärtlichen dringst,
Die Sprache der Liebenden führst, die süßen Empfindungen kennest
Und die Triumphe der Liebe besingst.

Der

Der Musen freye Gespielin, durch die in heiligen Hainen,
Der Dichter tanzende Grazien sieht,
Begeistre in Träumen auch mich, die sonst nur Dichtern erschienen,
O Muse! sing ein zärtliches Lied!

Ich fühle, ich fühle sie schon! es rinnt ein wallendes Feuer
Durch meine Adern; sie schwellen von Lust!
Ich höre das heilige Spiel, es strömt von der göttlichen Leyer
Die dichtrische Freude mir sanft durch die Brust

Wo bin ich? rauschet um mich der Lauf der gelblichen Leine?
Schmückt hier der Lenz die Thäler so früh?
Mich dünkt, ich irre getäuscht durch Musen geweihete Haine,
Rund um mich her wird es schon Harmonie!

Dich

Dich ſeh ich zärtliche Schweſter, Dein Haupt umkränzet mit Myrthen,
Dein heiteres Antlitz umflattert der Scherz.
So gieng zur güldenen Zeit zu ihrem wartenden Hirten
Ein lächelndes Mädchen, und bracht ihm ihr Herz.

Dir eilt ein Geliebter entgegen, ſein Auge voll redender Liebe,
Sucht ſchmachtend den Vorwurf der zärtlichen Ruh;
So flog zur Zeit des Saturns der Schäfer voll feuriger Triebe,
Mit offenen Armen der Schäferin zu.

O Schweſter, merke den Traum! und ſprich, ſinds falſche Geſichter,
Worin Dein Bruder Dein Myrthenfeſt ſieht?
In Träumen ſiehet ſonſt ſtets das Auge prophetiſcher Dichter,
Was in dem Reiche der Liebe geſchieht.

Geſtehe

Geſtehe der Liebe Gefühl; und laß es eitelen Spröden,
Auf ihre ſüße Empfindung zu ſchmähn!
Sie widerſprechen ſich ſelbſt, und laſſen die Augen das reden,
Was ihre Lippen ſo ungern geſtehn!

Du aber, ſey klüger, als ſie; Du weißt die froſtige Tugend
Belohnet der Kummer der folgenden Zeit:
Wann das verzweifelnde Kind, beym ſinkenden Flore der Jugend,
In einſamen Zelten die Jugend bereut!

Das ganze menſchliche Herz fühlt keine ſchönere Triebe,
Als die es im Tauſche der Liebe erhält!
War je ein güldenes Alter, ſo war es gülden durch Liebe,
Und Zärtlichkeit machte die Jugend der Welt!

Auf

Auf Flügeln eilet die Zeit, und mit ihr, ewig verlohren,
Der Jugend ihr ungenoſſenes Glück!
Vergebens ſeufzen wir ſpät! kein Tag wird wiedergebohren,
Und keine Thräne bringt Stunden zurück!

O, wär ich jetzo bey Dir, gerochen wollt ich mich ſehen,
Weil Du ſo lange Geheimnisvoll biſt!
An Deiner Seiten wollt ich, bey ſüßen Umarmungen ſtehen,
Und ſchaun, wie Dein Geliebter Dich küßt!

Doch unterm ferneren Himmel, und dieſer Freude entriſſen,
O Freund, verläßt ſich ein Bruder auf Dich!
Beſchäme öffentlich Sie mit oft gegebenen Küſſen,
Und übe die zärtliche Rache für mich!

Der Himmel ſegne indeß, die Herzen, die er verbunden,
Kein Gram entweihe die zärtliche Ruh!
Es ſtrömen, theureſtes Paar! die heiteren glücklichen Stunden
Stets aus dem güldenen Alter Euch zu!

Schon fühlt mein brüderlich Herz für Euch der kommende Tage
Sich nahendes Glück in klopfender Bruſt!
Es prophezeyt Euch gewis mit jedem zärtlichen Schlage
Ein ganzes Leben voll Seegen und Luſt!

Ode.

An den Herrn M. M*
auf deſſen Abweſenheit.

Jetzt zieht der Winter herein, und ſchüttelt mit heulenden Stürmen
Den Schmuck geſelliger Hayne herab:
Der Bach rauſcht trübe dahin, und murmelt Seufzer, und ſiehet
Das nackte Ufer des traurigen Thals.

Der Berg entkleidet die Schultern, von keinen Heerden umkrochen,
Nicht mehr mit krauſem Gebüſche bekränzt;
Die ganze Erde iſt öde und arm; die Sonne ſchaut traurig
Auf die verwüſtete Schöpfung herab;

Und hüllt, sie nicht mehr zu sehn, ihr Antlitz in wolkigte Nebel,
Und führet weinende Tage vorbey.
So sind die Zeiten dahin, da ich beym lächelnden Himmel,
Im schattigten Buchwald das Echo geübt;

Die Zeiten der Freuden dahin, wo du, gesellige Stille,
Im kühlenden Busche den Dichter umfiengst,
Wo oft am schwatzenden Bach, bey Zephyrs süßem Gestister
Sein Herz in Ruh und Entzückung zerfloß!

Wann mich der Städte Tumult umstürmte, ihr Lauben des Friedens,
So sucht ich die Freyheit, und fand sie in euch:
Das Herz ward weiter, und schlug; mit jedem Athemzug trank ich
Aus reinerem Aether den Himmel in mich:

Die Seele öfnete sich, nicht mehr in Betäubung verschlossen,
Wann Leidenschaften sich um mich gedrengt:
Wie die von Morgensonnen bestrahlete Rose sich öfnet,
Und die verschloßnen Düfte verhaucht:

So

So that die Seele ſich auf und redte in tauſend Gedanken
Ihr ſanftes Gefühl von Wolluſt und Ruh,
Sie kehrte minder umgränzt und unter offenerm Himmel,
Entzückt in ihre Gröſſe zurück;

Vergaß den ſchimmernden Thron des Götterträumenden Stolzes,
Zween Zolle über dem Abgrund erbaut:
Vergaß den laufenden Ehrgeitz, der, Titel und Mücken zu haſchen,
Im aufgeſpornetem Staube erſtickt.

Sie dachte des Elends nicht mehr wann ſie, zween Schritte entfernet
Von ihm, die lächelnde Freyheit betrat:
Der ganzen Erde nicht mehr - - vergieb, o Damon! ſie dachte
In allgemeiner Vergeſſenheit Dich!

Dich, meine Hofnung des Lebens! und taumelt mit ſtillem Erbeben
In melancholiſche Schwermuth zurück!
Die Stunden ſegnete ſie, wo Dir vom lächelnden Auge
In meinen Buſen die Zärtlichkeit floß:

Wo vom beredten Geſicht die mächtige Mine der Liebe
Der Freundſchaft große Empfindungen ſprach;
Die Stunden ſegnete ſie ... nun trennen, wie lange Jahrhundert,
Schon öde Tage, Dich, Damon, von mir.

Und von der frohen Umarmung und von dem blutenden Buſen
Und von der Hofnung des weinenden Freunds!
So ſchlupfen die Freuden hinweg, vom Neide der Stunden beflügelt,
Und wie vom flüchtigen Sturmwind verfolgt:

Den Winter durch flog ich um Dich, o Freund! und ſeufze der Stille
Dein Lob, und nähre den heiligen Gram!
Wann, ſüßer Name! die Hayne wann alle erſtorbene Thäler
Von dir jetzt ſchweigen, ſo nennt Dich mein Herz!

Ode.

Auf eine Academiſche Promotion.

Die du im frohen Geräuſche von ſittſamen Freuden die Stunden
Vergänglicher Jugend belebſt;
Und ihr geſelliges Herz im Arme zärtlicher Freude
Zu edlen Empfindungen ziehſt.

Lehr mich, Freundſchaft, ein Lied, ſo ſanft wie Dein heiteres Lächeln,
Wie Deine Empfindungen ſtark,
Iſts nicht Dein eignes Gebot, das mich der Ehre des Freundes
Laut zu ſegnen beruft?

Schau mit glücklichem Stolze betrit er die einsamen Wege,
Die Ehre mit Lorbeern bestreut!
Eilt in den Tempel Apolls, und zahlt mit wichtiger Weisheit
Den unerkauflichen Ring.

Was der Pöbel verlacht, der in einheimischen Schatten,
Dem Glück die Schätze verwahrt;
Was der Weichling nicht faßt, die Ehre schließt fühlende Herzen
Zu großen Empfindungen auf:

Spornt den himmlischen Geist, auf einer unwegsamen Laufbahn
Mit hoher Verachtung des Staubs.
Müh und Arbeit ist da, unüberwindliche Arbeit,
Im Auge des furchtsamen Volks.

Aber Belohnung ist da, und Ansehn, und Würde, und Nachruhm,
Für den, der Unsterblichkeit fühlt.
Herrlich rinnet der Schweiß, und befruchtet unter den Tritten
Mit neuen Blumen die Spur.

Nie-

Niemals fließt er umſonſt, und unbemerket den Augen
Der achtſamen kennenden Welt.
Ehre faſſet ihn auf, und wäget auf richtiger Wage
Nach jedem Tropfen den Ruhm.

Aber der öfnet die Bahn, und führt auf ebenerm Wege
Verdienſt in die Arme des Glücks,
Wo der ruhige Ernſt der Jahre die Freuden der Jugend
Sich erſt genießbarer macht.

Freund, die Stunden ſind fort; die einſame Stunden voll Arbeit,
Der ungenoſſene Lenz,
Und die unruhigen Morgen, und die beſchäftigten Nächte,
Die Laſten des Weges ſind fort!

Jetzo erreichſt Du ſein Ziel; und trägſt in ſiegenden Händen
Die würdige Beute zurück.
Freund, ſo hoffe nun auch die Wiederkehr doppelter Freuden
Die ungenoſſen entflohn.

Hoffe die heiteren ruhigen Tage, Verdienſten beſtimmet;
In ihnen erwarte den Lohn
Für die unruhigen Nächte und für die beſchäftigten Morgen,
Und für den vergoſſenen Schweiß!

Aber Du willſt uns verlaſſen! die treuen zärtlichen Freunde;
Und ihren geſelligen Arm,
Und die ſüßen Geſpräche, und die vertraulichen Scherze,
Die willſt Du verlaſſen, o Freund?

Winkt das Glücke Dir ſchon? ſo eile! ich ſegne den Abſchied,
Ich ſegne und ſeufze Dir nach.
Gehe nur, zärtlicher Freund! und ſuche in ſchöneren Armen,
Beym wartenden Vater Dein Glück!

Aber ehe Du fliehſt, empfind in der letzten Minute
Noch eins, wie Freundſchaft umarmt!
Fühle die klopfende Bruſt, und ſieh die winkenden Thränen,
Und nimm Dir ihr Bildniß ins Herz!

Ode.

Ode.

Auf die W... u. G... Verbindung.

Im Nahmen des Bruders der Jungfer Braut.

Ohne Fesseln des Reimes, und nur der Freude gelassen,
Die mich weit süßer bezwang;
Wie der zärtliche Pyra, wann ihn Entzückungen fassen,
Stimmt ich die Laute, und sang.

Aber die Furcht der Kritik, und ihrer finstern Gesichter,
Mäßigt dies Feuer, und reimt.
Mühsam kroch ich daher, nicht mächtig der Sprache der Dichter,
Fühllos, wie einer der träumt;

Zärt.

Zärtliche Braut! wenn in mir ein fühlloſer Bruder Dich
ſünge;
Aber wer liebt Dich wohl mehr?
Niemand, wenn ihm ein Lied nach ſeiner Empfindung gelünge,
Singt ſo gewaltig, als er!

Schweſter! die Stunde erſcheint, wo heilige Myrthen
Dich krönen,
Wo Dich Dein Bruder verläßt:
Rede! was iſt ſeine Pflicht? Iſts Freude, oder ſinds Thränen?
Wozu beruft ihn Dein Feſt?

Siehe die einzige Stunde trägt auf entſcheidender Wage
Jetzo Dein ganzes Geſchick!
Tauſend ſeufzen zu ſpät, im Gram beweinbarer Tage,
Sich in Freyheit zurück!

Kennſt Du die Liebe auch recht? Sie iſt nicht die Liebe der
Brüder,
Die Du bisher nur gekannt!
Dichter erſchrecken mich faſt: ſie zeichnen dem Amor Gefieder,
Lehren, er haſſe Beſtand!

O mir

O mir klopfet das Herz voll unaussprechlicher Sorgen..
Wehrte! besinne Dich noch!
Höre den zärtlichen Bruder! verschiebe den Festtag auf morgen!
Schwester! verschiebe ihn doch!

Aber Du drückst den Geliebten, mit heitern vertraulichem Blicke
Nach Ihm zur Seite gewandt?
(Unterreden die Hände sich auch von der Liebenden Glücke?)
Drückt Er dann auch Deine Hand?

Wahrlich! Er drücket sie Dir, und eben so zärtlich und heiter
Antwortet Sein redend Gesicht.
Das ist die Sprache des Herzens! Verschiebe Dein Fest nun nicht weiter,
Schwester! verschieb es doch nicht!

Alles hast Du in Ihm. Ein Weiser schwöret der Tugend,
Und verleugnet sich nie.
Weint auch Dein ganzes Geschlecht, und fluchet der Liebe der Jugend;
Schwester, so segnest Du sie!

Um das Haupt Deines W..bog mit belohnenden Händen,
Die Weisheit den heiligen Kranz;
Aber die Gröſſe der Seele iſt ſchöner, als Kronen, die blenden,
Mehr, als ein Scheitel voll Glanz!

Theurer! ſo iſt Sie dann Dein! von keinen zärtlichen Sorgen
Schöner verwahrt, als von Dir.
Aber verzeihſt Du mir auch die Bitte vom Aufſchub bis Morgen?
Zärtlichkeit zwang ſie aus mir!

Koſtbare Stunden flieſſt langſam vorüber, jede genoſſen,
Jede ſo ſchön, wie dies Feſt!
Gleich dem heiteren Bach, der, durch blühende Thäler ergoſſen,
Ungern ſein Ufer verläßt!

Ode.

Ode.
Auf den Tod eines jungen Frauenzimmers.

Vergieß nur Deinen Gram in ungescholtnen Zähren,
Und halte Dich nicht länger an;
Ein jeder Tropfen fällt der Menschlichkeit zu Ehren,
Den Menschenliebe weinen kan.

Vergebens such ich selbst den Kummer Dir zu stillen,
Den Trost, der mich noch immer flieht:
Mein ringendes Gefühl gießt wider meinen Willen
Den Ton der Seufzer in mein Lied.

Ein edelmüthig Herz gab die Natur dem Weisen,
Ein Herz voll Hofnung, das empfand.
Verzweiflung in der Brust, und eine Brust von Eisen
Beschimpfen gleich des Menschen Stand.

Zu

Zu groß für sein Geschick, zu schwach es zu ertragen,
Verläßt ein Thor die Mittelbahn:
Jetzo ein kleiner Gott, und jetzt geringen Plagen
Verzagt und sclavisch unterthan.

Der, dessen Arm die Welt aus ihrem Nichts gehoben,
Die Kette seiner Schöpfung hält,
Der das Geschick erschuf; der sieht allein von oben
Mit gleichen Augen auf die Welt.

Sieht eine Fliege hier, dort einen Menschen fallen,
Hier einen Rosenbusch verblühn,
Dort einen ganzen Lenz: und schaut, als Gott von allen,
Ganz ruhig in der Welt Ruin.

Denn Er nur sah den Lauf uns dunkeler Geschicke
Harmonisch fürs Unendliche;
Maß, gegen Ewigkeit wie schnelle Augenblicke,
Uns langsame Jahrhunderte.

Doch

Doch uns, die halb der Welt, dem Himmel halb gehören,
Die keine Stunde überſehn;
Uns ſteht auch bey Geduld, womit wir Gott verehren,
Ein Auge voller Thränen ſchön.

Die Wehmuth heiliget die väterlichen Ruthen
Mit Thränen, die Natur ihr gab:
Der Herr des Schickſals ſchaut, wann fromme Augen bluten,
Verſöhnet vom Olymp herab.

Das Herz entbürdet ſich, daß Hofnung ausgebreitet
Auf der entwolkten Stirn erſcheint;
So wie die Sonne ſich dann erſt hervorarbeitet,
Wann ſich der Himmel ausgeweint.

Da lieget deine Luſt! In einem Todtenkleide
Hüllt ſich der Flor der Jugend ein:
Das Hofnungsvolle Kind! im Leben Deine Freude,
Im Tode werth, beweint zu ſeyn!

Sechs ſchnelle Jahre ſind mit Ihr vorbeygeflogen,
Und aller Zukunft Hofnung fällt:
Die jungen Tugenden, die Du in Ihr erzogen,
Entzücken eine andre Welt!

So fällt die Knoſpe hin, die ſchon die Roſe faßte,
Wann ſie der rauhe Nordwind bricht;
Wann dann der Frühling kommt, ſo liegt die ſchon verblaßte,
Und düftet ihrem Pflanzer nicht!

Betraure den Verluſt der angenehmſten Jugend,
Die jede Stunde mehr verſprach;
Beklage für Dich ſelbſt die Hofnungen der Tugend,
Und weine Ihrem Ruhm Ihr nach!

Von mir nimm, Theures Paar! was Zeit und Ort verſtatten,
Ein brüderliches Mitleid an,
Bis ich der Tochter Gruft mit Myrthen überſchatten,
Und Deine Thränen ſtillen kan!

* * *

Ode.

Ode.
An Doris.

Wann schon die Wange verblüht, wann längst die Kälte der Jahre
Den sitsamen Augen die Zärtlichkeit nimmt;
Wann auf der ruhenden Brust die Pracht der dunkelen Haare
Nicht in sanftfallenden locken mehr schwimmt;

Wann schon die Hand der Natur mit dir entwendeten Farben
Die blühenden Rosen und Lilien schmückt;
Dann denken die Greise nicht mehr, die sich um dein Lächeln bewarben,
Wie tief sich vormals der Jüngling gebückt.

Dann schmachtet kein Auge nach Dir, und eine jünger: Schöne
Blüht der Entzückung der folgenden Welt;
Dann sind auch die Saiten verstummt, und die gewaltigen Töne,
Wodurch mein Mädchen den Nachruhm erhält.

Was gilt der sterbliche Ruf, der mit der Asche der Helden,
Von keiner Muse besungen, verfliegt?
Was gilt die mächtigste Schöne, von der die Dichter nicht melden
Wie viel ihr Auge sich Herzen erfiegt?

O, Doris laß mich itzo der Blicke Begeisterung fühlen,
Und lächle den Dichter beseelender an;
Damit sein jugendlich Lied, beym Untergang deiner Gespielen,
Dich unter den Enkeln verewigen kan.

Wann dann die neidische Zeit den Wangen verblühender Schonen,
Nichts, als die Hülfe der Künste mehr gönnt,
Wann seufzend vor dem Kristal, mit todten Augen voll Thränen,
Nicht die Matrone das Mädchen mehr kennt;

Dann gehst Du noch blühend daher mit allen mächtigen Zügen,
Und mit der Jugend des heitern Gesichts,
Und herrschest Ehrfurcht ins Herz, und hast das stolze Vergnügen
Des Nachruhms: Deine Gespielinnen Nichts!

An den Herrn B**

Im Nahmen eines andern.

Freund! die Zufriedenheit lacht allen Menſchen zu,
Und unſer Herz iſt ſelbſt die Quelle unſrer Ruh,
Sie wird, wofern wir uns nicht ſelbſt von ihr verlieren,
Uns treulich an der Hand durch unſer Leben führen.
Zwar das, was uns oft quält, und ſelten ruhig macht,
Die Schätze dieſer Welt, das Gold, der Stand, die Macht,
Iſt von der Hand, die ſie den Menſchen zugewendet,
Oft gar zu karg geſpahrt, und oft zu reich verſchwendet.
Doch ſtrömt aus dieſen auch auf uns der Frieden her?
Beglükt das einen Geiſt, was ſchlechter iſt, als er?

Den Nero mag dies Glück auf seinem Thron umfassen,
Und einen Epiktet in Staub und Banden lassen;
So wird dem Stande nach, der gros, der andre klein,
Und doch der Sklave froh, der Kayser elend seyn.
Oft macht der wahren Ruh die hinderliche Menge
Im prächtigen Tumult den Fürstenhof zu enge.
Sie weichet furchtsam aus: der Diener Ungestühm
Verweist sie von der Thür, und läßt sie nicht zu ihm.
Doch zeige nur ein Herz, stark sich zu überwinden,
So wird sie dich geschwind im kleinsten Winkel finden.
So wenig trift man sie bey äußern Gütern an,
Daß der erst edel wird, der sie verachten kan.
Ein Herz, das nie zum Zorn aus blinden Stolz empöret,
Stets der Geselligkeit geweihtes Recht verehret,
Nie gegen Billigkeit aus Neid zu Felde liegt,
In seinen Fehlern nicht den Menschen selbst bekriegt;
Und kurz ein menschlich Herz kan sich selbst überlassen
Von allen Schätzen blos, dennoch die Ruh umfassen.

Die

Die Freude der es ſich in ſeiner Einfalt weiſt,
Iſt ſanfter im Genuß, und wächſt ſtets mit der Zeit.
So wie ein reiner Bach, den bald ein Quell vergröſſert,
Das ſtille Thal durchirrt, und ohne Rauſchen wäſſert:
Nicht jenem Strome gleich, der wann der Winter ſchmelzt,
Sich ſtark und ungeſtühm von ſchroffen Bergen wälzt,
Erſt viel Getöſe macht, beſchäumte Wogen führet,
Dann ſich in Bächen theilt und endlich gar verliehret.

O Freundſchaft! Himmelskind! wie ſehr entzückſt du mich!
Was wäre Menſchen doch ein Leben ohne dich!
Wie göttlich iſt die Luſt, von der Oreſte trunken,
Den treuen Pyladen in ofne Arme ſunken!
Um alle Luſt der Welt giebt kein wahrhafter Freund
Nur eine Thräne weg, die er aus Liebe weint.
Es mag ein rauhes Herz, zu boshaft zum Vertrauen,
Aus der Geſellſchaft fliehn, und ſich ſein Elend bauen.
Wer nicht in anderen die eigne Menſchheit ehrt,
Und ſie nicht lieben kan, iſt ihrer gar nicht wehrt.

Er mag, wenn Bären ihn nicht noch zu zärtlich herzen,
Bey ihnen den Verluſt der Menſchlichkeit verſchmerzen.

Doch mehr als dieſe noch beglückt ein andrer Trieb,
Den die Natur ſo tief in alle Herzen ſchrieb.
Die Freundſchaft führet ihn: er gleichet ihrem Triebe,
Doch er iſt mächtiger. Freund! mein' ich nicht die Liebe?
O welch ein Pinſel mahlt ihr reizendes Geſicht!
Und welch ein ander Gut hält ihr das Gleichgewicht!
Freund! lehre Du die Welt, (denn Dich hat ſie beglücket.)
Wie ſtark die Freude ſey, wie ſie das Herz entzücket;
Beſchreibe, wenn du kanſt, die unſagbare Ruh,
Wann man ſo zärtlich liebt und glücklich wählt als Du.
Vermagſt Du ihr Gefühl mit Worten auszudrücken;
So wird ſich auch ein Bild zu meiner Freundſchaft ſchicken
Das faſt dem Deinen gleich das Maas der Luſt beſtimt,
Womit ſie an der Ruh der Freunde Antheil nimt.

(o)

An.

An den Herrn L**
Die Ruhe.

O Freund! was nüzt ein Fleiß der uns die Ruhe ſtiehlet,
Und der Geſelligkeit geweihten Trieb nicht fühlet?
Was nüzt die gröſte Kunſt, und was iſt doch ihr Preis?
Was hilfts, wenn ich den Grund der ſchwerſten Dinge weis;
Durchs finſtre Alterthum mit ſtolzer Einſicht dringe,
Und dem Melchiſedek den Vater wiederbringe;

Wenn ich die Zeitrechnung vom grauen Noa an
Bis auf den neuen Punkt genau vertheilen kan?
Was nüzt es, wenn mein Geiſt ſtets forſchet, mißt und theilet,
Sich zu den Sternen hebt, den runden Pol durcheilet,
Ins Herz der Erden dringt, das feſte Land durchzieht,
Des naſſen Elements Natur und Bürger ſieht;
Wenn er des Judenthums gelehrten Finſterniſſen
Nebſt mannichen Gebrauch auch manchen Wahn entriſſen,
Den allerſchwerſten Spruch, an den Calvin ſich ſtöſt,
Der zweifelnden Parthey nach Regeln aufgelöſt,
Ja die Pandekten ſelbſt ſo lange durchgemenget,
Bis Schluß an Schluß gefügt genau zuſammen hänget?

Die Tage ſchleichen fort und führen ſonder Ruh
Den ungepflegten Leib dem Grabe träumend zu.
Die Ruhe läſt ſich nicht durch Schweiß und Angſt erjagen:
Ein Thore machet ſich die Mittel ſelbſt zu Plagen.

Man

Man treibe den Begrif der Ruhe noch so weit,
Die Ruh auf dieser Welt ist die Gemächlichkeit;
Und wilst du diese sehn, so flieh des Grüblers Schwelle;
Kein froher Sonnenschein macht seinen Winkel helle.
Hier wirft ein traurig Licht die Strahlen unter sich,
Hier macht die Dunkelheit die Stille fürchterlich.
Such ja ein höher Dach, worin man minder denket,
Doch mehr die Freude fühlt, und öfter Gläser schwenket;
Wo dir ein muntrer Wirt mit größrer Höflichkeit,
Ein weiches Kanape stat eines Schemels beut;
Wo sich ein Diener tränkt, wann ihm der Herr nur winket,
Doch hinter einen Schirm zuvor dein Wohlsein trinket.
Was hier Dein Wunsch verlangt, o Freund, das findest Du:
Hier lacht Dir alles an, und kurz hier wohnt die Ruh.
Der Weg ist leicht zu ihr: Ein Blat aus Adam Riesen
Hat mehr als tausenden die ganze Kunst gewiesen.

Du siehst ja, alles, Freund! ist feil auf dieser Welt,
Und folglich auch die Ruh: darum nahm Jukle Geld:
Darum kehrt sich kein Jost an deutliche Begriffe,
Er lernt das Ein mahl eins und setzet sich zu Schiffe;
Weht ihm ein guter Wind, so kehrt er reich zurük;
Dies ist die ganze Kunst, so machet Jost sein Glük.
Was den Geschmack nur reizt, was näret und erfrischet
Wird seiner Lüsternheit gewürzt und aufgetischet.
Dann stellet sich ein Freund, auch wol ein Schmeichler ein,
Vertreibet ihm die Zeit, und kostet seinen Wein:
Denn wo das Silber blizt, da drengen sich die Freunde,
Und wer Burgunder schenkt, bekehret viele Feinde.
Des Abends wird sein Ohr durch die Musik vergnügt,
Die ihn mit sanfter Kunst in einen Schlummer wiegt.

Was will man auf der Welt nach größrer Ruhe streben?
Und dennoch sagst du gar: dis ist ein schimpflich Leben!

Man

Man schläft, man dehnet sich, man trinkt, und pflegt den Bauch;

Nach dieser faulen Ruh sehnt sich der Esel auch,

Und das ist seine Schmach. Nüzt Jost wol einem Stande,

Und ist ein faules Glied nicht stets des Körpers Schande?

Wer der Gesellschaft nüzt, worin ihn Gott gesezt,

Ist erst der Menschen werth, und der wird hochgeschäzt.

Wenn jener unberühmt am niedern Staube klebet;

Erringt sich der ein Lob, wodurch er ewig lebet.

Der Vortheil seiner Ruh, ist auch nicht gar zu gros:

Sez Josten in ein Schif und laß die Winde los,

Die seiner reichen Fracht den Untergang bestimmen;

Fürwahr sie wird mit ihm nicht an das Ufer schwimm n.

Die Weisheit zeiget uns ein dauerhafter Gut;

Dies trug Simonides durch Winde, Sturm und Fluht.

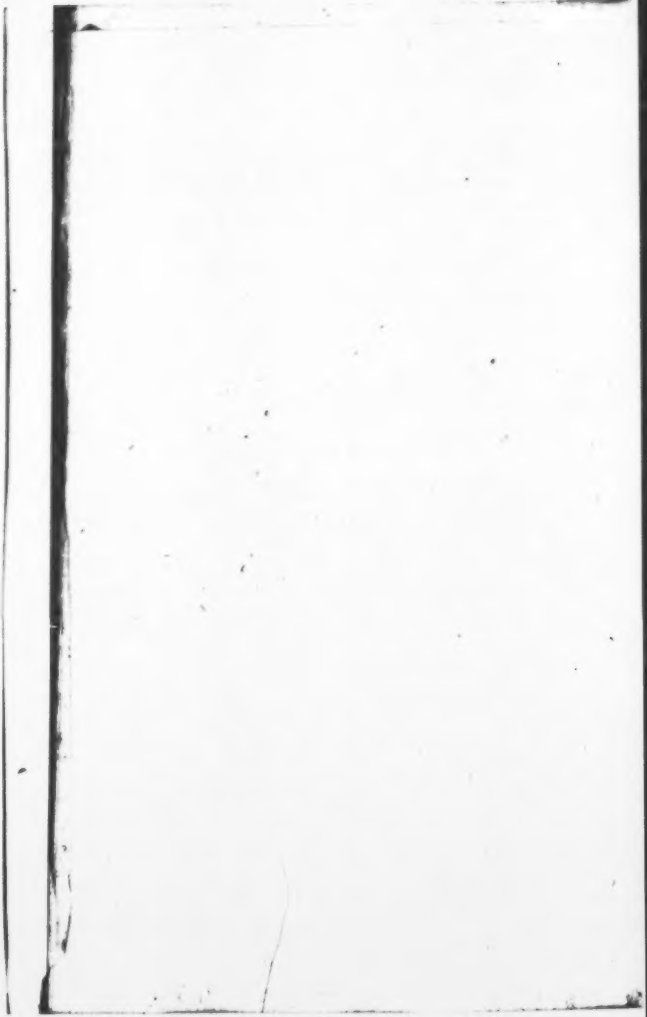
Sie lehret uns zuvor die Lüfte zu bestreiten,

Uns in die sichre Schoos der wahren Ruh zu leiten.

Sie

Sie zeiget uns den Wahn, durch den der Pöbel bebt:
Sie räumt den Irthum weg, da ſie die Einfalt hebt:
Sie ſtellt die Wahrheit her, die wie die Sonn erfreuet,
Und das Erſchröckliche der blaſſen Nacht zerſtreuet:
Sie machet, daß die Ruh in unſern Seelen wohnt,
Und ſelbſt der Fleis um ſie, wird uns mit Luſt belohnt.

Schäfer-Spiele.



Die

unschuldigen Diebe

ein

Schäferspiel

in

einem Aufzuge.

Personen.

Daphne.
Cloris.
Corylas.
Damoet.
Tityr.

Die unſchuldigen Diebe ein Schäferſpiel.

Erſter Auftritt.

Cloris. Corylas.

Cloris.

So oft ich dich noch ſeh: ſo ſeh ich dich betrübt.
Du ſinnſt und träumeſt faſt: mich dünkt
du biſt verliebt.
Kaum bricht der Abend ein, ſo hör ich dich im Kühlen
Bis in die ſtille Nacht auf deiner Flöte ſpielen.

Wen gilt dein zärtlich Lied, ist Doris, Amarill,
Ist Daphne so beglückt? was schweigest du dann still!
Entdecke dich nur dreist, ich will nichts wiedersagen.

Corylas.

Du weist schon was mich quält, wie kanst du doch noch fragen!
Ein Seufzer, da du mir die lezte kaum genannt,
Ersparet mir die Müh, und macht sie dir bekannt.

Cloris.

So, Daphnen liebest du, hat sie das Glück getroffen?

Corylas.

Sprich nicht von Glück für sie, sonst hätt ich mehr zu hoffen!

Cloris.

Du klagest vor der Zeit. Was bist du dann betrübt?

Corylas.

Kann der wol munter seyn, der ohne Hofnung liebt?

Cloris.

Wie? solte Daphne dir dann ihre Gunst versagen?
Was spricht sie dann?

Corylas.

nicht viel; doch gnug mich zu beklagen.

Das allerzärtlichste, was man nur sagen kan,
Hab ich ihr vorgesagt; kaum hört sie mich noch an;
Und spricht sie selbst ein Wort; so ists von Nebensachen,
Von Tauben oder Hanf: dann fängt sie an zu lachen,
Und ich steh schamroth da. Ich bring ihr manchen Straus,
Ich bitte, nimm ihn doch, allein sie schlägt mirs aus,
Und weist mich noch dazu damit zur Galatheen.
Sie spricht: der Straus ist fein, er wird ihr artig stehen.
Ich sag ihr hundertmal: mein Kind, er ist für dich;
Sie spricht: das glaub ich nicht, er ist zu schön für mich.
Und was mich weiter kränkt; so rühmt sie stets Damoeten:
Spiel ich; so heists: Damoet, der spielt recht auf der Flöten.

Cloris.

So liebe Galathen, und laß die Spröde gehn.

Corylas (nach einem tiefen Seufzer)

Das kan ich nicht.

Cloris.

Warum? sie ist doch jung und schön.
Was tadelst du an ihr?

Corylas.

nichts; aber, schöne Cloris,

Warum liebt Tityr dich, und nicht die braune Doris?
Was tadelſt du an der? ſie iſt auch jung und ſchön;
Doch iſt ſie nicht für ihn, ich nicht für Galathen.
Die Liebe läſſet ſich nicht zwingen, und nicht theilen,
Und wer recht zärtlich liebt, bleibt einer treu.

Cloris.

Zuweilen.

Oft aber ſchläfert euch ein langer Umgang ein,
Und wer dann zärtlich war, der hört es auf zu ſeyn.
Euch Schäfer kenn ich ſchon; wann ihr die eine liebet,
So ſchmeckt euch doch der Kuß, den euch die andre giebet.
Zwar Tityr liebet mich; doch könt er mich nicht fliehn?
Und zu der Doris . .

Corylas.

nein! ich ſtehe dir für ihn.
Wer ſo viel ſchönes liebt, wird keine andre leiden.
Du biſt zu angenehm, wie kan dich Tityr meiden?

Cloris.

Dein Scherz beſchämt mich faſt, und doch gefällt er mir.
Wär ich an Daphnens Statt, ich küßte dich dafür.

Doch,

Doch, bildest du dirs ein, sie sey dir nicht gewogen?
Trau ja dem Scheine nicht, der Schein hat stets betrogen.

Corylas.

Ach nein sie liebt mich nicht: denn Cloris, liebte sie,
Warum verwirft sie dann mein Bitten, meine Müh,
Und meine Zärtlichkeit? Auf mehr denn zwanzig Linden
Kanst du von meiner Hand den Nahmen, Daphne, finden,
Doch merkt sie wol darauf? nichts steht ihr von mir an.
Ja höre, wie mirs gieng (mein Lebe denk ich dran)
Sie wolte gestern früh zu jenen einzeln Buchen
Nach frischen Veilgen gehn: ich wolte gleichfals suchen,
Und frug: gefällt dirs auch, darf ich wol mit dir gehn?
Was meinst du, was sie sprach?

Cloris.

Sie ließ es nicht geschehn.

Corylas.

Du frägst ja wunderlich, kan ich dirs dann verwehren?
Du gehst, wohin du wilst: das must ich von ihr hören!
Drauf bot ich ihr den Straus, den ich mit Müh gepflükt,
Allein ich hatte mich diesmal umsonst gebükt.

Ihr Schäfer, sagte sie, wolt nur durch Kleinigkeiten
Und durch den schlechtsten Dienst euch unser Herz erbeuten.
Empfängt man einen Straus; so bildet ihr euch ein,
Ihr hättet schon ein Recht von uns geliebt zu seyn.
Mir ist die Freyheit lieb, drum laß ich mich nicht binden,
Behalt die Veilgen nur, ich kan sie selber finden.

Cloris.

Und du behieltest sie?

Corylas.

ich bat sie freilich noch,
Allein was solt ich thun?

Cloris.

Nun das gesteh ich doch!
Du bist auch gar zu scheu; ich weiß, sie kan dich leiden.
Bescheiden ist zwar gut, doch nicht gar zu bescheiden.
Wenn sie dich gehen heist; so thu nie was sie spricht;
Dann heimlich wünschet sie: o! gieng er doch nur nicht!
Sieh da! mich dünkt, sie kommt. Sey ja nicht gar zu blöde:
Sie thut sich nur Gewalt, und stellet sich so spröde.

(für

(für sich)

Man hört ja gar zu gern, was ein Verliebter spricht,
Und wenn er zärtlich klagt, ach nein! so zürnt man nicht.

(zum Corylas)

Jezt laß ich dich allein. Du mußt ja zärtlich klagen.

Corylas.

Ach! hörte sie mir zu, was wolt ich ihr nicht sagen!

Zweiter Auftritt.

Daphne. Corylas.

Daphne.

Wie? Cloris geht davon, und du bleibst dennoch hier?

Corylas.

Die Liebe hält mich auf, sie hoffet Trost von dir.

Daphne.

Von mir? du irrest dich, ich bin nicht für Betrübte.
Du mußt zu Cloris gehn, die tröstet gern Verliebte.

Corylas.

Ihr Trost ist viel zu schwach. Ein Herz, das Daphne liebt
Beruhigt sonst kein Trost, als den sie selber giebt.

Daphne.

Wenn dich die Liebe quält; ſo kanſt du mich ja haſſen,
Sonſt wüſt ich keinen Troſt.

Corylas.

Ach Daphne! dich verlaſſen?
Ich untreu? eh ſoll Pan mir niemals günſtig ſeyn.
Ein Sturmwind reiße gleich Zaun, Hütt und Scheuren ein!
Mein Feld ſey unfruchtbar, daß mir von Korn und Flachſe
Nichts, als das dürre Kraut aus trocknem Sande wachſe!
Es falle Schaf und Rind bey aller Fülle hin!
Mich treffe ſelbſt der Fluch, wenn ich dir untreu bin!
Doch ſprich; wie lange noch ſoll mich dein Haß betrüben?

Daphne.

Zu haſſen weiß ich nicht; doch kan ich auch nicht lieben.

Corylas.

Hier hat nur eines ſtatt und du verſtelleſt dich;
Wenn mich dein Herz nicht liebt, mein Kind, ſo haßt es mich.

Daphne.

Wer iſt denn gleich dein Kind? du kanſt mich Daphne nennen.

Corylas.

Wilſt du mir nicht einmal die kleine Freiheit gönnen?

So

So sinket aller Muht aus der verschmähten Brust.
Geh unglückselger Stab, du vormals meine Lust,
In eine beßre Hand! liegt unbebaut, ihr Felder!
Mein Kummer scheut das Licht, und suchet finstre Wälder.
Doch, Daphne, denk an mich, wenn dich dein Haß gereut:
Nicht alle Schäfer sind von meiner Zärtlichkeit.
Ich habe dich geliebt. Wie zärtlich, wie bescheiden
Flog dir mein Seufzer nach, und klagete mein Leiden!
Die Fichten wissens noch, wie manche schöne Nacht
Ich ärmster ohne Schlaf mit Klagen zugebracht.
Der Abend machte kaum die kühlen Felder stille;
So hörten Wald und ich den Schall der heisern Grille.
Die Heerde lief zerstreut: es führte sie ihr Hirt,
An Oerter wo der Hals der wilden Taube girrt;
In Büsche, wo kein Tag mit Licht und Schatten tauschet.
Wo nur ein lauter Bach durch nackte Felsen rauschet.
Geh, dacht ich, armes Vieh, doch glücklicher als ich!
Wenn Daphne dich erblickt, vielleicht bedeurt sie dich:

Vielleicht wird sie alsdann auch an den Hirten denken,
Dann kan das Mitleid noch ihr Herz zur Güte lenken.
Sang ich die Nacht herdurch; so, hört es mich, und schwieg;
Bis daß der helle Tag auf blaue Felsen stieg.
Wie glücklich war die Zeit, die ich schon kläglich glaubte,
Die mir bei aller Furcht nicht alle Hofnung raubte!
Nun ist sie auch dahin. Umsonst ist mein Bemühn,
Ich bleibe doch gehaßt.. so mag ich dann nur fliehn.

Daphne.

Wer aber heist dich fliehn?

Corylas.

du selbst hast mich vertrieben.

Daphne.

Du willst auch gar zu viel: wer kan dich dann gleich lieben?
Ich hasse dich ja nicht.

Corylas.

Was hilft dies meiner Ruh!
Mir bist du nur nicht feind: Damoeten liebest du.
Warum bin ich dann nicht so gut, als er zu leiden?
Er liebt mit Ungestüm, ich aber bin bescheiden.

Ich

Ich bin auch nicht so arm. Ist Pan mir nicht geneigt?
Du siehst wie hoch die Saat auf meinen Fluren steigt.
Ich kan für drey genug von meiner Tenne segen,
Und wenn die Witterung glükt, noch in die Scheure legen.
Ich habe Zieg und Rind auf eignen Wiesen gehn.
Die Heerden kennst du auch.

Daphne.

Die Heerden sind sehr schön.

Corylas.

So sey mir doch geneigt, und nimm, mir zum Vergnügen,
Ein Pfand von meiner Treu, die beste meiner Ziegen.
Zwo junge säugt sie jezt, und zweimahl melkst du sie.

Daphne.

Rühret mich der Schäfer nicht; die Ziege rührt mich nie.
Kannst du auch, wie Tityr in Bäume Nahmen ritzen,
Und die ein Trinkgeschirr aus Eichenholze schnitzen?
Flichst du auch einen Korb, und lehrst den Staar wol an;
Daß er vernehmlich spricht, und Guckuk rufen kan?
Sprich, machst du Lämmer zahm, und kanst du lieder singen,
Und tanzen wie Damoet, und ohne Stecken springen?

Cory=

Corylas.

Ich rühme mich nicht gern: es ſteht auch gar nicht fein:
Doch frage Tityr nur, der kan mein Zeuge ſeyn.
Im ſingen trau ich mich mit jedem in die Wette;
Und gölts mein Brachenfeld, das beſte das ich hätte.
Das Schnitzen geht mir zwar, die Wahrheit zu geſtehn,
So gut nicht von der Hand: doch flechten kan ich ſchön.
Noch hab ich einen Korb von mittelmäßger Weite,
Mit einem Deckel drauf und Griffen an die Seite.
Mein Vater legte ſonſt gedörrte Kräuter drein.
Du kriegſt ihn wol zu ſehn: der Korb iſt wahrlich fein.
Von Staaren halt ich nichts: doch kan ich Droſſeln greiffen;
So ſperre ich ſie ins Baur und lehre ſie das Pfeiffen.
Und ſpringen kan ich recht. Komm ich an einen Strand;
So nehm ich meinen Stab und ſtos ihn in den Sand;
Dann halte nur der Bach drey Klafter, und noch drüber,
Die Breite thut mir nichts, ich ſpringe gleich hinüber.
Das iſt ein rechter Sprung.

Daph-

Daphne.

Ja, ja das glaub ich wol.

Corylas.

Nun Daphne! sage doch, wie viel ich hoffen soll?

Daphne.

Ihr Schäfer quält uns wol. Wann wir die Freundschaft wollen;
So dringt ihr stets in uns, daß wir euch lieben sollen.

Dritter Auftritt.

Damoet. Daphne. Corylas.

Damoet (ganz ausser sich selbst)

Zum Glücke war ich da: das war die höchste Zeit.

Daphne.

Was ist geschehn, Damoet?

Damoet.

dein Vieh lief ganz zerstreut.
Der Wolf, du weist ja wol, der uns so oft bestohlen,
Der kam -

Daphne.

nun was?

Damoet.

der kam, erst laß mich Athem hohlen.

Daphne.

Erhohle dich nur bald, sonst werd ich selber gehn,
Und,

Damoet.

jezt ist alles still. Du wirst ihn nicht mehr sehn.
Er kam auf deine Trift, und warf sich in die Heerde.
Ich riß den nächsten Stein in Eile von der Erde,
Und hitzig warf ich zu, so wie ich denn nun bin,
Und der vertrackte Stein fuhr grade vor ihm hin.
Das Ding verdrießt mich noch. Ich hätt ihn treffen sollen,
Wie hätt ich diesem Gast das Hungern lehren wollen!
Er säumte sich auch nicht und gieng in alle Welt.

Daphne.

Wo aber blieb Tiren? den hatt ich ja bestellt.

Damoet.

Tiren der trank indeß, und kühlte sich die Hitze.
Ich hatte meine Last, sieh einmal wie ich schwitze!
Nun küssest du mich ja?

Daphne

Daphne.

o! das verbitt ich noch.

Du bist so etwas dreist.

Damoet.

Was weigerst du dich doch?

Ich hätte diesen Dienst von dir empfangen sollen,

Beim Pan! ich hätte dich wol zehnmal küssen wollen.

Corylas.

Wol zehnmal? nun Damoet, du must nicht geitzig seyn.

Für so viel ist der Dienst ein wenig gar zu klein.

Du denkst an Phillis nicht, du wirst den Busch noch wissen,

Wo du für einen Kuß zwey Lämmer geben müssen.

Damoet.

Du irrst, und meinest den, der so gemächlich schlief,

Als ihn der Wolf bestahl, und der, da Lykas rief:

Erwache Corylas! den Wolf, der ihn erschreckte,

Die Schafe fressen ließ, und sich ins Riedgras steckte.

Corylas.

Mein den, bey dessen Vieh der Eiter gleich verwelkt,

Der ihm den Saft entzieht, und alle Stunden melkt,

Der jüngst, du weist schon wo, des Damens Bock erschnellte,
Und in die Hecken kroch, sobald sein Hylax bellte.

Damoet.

Ja wenn dus noch nicht weist; der Bock war nicht mehr sein.
Mein Rohr hatt ihn verdient, er selbst gesteht es ein:
Allein er sagte nur, daß wenn der Bock ihm fehlte,
Die Mutter böse würd, und gar zu heftig schmälte.

Daphne.

Nun ist der Streit bald aus? es steht in Wahrheit fein!
In meiner Gegenwart!
(zum Corylas)
du solltest klüger seyn.

Damoet.

Gerad als wenn du ihn um Freyheit bitten solltest,
Wenn du aus Dankbarkeit mich jetzo küssen wolltest.

Daphne

So dankbar bin ich nicht: jedoch ist dies eur Streit;
So bitt ich, spart die Müh; wir sind noch nicht so weit.
Thut etwas nützlichers, denkt lieber an die Heerde,
Und laßt die Sorge mir, wen ich noch küssen werde.

Corylas (für sich im Weggehen)

So hoff ich denn umsonst!

Vierter Auftritt.

Damoet. Daphne.

Damoet.

Da geht er trotzig fort!

Daphne.

Was ſprach er doch, Damoet?

Damoet.

ja, ich verſtund kein Wort.

Er ſprach ſo mit ſich ſelbſt.

Daphne.

Er ſchien mir gar zu ſchmollen.

Damoet.

Er wird durch Sprödigkeit dich etwan zwingen wollen:
Das wäre doch ein Stolz! o Daphne! ſtrafe ihn,
Und da er ſelber flieht, ſo laß ihn auch nun fliehn.
Sieh doch auf meine Treu; du weiſt, wie ſehr ich ſchmachte,
Wie manches Opfer ich für dich dem Waldgott ſchlachte.
Dich lieb ich ganz allein, und meine Zärtlichkeit
Die alles unternimmt, verändert keine Zeit.

Zweymal siehst du den Flachs schon gelbe Knoten schlagen,
Zweymal die reife Saat die vollen Aehren tragen,
Doch wart ich in Geduld auf einen holden Schluß.
Nun Daphne liebe mich! gieb mir doch einen Kuß.

Daphne.

Sey doch nicht unverschämt. Geh, laß dich Phillis küssen,
Du wirst ihr wol nicht stets zwey Lämmer geben müssen.

Damoet.

Das that ich nur einmal: du weist ja, wie man ist!
Der gute Corylas! er hat auch wol geküst.
Wer weiß, wie manches Lamm er um den Kuß vertauschte!
Ja hätte, da er jüngst die Galathe belauschte,
Bald hinter diesem Baum, bald hinter jenen lief,
Und, um gewiß zu seyn, ob sie auch feste schlief,
Mit Aepfeln nach ihr warf, ihr Hund nur schweigen wollen;
Wie gerne hätt er sie im Schlafe küssen sollen!

Daphne.

So! hätt er sie geküßt?

Damoet.

wie wundert dich denn das?
Du glaubst, er küsse nicht? der gute Corylas!

Daphne

Daphne.

So pflegt ihr eure Gunst wol allen anzubieten;
Die Mutter sagt ganz recht: man soll sich für euch hüten.

Damoet.

Nun sey mir wieder gut, und zürne doch nicht gar.
Daß ich einmal geküßt, das ist wol schon ein Jahr:
Und wenn mir Phillis jezt vier Lämmer bieten solte;
Ich wüste was ich ihr zur Antwort geben wolte.
Allein was wolt ich dann? ja hör, gleich fällt mirs ein.
Ich habe jezt ein Lamm, es kan nicht schöner seyn.
Du kennst doch Cloris ihrs? dis ist noch etwas besser,
Sonst ist es jenem gleich, nicht kleiner und nicht gröſſer.
Ach! sähst du, wie es springt, mein Kind du wundertst dich.
Ich senke nur den Stab, sogleich versteht es mich:
Erst gehet es zurück, dann ruf ich, Hans spring über!
Auf einmal schiest es zu, und stürzt sich recht hinüber.

Daphne.

O! das kan jenes auch.

Damoet.

Das Thier hat recht Verstand.
Es folgt mir wie ein Hund.

Daphne.

Es frißt doch aus der Hand?

Damoet.

Das weiß ich nicht einmal, allein ich solt es denken.
Ich hab es erst gekrigt, und wolte dich beschenken.
Sonst ist das Thierchen jung, und vieles lernt sich noch.

Daphne.

So soll es mein-

Damoet.

ja Kind: allein du liebst mich doch?

Daphne.

So, um geliebt zu seyn? man solt es doch nicht denken.

Damoet.

So mein' ichs auch ja nicht, ich will dir nur was schenken,
Geschäh es dann, daß du-ich wolte sagen-ich-

Daphne.

Bald bin ich wieder hier, indeß besinne dich,
Was du mir sagen willst.

Damoet.

Nein bleib! ich will nichts sagen.
Doch, Daphne, soll ichs jezt in deinen Schafstall tragen?

Der

Der stolze Corylas! er weis sich viel mit dir.
Er meint, du liebst ihn schon, und nähmest nichts von mir.
Ich schwöre dir, mein Kind, mich treibt kein Eigennutze.
Wenn du nicht lieben willst; so nimm es ihm zum Trutze.
Er liebt dich wahrlich nicht. Er zürnt, du siehst es wol,
Und trotzt dir noch dazu, statt daß er bitten soll.

Daphne.

Bald hätt ich selber Lust den Stolzen mitzunehmen.

Damoet.

Ja, rächtest du dich so; so solt er sich erst schämen.
Nun Daphne, soll ich gehn? - du schweigst, das heißt mir, ja.
Wann du zu Hause kommst; so ist dein Lamm schon da.
(geht ab)

Daphne.

Ja, Corylas zum Schimpf, mag mich Damoet beschenken.
Für seinen Eigensinn will ich ihn doch recht kränken.
(will abgehen)

Fünfter Auftritt.

Cloris. Daphne.

Cloris.

Bleib Daphne! nur ein Wort. Hat dich Damoet geküßt?
Der arme Corylas! ich weiß nicht wie du bist.

Daphne.

Geküßt? wer sagt dir das, das mögt ich nur erst wissen.

Cloris.

Hat er dich nicht geküßt, so wird er dich doch küssen.
Da geht er nun und seufzt und klagt ohn Unterlaß.
Er flieht uns noch wol gar.

Daphne.

Wer?

Cloris.

fragst du? Corylas.

Daphne.

Der stolze Corylas? er darf sich noch beschweren.
Wenn er mich fliehen will, kan ichs ihm dann verwehren?
Ich rief ihn etwan gar, (das willst du wol von mir,)
Und wolt er wieder gehn; so sprach ich: bleib doch hier!

Nicht

Nicht wahr, das wäre recht! Es wird doch artig stehen,
Wenn Schäferinnen erst nach spröden Schäfern gehen.

Cloris.

Nun, wer verlangt denn das? doch du vertreibest ihn.

Daphne.

Es heist ihn niemand gehn.

Cloris.

Er? von sich selber fliehn?
Er, der dich zärtlich liebt, und sich umsonst bemühet,
Der immer Daphnen sucht, die ihn doch immer fliehet.

Daphne.

Du meinest Galathen, die er zu küssen pflegt,
Wann sie sich mit Bedacht zu schlafen hingelegt,
Er kan um ihren Kuß wol gar ein Lamm verschenken!

Cloris.

Der gute Corylas! ich kans ihm nicht verdenken.
Er schmachtet ohne Trost: wie leicht vergißt er sich,
Und küst die Galathen und meint, er küsse dich!
Allein wer sagt es dir? Sahst du, daß er sie küste?

Daphne.

Ja! red ihm noch das Wort, als wenn ichs sonst nicht wüste.

Cloris.

Die Sprache kenn ich schon, du hast es nur erdacht,
Ich hab es selbst vor dem mit Tityrn so gemacht.
Man sinnt dies Kunststück aus, der Schäfer Treu zu hören,
Und hat zum wenigsten die Freude, daß sie schwören.

Daphne.

O nein! Damoet erzählts.

Cloris.

Damoet? o glaub ihm nicht.
Wenn dirs Damoet gesagt; so ist es ein Gedicht.

Daphne.

Erdichtet? nein dazu muß ich ihn besser kennen.
Ich weiß auch sonst noch wen, ich will ihn nur nicht nennen.

Cloris.

Verstelle dich nicht so, mein Kind ich kenne mich,
Und seh nur in mein Herz, alsdann erkenn ich dich.
Du liebst den Corylas.

Daphne.

Dein Herz mag sonst nicht lügen,
Doch wo es dies gesagt; so wird es dich betrügen.

Ich liebte Corylas, ihn, der so schleunig wankt,
Den Eifersüchtigen, der sich so gerne zankt!
Nein, wenn ichs sagen soll, da lob ich den Damoeten.

Cloris.

O ja ich glaub es wol, du brauchst nicht zu erröthen.
Allein was that er dir? du bist auch gar zu hart.

Daphne.

Ja hör, da zankt er sich in meiner Gegenwart,
Und das verdroß mich recht.

Cloris.

Das war auch nicht bescheiden.
Wer zankte sich dann mehr?

Daphne.

er und Damoet.

Cloris.

Die beiden?

Daphne.

Ich sprach: das sieht nicht fein; sonst sagt ich ihm kein Wort,
Da sah ich, wie er ist: ganz trotzig ging er fort.

Cloris.

Was willst du denn wol thun? du must ihn wol verlassen?

Daphne.

Er ist doch sonst schon gut, noch will ich ihn nicht hassen;
Doch rächen will ich mich. Ich weiß daß er sich kränkt,
Wann er erfahren wird, das mich Damoet beschenkt.

Cloris.

Nun das begreif ich nicht. Wen liebst du dann von beiden?

Daphne.

Dir kan ichs wol gestehn: ich mag sie beide leiden.
Doch wen ich mit der Zeit am zärtlichsten erkannt,
(Denn beide lieben mich) dem geb ich meine Hand.
Sieh da! da kommt er her. Er soll mich doch erst sehen,
Und wenn er näher kommt; so will ich eilig gehen.
Du sprich: er sey so stolz, und das verdrösse mich.
Sprich nur:

Cloris.

ich weis genug, geh fort, sonst hält er dich.

Sechster Auftritt.

Corylas. Cloris.

Corylas.

Die Harte siehet mich, und stieht mit finstrer Stirne!
Warum bleibt Daphne nicht, es scheint, als wenn sie zürne?

Cloris (siehet sich um ob Daphne noch da ist.)

Ja freylich zürnet sie. Sie hat schon recht geschmält,
Ich weiß auch wol, warum; sie hat mir was erzählt.
So trotzig von ihr gehn, und nicht erst Abschied nehmen,
Das steht doch auch nicht fein: du solltest dich doch schämen.

Corylas.

So ist mir alles feind! auch Cloris zürnt auf mich.
Geh armer Corylas! geh, alles hasset dich.
Vieh, Fluren, Dach und Trift, wozu könnt ihr mir nützen?
Wer Daphnens Gunst besitzt, der mag auch euch besitzen.
Vergebens hieß mich nicht ein Trieb zurücke gehn,
Nichts fehlte meinem Gram, als sie erzürnt zu sehn.
Allein was zürnet sie? nicht weil ich sie betrübet,
Sie zürnt, weil sie mich haßt, zum mindsten mich nicht liebet.
Und alles, was ich thu, muß ihr ein Vorwand seyn.

Cloris.

Sie sagte mir noch mehr, dis war es nicht allein.
Sie sprach: ich dachte nicht, daß er so zänkisch wäre;
Die Wahrheit zu gestehn, das macht ihm wenig Ehre!

Corylas.

Das glaub ich, wann Damoet so gleich von Küssen spricht!

Cloris.

Und was sie sonst gesagt, doch nein, das sag ich nicht,
Es ist auch gar zu arg, wann man es so bedenket.

Corylas.

Ach Cloris! sag es nur.

Cloris.

Damoet hat sie beschenket.

Corylas.

Das hab ich wol gedacht. Er trieb zu meinem Schmerz
Ein Lamm in ihren Stall, das schlug mir gleich aufs Herz.

Cloris.

Noch eins entdeckte sie, und das erfährst du nimmer.

Corylas.

Ists noch was schlimmers? - sprich!

Cloris

Cloris.

ja freylich, zehnmahl schlimmer.

Ich sagte dirs noch wol; allein du daurest mich.

Sie sprach (doch unter uns) sie liebte.

Corylas.

wen dann?

Cloris.

dich.

Corylas.

Ach Cloris scherze nicht. Wie kan sie mich denn lieben?

Mein hätte sie mich lieb; so wäre sie geblieben.

Du hast ja selbst gesagt, sie hätte so geschmält?

Cloris.

Wer glaubt denn alles gleich! ich hab es zwar erzählt;

Doch hättest du gesehn, wie ich im reden lachte;

So hättst du gleich gemerkt, daß ich ganz anders dachte.

Hast du dann nicht gehört wie jener Busch gerauscht?

Die schlaue Schäferin! sie hat uns erst belauscht,

Jetzt aber steht mirs frey den Irrthum dir zu nehmen.

Ich sags: sie liebet dich, du darfst dich gar nicht grämen.

Sie

Siebender Auftritt.

Tityr. Cloris. Corylas.

Tityr.

Ach Cloris! zürnſt du auch? ich habe was verſehn.
Mein Fehler iſt ſehr groß, es muß dir nahe gehn.

Cloris.

Was haſt du denn gemacht?

Tityr.

kaum mag ich dirs erzählen.

Cloris.

So trauſt du mir ſo viel?

Tytir.

ich, Cloris, du wirſt ſchmälen.

Cloris.

Das muß doch wichtig ſeyn, weil du ſo furchtſam biſt.
Ich denke doch nicht gar, daß Doris dich geküſt.

Tityr.

Das iſt doch auch nicht recht, ſo arg von mir zu denken.

Cloris.

Wenn dieſes nur nicht iſt; ſo wird michs nicht ſehr kränken.

Tityr.

Tityr.

Verſprich mir aber auch, du willſt nicht böſe ſeyn.

Cloris.

Ich hab es ſchon geſagt: ich will nicht zürnen, nein!

Tityr.

Ich kan auch nicht dazu. Ich war bey deinen Schafen,
Die du mir anvertraut, ein wenig eingeſchlafen.

Cloris.

Bei ſchwülem Wetter iſt der Schlaf auch angenehm.

Tityr.

Die Luft iſt auch ſo heiß, ſie brennt recht unbequem,
Man ſchliefe faſt im ſtehn, ſo matt macht ſie die Glieder

Cloris.

Dir wird es nicht ſo ſaur, du legſt dich gerne nieder.
Allein was iſt dies mehr? ein Schäfer ſchläft ja wol:
Noch ſeh ich nicht Tityr, warum ich zürnen ſoll.

Tityr.

Mein fauler Hund ſchlief auch. Doch du fängſt an zu lachen?

Cloris.

Wann ſchon der Schäfer ſchläft; der könte doch wol wachen.

Tityr.

Ich hab ihn auch geſtraft, und ſchlief ich künftig ein;
So bin ich gut dafür, er ſoll ſchon wachſam ſeyn.
Wenn er nur einſt geknorrt, ſo hätt ich wol geſchworen,
Ich wäre gleich erwacht; nun iſt dein Lamm verlohren.

Cloris.

Mein Lamm? haſt dus geſucht?

Tityr.

ach ja, es iſt kein Ort,
Wo ich nicht ſchrie und pfif: allein das Lamm war fort.
Ich bin umſonſt darnach die Hecken durchgekrochen;
Da ſieh nur meine Hand, wie ſie der Dorn geſtochen.
Du zürnſt doch nicht auf mich?

Cloris.

Es geht mir freilich nah,
Doch zürnen hilft mir nicht, der Schad iſt einmal da.
Inzwiſchen, kriegſt du Luſt noch einmal einzuſchlafen,
Alsdann vergiß nur nicht den Hund vorher zu ſtrafen!
Verſtehſt du mich Tityr?

Corylas.

Wie? war das Lamm nur klein?

Tityr.

Tityr.

Es trug ein rohtes Band,

Corylas.

Ganz recht! nun fällt mirs ein.

Das ist dasselbe Lamm.

(zur Cloris)

Ich wolte dirs schon sagen;

Ich sah es den Damoet in Daphnens Schafstall tragen.

Tityr.

Was gilts, sie hieß es ihm, und treibt nur ihren Spas.

Corylas.

Nein, er beschenkt sie wol: er liebt sie, weist du das!

Cloris.

Mir hat sie selbst gesagt, er wolle sie beschenken.

Tityr.

Nun wenn sie das gesagt; so solt ichs selber denken.

(zum Corylas)

Komm her, wir wollen sehn.

Corylas.

nein warte noch, Tityr.

(zur Cloris)

Wenn du mein bestes suchst; so bitt ich schenk es mir!

Ich will es nicht umsonst: ich habe feiste Ziegen,
Such dir die besten aus, du kannst sie heute kriegen,

Cloris.

Ja geh und such es nur, das Lamm sey immer dein.

Coryles.

Nun so soll auch Damoet noch recht betrogen seyn.
(zum Tityr)
Komm, daß wirs insgeheim der Daphne wieder nehmen:
Wenn sie das Lamm nicht hat, wie wird Damoet sich schämen!
Dann sehn wir ihn vielleicht . .

Tityr.

Das wäre mir recht lieb,
Ich sag ihm ins Gesicht: Damoet, du bist ein Dieb.
(zu der Cloris.)
Du bleibst doch aber hier? laß dich im Grünen nieder.

Cloris.

Ja geht und machts geheim, dann kommt geschwinde wieder.

Ach-

Achter Auftritt.

Cloris ſingt.

Umſonſt läuft eine Schäferin,
Wann ihr ein muntrer Schäfer winket.
Es iſt ein bloßer Eigenſinn,
Ein Hochmuht, der bald niederſinket.
Man denkt ganz anders als man ſpricht:
Man liebt, allein man ſagt es nicht.

Man folge nie der Mutter Raht:
Ihr Alter ſchlägt die Liebe nieder;
Und was ſie jung gehöret hat,
Das ſagt ſie alt den Kindern wieder.
Man höre, was der Schäfer ſpricht;
Gewiß man traut der Mutter nicht.

Die meine ſchmälet oft auf mich,
Sie ſprach: der Liebe folget Reue,
Drum Cloris, Cloris hüte dich!
Der Schäfer weiß von keiner Treue.
Doch ſagt ich dieſes dem Tityr;
So ſprach er: Cloris! glaubſt du ihr?

Neunter Auftritt.

Damoet. Cloris.

Damoet.

Nun Cloris, hörſt du auf? wie bring ich dich heraus?

Cloris.

O! nein! indem du kamſt, ſo war mein Lied ſchon aus.

Damoet.

Du ſingſt recht nach der Kunſt. Es klingt ſo ſchön von ferne,
Daß ich mich recht vergnügt, ich hör es auch ſo gerne.
Sing mirs doch noch einmal!

Cloris.

Das könnte wol geſchehn.
Allein du ſagteſt ja, von weiten klång es ſchön.

Damoet.

Du biſt ſehr ſinnreich, Kind! die Schäfer fortzubringen.

Cloris.

Es läſt ſich auch allein am allerbeſten ſingen.

Damoet.

Das heiſt ſo viel geſagt: entferne dich von mir.

Cloris.

O! nein, ſonſt frůg ich dich, Damoet, was wilſtu hier?

Damoet.

Damoet.

Verſtelle dich nur nicht; du zürnſt, und zürnſt mit Rechte.

Cloris.

Gerad als wüſteſt du, was ich von dir gedächte.

Damoet.

Ich weiß, du haſſeſt mich, ich ſeh es aus der That.

Cloris.

Man haßt nur den, Damoet, den man geliebet hat.

Damoet.

Ich hätt es zwar verdient, wenn du mich haſſen wolteſt;
Doch, ſchöne Schäferin, wenn du es wiſſen ſolteſt ..
Allein du hörſt mich nicht?

Cloris.

ſprichſt du mit mir, Damoet?
So wenig merkt man das, woven man nichts verſteht!

Damoet.

Ich mags nicht ſagen Kind.

Cloris.

Nun ja, das kan ich leiden,
Ich mach es ſo wie du; ſo redet keins von beiden.

Damoet.

Sieh mich doch einmal an: du biſt mir ſtets ſo feind,
Und Tityr, den du liebſt, iſt doch mein beſter Freund.
Vor dieſem trieb ich oft, wenn ihn der Abendſchatte
An deiner Seiten fand, und übereilet hatte,
Wenn er zu deiner Luſt noch ſpät die Flöte blies,
Für ihn die Heerden ein, die er mich weiden hies.

Cloris.

Du ſagſt, du willſt mir was, und willſt mirs doch verhehlen.

Damoet.

Nein, Cloris, höre nur, ich will dir was erzählen.
Ein Schäfer war verliebt;

Cloris.

Kan ich davor, Damoet?

Damoet.

Nein, aber höre doch: er ſeufzet, hofft und fleht,
Und ſeine Schäferin ſcheint ihn nicht ſehr zu meiden.

Cloris.

Nun wenn ſie ſittſam ſind; ſo ſind ſie ſchon zu leiden.

Damoet.

Er bot ihr manches Lamm, allein ſie lacht und ſpricht!
Mein Freund, es thut mir leid, Geſchenke nehm ich nicht.

Ein-

Einſt aber hatte ſie ein zahmes Lamm geſehen,
Das Thier gefiel ihr ſehr.

Cloris.

Das muß ich doch geſtehen.

Damoet.

Sie lobt es ungemein; dies hieß ſchon; gib mir eins.
Was ſoll der Schäfer thun? er hatte ſelber keins.
Verliebte, weiſt du wol, ſind hurtig zu verſprechen,
Und giebt man erſt ſein Wort; ſo mag mans auch nicht brechen.
Genug er nimt das Lamm, das jene haben ſoll,
Der andern Schäferin.

Cloris.

Der Schäfer that nicht wol.

Damoet.

Allein er hat ihr doch zwei andre geben wollen,
Er fand ſie nur nicht gleich:

Cloris.

ſo hätt er warten ſollen.

Damoet.

Es war nur Zärtlichkeit, die ihn nicht warten ließ.

Cloris.

Wie hieß der Schäfer denn?

Damoet.

Der Schäfer? .. wie er hieß?.

Cloris.

Mich dünkt Damoet?

Damoet.

ach Kind! verzeihe mein Verbrechen.

Myrtill ſoll Zeuge ſeyn, ich wolte dich erſt ſprechen,
Allein ich lief umſonſt, und ſtieß mich noch ans Bein,
Weil ich ſo eilig war; es ſchmerzt mich ungemein!
Ich wolt es doch nicht thun, eh du mirs nicht befohlen;
Da ſagte mir Myrtill: du kannſt das Lamm nur holen.

Cloris.

Myrtill iſt ſehr geſcheidt. Dies war der beſte Raht,
Denn wann man ſo verſchenkt, behält man, was man hat.

Damoet.

Er ſetzte noch hinzu: du muſt ihrs denn vergüten,
Und kanſt ihr ja hernach noch ſtets zwey andre bieten.
Ich folgte: hätt es nicht ein jeder ſo gemacht?

Cloris.

Ich eben nicht, Damoet, ich hätte mich bedacht.

Zehender Auftritt.

Tityr. Cloris. Damoet.

Tityr. (zur Cloris)

Nun ist die Sache klar, sie ist ihm schon gewogen.

(zum Damoet)

Der Streich gelung dir nicht, du hast dich selbst betrogen.

Damoet.

Wer ich? wie denn Tityr?

Tityr.

ja du. Der Anschein triegt,

Man schläft nicht allemahl, wenn man im Schatten liegt.

Das lamm..

Damoet.

nun Cloris sprich! was hab ich dir erzählet?

(zum Tityr)

Du denkst auch wol von mir!

Cloris.

Er hat nicht sehr gefehlet.

Bey Zärtlichen, Tityr, ist sein Versehn gemein,

Die Hofnung lehrt sie selbst oft unbedachtsam seyn.

Da-

Damoet.

Eh ich das Lamm ihr nahm, da wolt ich sie erst fragen,
Allein ich fand sie nicht.

Tityr.

So muß ich dich beklagen.
Ja ehrlicher Damoet, es kommt dir theur zu stehn,
Sie liebt den Corylas, und das macht dein Versehn.

Damoet.

Wer, Daphne? ach Tityr! wer solte das wol denken!

Eilfter Auftritt.

Daphne. Corylas. Die vorigen.

Daphne.

Was machst du denn Damoet? wilst du mich nicht beschenken,
Ein Schäfer lügt nicht gern, er hält was er verspricht.

Corylas.

Es kan vielleicht sein Lamm noch alle Künste nicht.

Damoet.

Ihr spottet noch dazu des traurigen Damoeten?
Ich bin schon elend gnug, und darf nicht erst erröhten.

Ein gar zu zärtlich Herz, zu viele Ungeduld,
Ein harter Augenblick, sind meine ganze Schuld.
Das übrige von mir wird Cloris euch schon sagen,
Ich gehe, meinen Gram den Wäldern vorzuklagen.

(geht ab)

Corylas.

Mich dünkt, er wurde roht, als er uns kommen sah.

Tityr.

Mein Freund, er dauert mich, wir thaten ihm zu nah,
Er hat sich übereilt, als er das Lamm genommen,
So ist er gleich darauf zur Cloris hingekommen.

Daphne.

Und hat es ihr entdeckt?

Cloris.

ganz schüchtern kam er hier,
Er bat mich um mein Lamm und bot mir zwey dafür.

Corylas.

Es ist doch auch schon dreist, ein fremdes Lamm verschenken,
Das ihm noch nicht gehört, ich würd es ihm verdenken.

Daph-

Daphne.

Ja wol, man ſieht daraus des Schäfers Eigenſchaft,
Wer unbedachtſam iſt, der iſt auch flatterhaft.

Corylas.

Bin ich dann glücklicher: denn Daphne, meine Liebe
Erzürnte dich noch nie durch flatterhafte Triebe.

Daphne.

Ja, treuer Corylas, dein Herz iſt mir bekannt,
Sey glücklich, liebe mich, hier haſt du meine Hand.

Corylas.

Mein Eyd ſey dieſer Kuß: nie ſoll die Treue wanken.

Cloris.

Mein Daphne, lieb ihn nicht, er pflegt ſich gern zu zanken.

Der Tausch,
Ein Schäferspiel.

Perſonen.

Galathee,	Myrtill,
Sylvia,	Tiren,
Daphne,	Montan.

Der Tauſch,
Ein Schäferſpiel.

Erſter Auftritt.

Sylvia. Galathee.

Sylvia.

Ich hab ihn nicht geſehn. Allein wie ſo geſchwind?
Faſt ſieht man dich nicht mehr: wo bleibſt du denn mein Kind?
Drey Abend hab ich mich ſchon über dich beklaget,
Und geſtern hat Damoet dreymal nach dir gefraget.

Du weißt, wie gern wir dich bey unsern Spielen sehn!
Bleib ja nicht wieder aus, sonst schick ich den Tiren.

Galathee.

Tiren?

Sylvia.

ja Galathee, erstaunest du darüber?
Wie? oder siehest du jetzo Damoeten lieber?

Galathee.

Nein, dieses eben nicht. Doch wird sich wohl Tiren
Nicht gar zu sehr bemühn, mich unter euch zu sehn.
Er mögte sich vielleicht nicht gar zu gern bequemen,
Und Daphne würd ihm auch die Freiheit übel nehmen.

Sylvia.

Wie Daphne? loses Kind! noch stets geheimnisvoll.
Nicht Daphnen, Galathee liebt er

Galathee.

vor Zeiten wohl.

Sylvia.

Vor Zeiten, und noch jezt. Was willst du es verhehlen?
Von eurer Liebe kan die ganze Flur erzählen.
Ich glaube gar, du willst noch einmahl spröde seyn.

Gala-

Galathee.

Nicht spröde, Sylvia: allein er . .

Sylvia.

nun, allein?

Galathee.

Was denkst du, mein Tiren .. Fast kann ich es nicht sagen ..
Ach! liebe Sylvia, ich bin recht zu beklagen.
Drey Tage zürnt er schon, und jetzo sendet er
Mir dieses Band zurück .. Er liebet mich nicht mehr.
Und Daphne, wie man sagt .. sprich muß sie sich nicht schämen,
Der Freundin falsch zu seyn, und ihr ein Herz zu nehmen?

Sylvia.

Er zürnt schon wiederum? der Unbeständige!
Und Daphne sagest du .. nein meine Galathee,
So falsch ist Daphne nicht. Sie liebet dich von Herzen,
Allein du kennst sie ja; oft hat sie Lust zu scherzen,
Wer brachte dir das Band? Tiren doch selber nicht.

Galathee.

Nein Sylvia, Montan.

Sylvia.

der kleine Böswicht!

Galathee.

Er sagte, daß Tiren mein Band nicht länger mögte,
Und sahe so betrübt, als wenn ers ungern brächte.
Ach liebe Sylvia, es ist gewis kein Scherz;
Tiren ist ungetreu, und Daphne hat sein Herz.
Drey ganze Tage lang hab ich ihn nicht gesehen;
Drey Tage, denke nur .. soll ich nicht zu ihm gehen?
Ich will nur ..

Sylvia.

nun! du willst? auf einmahl schweigst du still!

Galathee.

Ach meine Sylvia du frägst noch, was ich will?
Ich lieb ihn viel zu sehr; eh ich sein Herz verlöhre,
Ich weiß noch selber nicht, wozu ich fähig wäre.

Sylvia.

Wofern ich ihn verzieh, so würd ich schwer verzeihn;
Du bist wohl nicht so hart, und wirst erbittlich seyn!

Galathee.

Doch wenn er untreu wird? wenn seine neuen Triebe
Für Daphne .. Sylvia, du kennest ja die Liebe.

Drey

Drey Tage hab ich nun fast trostlos zugebracht,
Mich stets von ihm getrennt, und stets an ihn gedacht.
Ich that mir selbst Gewalt mich einsam zu gewöhnen;
Doch wo ich ging und stand, da dacht ich an Tirenen.
So bald ich nur von Fern sich Schatten regen sah,
So schlug mir schon das Herz, so wünscht ich, wär er da!
Es durfte nur der West sanft durch Gebüsche rauschen,
So dacht ich, hier ist er, hier wird er mich belauschen.
In angenehmer Furcht stand ich umher zu sehn,
Doch alles wurde still, und wo war wohl Tiren?
Betrübt besuch ich nun die angenehme Stelle,
Wo er sonst bey mir war, den Hain, das Thal, die Quelle,
Den kühlen Buchenwald, wo er den ersten Trieb
Von seiner Zärtlichkeit in junge Rinden schrieb;
Am Bache, wo wir uns von Liebe unterhielten,
Wo wir die Morgenluft, wo wir den Abend fühlten..
Doch alles ist jetzt leer .. o laß mich zu ihm gehn!
Nicht wahr, dies darf ich doch; er war ja mein Tiren!

Ich habe ja vordem .. vielmehr .. von ihm gelitten ..
Ich kann ihn fragen .. und ..

Sylvia.

ihn um Vergebung bitten;
Nicht wahr? das darfst du doch? und ihn so lange flehn,
Bis er das Band behält: er ist ja dein Tiren!
Und was noch mehr, um das, was du sonst nur gelitten,
Und was er rauben soll, den Ungetreuen bitten?
Dies alles darfst du doch? und dies will deine Pflicht?

Galathee.

Ach liebste Sylvia, ich bitte spotte nicht!
Soll ich denn etwa sehn .. du weißt nicht, wie es kränket,
Wenn man den hassen soll, an den man immer denket.
Vielleicht lieb ich zu sehr, dies mag ein Fehler seyn,
Doch ist der Eigensinn denn eine Tugend?

Sylvia.

nein!
Doch meine Galathee uns urtheilt man gelinder.
Er ist an uns nicht schön, an Schäfern noch viel minder.

Man

Man liebet oft bey uns ein artiges Versehn,
Und das Geschlecht, mein Kind, macht Fehler schlim und schön.
Ein kleiner Eigensinn gehört zu unsern Sitten;
Die Schäferin vergiebt, die Schäfer müssen bitten,
Die Regel merke dir, und fühle dein Geschlecht.
Wer liebenswürdig ist, hat ein sehr großes Recht,
Ein kleiner Eigensinn vertheidigt unsre Ehre.

Galathee.

Doch wenn er mich nun haßt, was nützt mir diese Lehre?

Sylvia.

Hat dich Tiren geliebt, so bin ich gut dafür,
Er fühle so viel, als du, und kommt zuletzt zu dir
Er wird bey jedem Schritt, wo nur Gebüsche rauschen,
Stets denken, hier ist sie, hier wird sie mich belauschen.
Erkenn ihn aus dir selbst; dein Herz ist dir getreu,
Die Liebe, Galathee, ist immer einerley.
In einer gleichen Furcht wird er nach dir verlangen;
So wie du ihn gesucht, ist er dir nachgegangen.

Zwang iſt es, Galathee, Zwang iſt es, glaube mir!
Entferne dich von ihm, ich weiß, er kömmt zu dir,
Er liebt dich, und die Furcht dich endlich zu verliehren
Wird ihn weit zärtlicher zu dir zurücke führen.
Wär ich an deiner Statt, ſo ſollte mir Tiren..
Allein er hat dir ſchon zu tief ins Herz geſehn.
Dies iſt ein Fehler, Kind, den wir vermeiden müſſen;
Der Schäfer hoffe viel doch wenig muß er wiſſen.
Zu viel Vertraulichkeit macht endlich gar zu kühn,
Gewisheit macht ihn ſtolz, doch Furcht ermuntert ihn.
In ſteter Sorgſamkeit; wir mögten anders wählen,
Muß er, geliebt zu ſeyn, für eine Wolthat zählen.
Die Kunſt, mein liebes Kind, wodurch man erſt gefällt,
Iſt kleiner, als die Kunſt, wodurch man ſich erhält.

Galathee.

Recht zärtlich ſeyn, und ſtolz ſich immer überwinden;
Nicht ſagen, daß man liebt, und lieben und empfinden;
Geneigt, doch ins geheim, und ſpröde, wenn man ſpricht;
Nein, meine Sylvia, die Kunſt erlern ich nicht!

Vielleicht iſt dies Geſetz nur denen vorgeſchrieben,
Die älter ſind, als wir, und die nach Regeln lieben.
Verſchloßne Zärtlichkeit iſt gar zu unbequem;
Die Sprache machet erſt die Liebe angenehm,
Und Freuden Sylvia, die von den Lippen fließen,
Sind, irrt ſich nicht mein Herz, die, die wir recht genießen.

Sylvia.

Doch wenn man zwiſchen Furcht den Schäfer ſeufzen hört,
Iſt dieſe Freude nicht des kleinen Zwanges werth?
Sind ..

Galathee.

da iſt ja Montan.

Zweeter Auftritt.

Sylvia, Galathee, Montan, (mit niedergeſchlagenem Hute.)

Sylvia. (zum Montan)

wen willſt du wieder kränken?
Es wird dir wohl recht ſchwer, die Streiche zu erdenken.

Montan.

Biſt du hier, Sylvia? bald gieng ich gar vorbey!

Sylvia (faßt ihm an den Hut.)

Was ſoll denn dies Montan? iſt dieſe Mode neu?

Montan.

Ach nein! ich kan den Strahl der Sonne nicht ertragen,
Drum hab ich vors Geſicht den Rand herab geſchlagen.
Man geht ſo ganz bequem. Doch, liebe Sylvia,
Haſt du nicht Galathee .. allein da iſt ſie ja!
(zur Galather.)
Was machet dein Tiren? will er das Band nicht nehmen?
In Wahrheit, Sylvia, der Schäfer muß ſich ſchämen.
Denk nur, er ſpricht zu mir; Monton, bring dieſes Band
Der Galathee, und ſprich ich hätte dich geſandt.

Sylvia.

Du nahmeſt es, Montan?

Montan.

Sollt es zertreten werden?
Was kont ich anders thun? ich nahm es von der Erden.

Galathee.

Nun ſiehſt du, Sylvia, wie ſchön er wiederkehet!
Gewiß er haſſet mich .. es iſt beklagenswerth!

Was

Was mach ich -- ſage doch -- ach ſagt doch -- ich werde --
Das hätt ich nicht gedacht -- bedenk nur, von der Erde!

Sylvie.

Wie? glaubſt du dem Montan?

Montan. (zur Galathee.)

ich habe dich beklagt:
Und hätt ich mich bedacht, ſo hätt ich nichts geſagt.
Ich rieth ihm immer ab, allein er warf es nieder.
Es iſt ja nicht beſteckt, genug du haſt es wieder.

Sylvie.

O ſchäme dich, Montan

Montan (zur Sylvia.)

haſt du das Band geſehn?
Nicht wahr? ich irre nicht, es iſt im Wahrheit ſchön.
Machſt du ſie auch ſo bunt?

Sylvie.

wir reden nicht vom Bande!

Montan.

Der beſte Zierrath ſind die Zäckchen an dem Rande?
Gefallen ſie dir auch?

Syl-

Sylvia.

die Zäckchen ſind recht ſchön.

Allein beſinne dich; wir ſprechen vom Tiren!

Montan.

Das dacht ich gleich vorher. Ich muß in Wahrheit lachen:

Ich wollte dich mit Fleiß ein wenig neidiſch machen.

Sylvia.

Mich? und wie denn Montan?

Montan.

vergieb mir mein Verſehn.

Ich tadle deine nicht; nein ſie ſind auch recht ſchön.

Das weiß dein Corylas; er ſiehet mit Vergnügen

Die Enden, wenn er geht um ſeine Schultern fliegen.

So ſezt er ſeinen Hut! es ſteht ihm artig.

Sylvia.

Ja!

Doch wovon redeſt du?

Montan.

von Bändern, Sylvia!

Was meinſt du neulich kam -- mich dünkt ich hör es rauſchen!

liegt jemand hier verſteckt, uns etwa zu belauſchen?

Ich

Ach ſieh! es iſt dein Hund. das iſt ein artig Thier.

Wie heißt er?

Sylvia

nicht Tiren.

Monten.

ſich doch, er ſchmeichelt dir.

Verſteht er Künſte? ja.

Sylvia.

Noch immer andre Fragen.

Mich dünkt, du giebſt dir Müh, in vielen nichts zu ſagen.

Monten.

Ich ſprach von Corilas

Sylvie.

ich aber vom Tiren.

Galathee.

Ach liebe Sylvia, ich will nur zu ihm gehn.

Wo find ich ihn Montan?

Monten.

Vielleicht bey ſeinen Linden,

Sonſt wirſt du ihn im Thal bey ſeiner Daphne finden.

Syl-

Sylvia.

Verziehe, Galathee, verziehe auf mein Wort,
Du kennſt ja den Montan, er ſcherzt..

Montan.

ſie iſt ſchon fort.

Dritter Auftritt.

Sylvia, Montan.

Sylvia.

Was haſt du nun davon, die Streiche auszuüben?

Montan.

Ach Sylvia, man muß nicht gar zu ruhig lieben.
Wenn man nichts thut, als küßt, ſo ſchläft man endlich ein.
Die Pein der Eiferſucht iſt eine ſüße Pein.
Ein angenehmer Gram, macht Freude neu und ſüße,
Und überhaupt ein Zank thut mehr, als zwanzig Küſſe..

Sylvia.

Die Liſt iſt doch ſehr neu. Montan wie weißt du das?

Montan.

Ich hab es ſo gehört, frag deinen Corylas.
Ich denke er wird auch die Kunſt zu lieben wiſſen.

Syl-

Sylvia.

Wer zanket denn so gern?

Monten.

wer kan denn immer küssen!

Sylvia.

Du bist noch ziemlich jung, und hast schon satt geküßt?
Und was sagt Amirill, wenn du so zänkisch bist!
Mich dünkt, du kränkest sie recht oft durch dein Gezänke.

Monten.

Recht oft, doch liebt sie mehr, je öfter ich sie kränke!

Sylvia.

Das hätt ich nicht geglaubt. Wer giebt dir den Bericht?

Monten.

Mein Herz, noch deutlicher ihr freundliches Gesicht.
Wir üben durch den Zank und schärfen unsre Triebe.
Die Neigung wächst im Streit, denn selbst der Streit ist Liebe.
Die rechte Zärtlichkeit wird in der Ruh gedämpft,
lebt durch die Eifersucht, und wächst, indem sie kämpft:
Wir fliehn uns mit Gewalt, und da wir uns betrüben,
Und zürnen merken wir, wie heftig wir uns lieben.

Leicht

leicht werden wir erzürnt, doch sind wir auch geschwind,
Versöhnt, und zärtlicher, als wir gewesen sind.
Dann solltest du nur sehn, wie sich die Kleine freuet,
Und wenn ich nur verzeih, wie gern sie mir verzeihet

Sylvia.

Das mag sehr artig seyn. Doch wer versöhnet sich
Am ersten?

Montan.

wie es fällt, heut sie, und morgen ich.
Doch pflegt sie mir ihr Herz zuerst zurück zu bringen:
Ich aber Sylvia, ich kan mich besser zwingen.
Erst geht sie frostig weg, ich laß es auch geschehn,
Doch spring ich ins Gebüsch, ihr weiter nachzusehn.
Dann schauet sie zurück, steht, oder setzt sich nieder,
Allein sie sieht mich nicht, und komt voll Tiefsinn wieder.

Sylvia

Du bist sehr listig.

Montan.

ja, ein wenig.

Sylvia.

Doch Montan,
Wann deine Kleine nun den Kunstgrif merkt, wie dann?

Mon-

Montan.

Ja, liebe Sylvia, ich weiß mich zu verſtecken;
Bald klettr' ich auf den Baum, bald lauſch ich aus den Hecken.
Doch neulich, als ich hier im Haſelſtrauche lag,
Was meinſt du, Sylvia, da kroch mir Lykas nach.
Da war ich in Gefahr! faſt eine ganze Stunde
Ging er, und roch mich an, ſo machen es die Hunde.
Ich wuſte keinen Rath: hätt ich ihm eins verſetzt,
Ich weiß, das Thier iſt arg, ſo hätt ich ihn gehetzt,
Da wär ich bald entdeckt. Doch werd ich künftig lauſchen,
So ſteig ich in die Höh, dann mag es unten rauſchen.
Es liegt ſich über das im Buſche nicht bequem,
Da kriecht ſo viel Geſchmeis, das iſt nicht angenehm:
Vornemlich Spinnen.

Sylvia.

Ja, die wohnen in den Blättern,
Es iſt ein häslich Thier! allein du kannſt ja klettern.
Doch ſage mir, Montan, was ſaheſt du denn da?
War ſie denn auch erzürnt?

Montan.

ja freilich, Sylvia.

Zwey Tage war ich ihr voll Zweifel nachgegangen,
Doch hier verriethen mir die Seufzer ihr Verlangen.
Der Abend ſöhnete uns endlich wieder aus;
Sie kam, und lächelte, und brachte einen Straus.
Sieh, ſprach ſie, dieſen Straus, Montan, will ich dir ſchenken;
Doch liebeſt du mich auch, und willſt du mich nicht kränken?

Sylvia.

Sie muß ſehr zärtlich ſeyn. Allein was macht Tiren?
Zankt er auch ſo, wie du?

Montan.

Er liebet Galatheen.
Ja, liebe Schäferin, wenn ſie am meiſten zanken,
So liegt ihm Galathee am erſten in Gedanken.
Ich traf ihn kurz vorher bey einer Buchen an:
Am Bache lag er da: ich ſchlich mich ſtill hinan,
Und eh er ſichs verſah, ſo ſprang ich aus den Hecken;
Auf einmahl fuhr er auf, ich ſah ihn recht erſchrecken.

Er

Er dachte ganz gewiß, die Schäferin ſey da,
Und wurde feuerroht, doch als er um ſich ſah,
Da war es nur Montan; ich habe meine Freude,
Denn, liebe Sylvia, ſo überraſch ich beyde!

Sylvia.

Doch wenn er ſie noch liebt, wie hat er denn das Band..

Montan.

Ich ſelber rieth es ihm, und nahms ihm aus der Hand:
Er war beſorgt genug, und rief mich dreimal wieder.

Sylvia.

So gab ers ja nicht gern, und warf es auch nicht nieder?
Allein du ſagteſt doch, er habe dich geſandt:
Du kleiner Lügner!

Montan.

Es fiel ihm aus der Hand:
O ſprach er, gieb es mir, du wirſt es fleckig machen;
Allein ich ging davon, und muſte herzlich lachen;

Sylvia.

Die arme Galathee, ſie kränkt ſich gar zu ſehr!
Ich bitte dich, Montan betrübe ſie nicht mehr.

Doch wenn du ſcherzen willſt, ſo laß Tirenen fühlen;
Ich ſelber habe Luſt, den Streich mit ihm zu ſpielen.
Was dünket dich Montan?

Montan.

Tiren iſt viel zu klug!
Das müſte künſtlich ſeyn, ſonſt merkt er den Betrug.

Sylvia.

Sprich; deine Galathee, Tiren, hat ganz gebrochen,
Myrtill iſt glücklicher, ihm iſt ihr Herz verſprochen.
Sie hat ihm ſchon das Band, das ich zurück gebracht,
Mit vieler Schmeicheley um ſeinen Stab gemacht.
Ich will den beſten Straus, der nur im Thal zu finden,

Montan.

Nichts mehr, als einen Straus? den kan ich ſelber binden!

Sylvia.

Allein ein rothes Band, Montan, an deinem Hut?
Wird das nicht artig ſtehn?

Montan.

nun, was das Band noch thut!
Seh nur, da komt Tiren!

Vier-

Vierter Auftritt.

Montan allein.

Er wird voll Neugier fragen:

Ich muß ſehr ernſthaft ſeyn.. allein was werd ich ſagen?
Mit Seufzen heb ich an: ach! ehrlicher Tiren,
Weißt du dein Unglück ſchon? es iſt um dich geſchehn!
Und zwar durch meine Schuld .. ja ja das will ich ſagen.
Und fällt mir ſonſt nichts ein, ſo will ich ihn beklagen.
Das ſchlimſte glaubt man leicht.. Es wird mir ziemlich ſchwer,
So ernſthaft auszuſehn, ich merk es ſchon vorher.
Allein ich denke doch, ich will mich überwinden;
Vielleicht bleibe er nicht lang. Hier will ich an der Linden,
Auf meinem Stab gelehnt, als in Gedanken ſtehn,
Er ſucht mich ganz gewis, und hier muß er mich ſehn.
Ich muß mit vieler Müh das rothe Band verdienen.

Fünfter Auftritt.

Tiren, Montan.

Tiren (ſiehet umher.)

Iſt er nicht hier? Montan! .. da ſteht er noch im Grünen:
Das Thal, den halben Wald bin ich nach dir durchrannt.
Du biſt doch ſehr geſchwind? was machet denn mein Band?

Montan.

Ach ehrlicher Tiren!

Tiren.

was will? du damit ſagen?
Du machſt mich ganz beſorgt.

Montan.

Du biſt recht zu beklagen!

Tiren.

Ich? ..

Montan.

Doch nicht mein Verſehn ..

Tiren.

Sind wir vielleicht entdeckt?

Montan.

Nein, aber ..

Tiren.

Tiren.

ganz gewiß, haſt du das Band befleckt.
Ich ſagt es dir vorher, und hätte faſt geſchworen,..

Montan.

Nein, nicht befleckt, Tiren.

Tiren.

ich glaube gar, verlohren.
Du weißt, wie ſehr ich bat, Montan nim dich in acht!
Allein du lieſſt ..

Montan.

Tiren, ich hab es ihr gebracht:
Doch deine Galathee .. wer konnte dieſes wiſſen!
Was meineſt du, ſie hat ..

Tiren.

ſie hat das Band zerriſſen.
War ſie denn ſehr erzürnt, Montan?

Montan.

erzürnet nicht;
Kaltſinnig nahm ſie es; ſo zog ſie ihr Geſicht;
Es komt gerecht, ſprach ſie, es kan mir beſſer dienen.
Und was ſie ſprach, Tiren, bekräftigten die Minen.

Myrtill ſtand neben ihr.

Tiren.

Myrtill bey ihr? .. allein?

Montan.

Die beyden ſcheinen mir ſchon längſt bekannt zu ſeyn.
Er gehet gar zu oft allein durch dieſe Buchen,
Und wenn ihn jemand frägt, ſo will er Veilchen ſuchen.
Sonſt ging kein Tag vorbey, ſie muſte dich erſt ſehn,
Doch nun ſind drey daher, bedenke nur Tiren!
So lange daurt kein Zorn, die Lieb iſt viel zu mächtig,
Und überhaupt, Myrtill, Myrtill war mir verdächtig;
Nun ſeh ichs, da ſie gar das Band dem Schäfer gab.

Tiren.

Myrtillen?

Montan.

Ja noch mehr ſie band es um den Stab;
Geh, ſagte ſie darauf, ſehr ſpöttiſch, ſag Tirenen,
Ich käme bald zurück, mich mit ihm zu verſöhnen.
Wie lächelte Myrtill!

Tiren.

du biſt an allem Schuld;

Die

Die gröſte Zärtlichkeit verliehret die Geduld.
Geh nur, dies iſt die Frucht von deiner klugen Lehre!

Montan.

Allein wer dachte denn, daß ſie ſo untreu wäre!

Tiren.

Nicht untreu, nein ich weiß, ſie hat ein zärtlich Herz,
Ich kränkte ſie zu oft!

Montan.

Es war ja nur ein Scherz.

Tiren.

Ach meine Galathee, ich ſollte dich verliehren?
Zum mindſten ſeh ich erſt, ob dich noch Bitten rühren.

Montan (geht ab)

Das Band hab ich verdient! ich hätt es nicht gedacht,
So ernſthaft auszuſehn, und nicht einmal gelacht!

Sechſter Auftritt.

Montan, Myrtill.

Montan.

Du kommſt zu rechter Zeit: doch ſuchſt du Galatheen,
So irrſt du dich Myrtill, hier läßt ſie ſich nicht ſehen.

Tiren iſt dir recht gram, du raubſt ihm, wie er ſagt,
Das Herz der Galathee, er hat dich ſehr verklagt!

Myrtill.

So geht es uns Montan, die Freundſchaft weicht der Liebe,
Man folget ſeinem Wunſch, denn wird man oft zum Diebe.

Montan.

Man denkt nicht allemahl ſo ſchalkhaft als man ſpricht;
Nein, ehrlicher Montan, ſo diebiſch biſt du nicht!

Myrtill.

Wie weißt du das Montan?

Montan.

Ich kan Gedanken ſehen.

Myrtill.

Geh kleiner Böſewicht, ich lerne dich verſtehen,
Du biſt der Sylvia an Schalkheit völlig gleich,
Wo nur ein Zank entſteht, der komt gewis von euch.

Montan.

Ja Zanken muß auch ſeyn: die Ruhe dient den Schäfern
Zu nichts, als ſie im Arm der Liebe einzuſchläfern.
Vom Zanke zu der Furcht, und von der Furcht zum Kuß,
Myrtill, das iſt die Art, wornach man lieben muß.

Bewegung will das Herz, sonst wird man gar zu müssig,
Beständig einerley macht endlich überdrüssig.

Myrtill.

Ja du verstehst die Kunst, allein verräthst du mich,
So sollst du.. Daphne komt, Montan, entferne dich.

Montan.

Ja, aber wirst du sie nicht wieder zärtlich machen,
Und merket sie den Scherz, Myrtill, wie werd ich lachen!

Siebender Auftritt.

Daphne, Myrtill.

Daphne.

Bist du hier ganz allein? wo bleibet denn Tiren,
Ich hatt ihn hier bestellt,

Myrtill.

ich hab ihn nicht gesehn.

Daphne.

Ich werde fast besorgt, er pflegt nicht leicht zu fehlen

Myrtill.

Zuweilen kan man auch die Stunden unrecht zählen.
Es ist noch ziemlich früh. Vielleicht ist er nicht Schuld,

Und

Und daß er lange bleibt macht deine Ungeduld.
Du kommſt vielleicht zu früh -- doch willſt du hier verziehen,
So kann ich --

Daphne.

nein, Myrtill, du darfſt dich nicht bemühen;
Er hat noch immer Zeit; ich warte ſchon auf ihn.

Myrtill.

Es iſt nicht angenehm ſo lange zu verziehn:
Man ſorget, ſchöpft Verdacht, und quält ſich mit Gedanken;
Doch man gewinnt zugleich Gelegenheit zu zanken.
So macht es Galathee, dann weiß ich, ihr Verdruß
Verlangt verſöhnt zu ſeyn, und uns verſöhnt ein Kuß.

Daphne.

So! küſſet ſie dich ſchon?

Myrtill.

ſchon bey der erſten Linde,
Wo ich um Liebe bat.

Daphne.

So küßt ſie ſehr geſchwinde.
Wiewol ein junges Kind thut ſich nicht viel Gewalt:
Wir, die wir älter ſind, wir küſſen nicht ſo bald,

Myr-

Myrtill.

Sie gab mir keinen Kuß, ich hab ihn rauben müssen;
Du weißt, geküsset seyn, und selber andre küssen,
Ist unterschieden.

Daphne.

Ja, wer unterscheiden will;
Doch was man nimt, und giebt, ist doch ein Kuß, Myrtill.

Myrtill.

O! wer gezwungen wird, den darf kein Kuß beschämen!
Den ersten schlug sie ab, den zweeten ließ sie nehmen,
Den dritten giebt sie selbst, nun küßt bald sie, bald ich;
Geht das nicht ordentlich?

Daphne.

gewis! sehr ordentlich.

Myrtill.

Zum mindsten wirst du ihr nichts vorzuwerfen wissen;
Denn dieses ist die Art, wie alle Schönen küssen.
Gesetzt, sie hätte mir den ersten Kuß gereicht,
Dies wird ein Zeichen seyn, daß sie mich liebt.

Daphne.

Vielleicht!

Doch die den Schäfern gleich so viel Gewalt erlauben,
Sind . .

Myrtill.

wer kan für Gewalt? wir bitten nicht, wir rauben.

Daphne.

Ja ja, vertheidige dein junges Kind, Myrtill,
Und glaube, daß ich ihr dein Herz nicht nehmen will.
Zwar, was sie stolz gemacht, die Jugend ist sehr flüchtig,
Und . . doch du denkest wohl, ich würde eifersüchtig.

Myrtill.

Nein, schöne Daphne, nein! ich liebe jene zwar,
Allein du kennest mich, weil ich der deine war.
Du weißt, wie sorgsam ich ein Herz zu wählen pflege,
Wie lang ich suchen muß, wie oft ich überlege:
Erzeige mir den Dienst, und sprich zum lezten mahl,
Doch rede unverstellt; gefällt dir meine Wahl?
Ich weiß du liebst Tiren, und bist nicht eifersüchtig.

Daphne.

Was ich dir sagen kan, Myrtill, ist nicht sehr wichtig.
Doch daß dein erster Wunsch so bald ihr Herz erhält,
Ist eine Kleinigkeit, die mir nicht sehr gefällt.

Myr-

Myrtill.

Ich aber glaubte sonst, die, die sich bald ergiebet,
Hab ein unschuldig Herz, das uns recht zärtlich liebet.
Die Liebe zwinget ihr ein schnell Geständniß ab,
Ihr Mund verleugnet nicht, daß sich ihr Herz ergab.
Und dieses, daß sie sich nicht frostig überwindet,
Zeigt, daß sie zärtlich ist, und viel für uns empfindet.

Daphne.

Und daß vielleicht dies Herz, das dir ein Wunsch gebracht,
Jedweden anderen den Sieg erträglich macht.
Ich irre mich vielleicht; so mußt du mir verzeihen,
Denn ich verstehe nicht die Kunst zu prophezeyen!

Myrtill.

Doch, Daphne, sage mir, ist Galathee nicht schön.

Daphne.

Was frägst du mich, Myrtill, du hast sie ja gesehn.

Myrtill.

Ihr schön gewölbter Mund erweckt zum Kuß Verlangen.

Daphne.

Und sie versagt ihn nicht.

Myrtill.

wie roth sind ihre Wangen!

Die

Die Roſen, die ich oft an ihrem Buſen ſeh,
Sind nicht ſo ſchön gefärbt, als meine Galathee.
Und ſingen kan ſie ſchön!

Daphne.

doch hat ſie ihres gleichen.

Myrtill.

Vielleicht nur dich allein.

Daphne.

Ich kann ihr gerne weichen.

Myrtill.

Was meinſt du, wenn ſie tanzt?

Daphne.

Sie tanzet gut.

Myrtill.

Nein, ſchön.

Daphne.

Ja, weil es dir gefällt.

Myrtill.

Ich hab es oft geſehn.
Wie artig iſt ihr Stand, die Stellung, die Geberde?
Man dächt ihr kleiner Fuß berühre kaum die Erde.

Daphne.

Daphne.

Drum tanzt ſie auch ſo gern.

Myrtill.

Sie ſchlägt es niemand ab.

Daphne.

So wenig, wie den Kuß, den ſie ſo eilig gab!

Myrtill.

Wem?

Daphne.

Dir.

Myrtill.

Doch mir allein!

Daphne.

vielleicht in wenig Tagen
Wird ihr gefällig Herz ihn mehrern nicht verſagen.
So ſchnelle Zärtlichkeit ſteht doch nicht gar zu fein!

Myrtill.

Steht falſche Sprödigkeit denn etwa beſſer?

Daphne

nein!

Mich aber haſt du doch ſo bald nicht überwunden;
Doch weiß ich noch, Myrtill, was ich für dich empfunden.

Myrtill.

Du wareſt freilich hart; doch eben ſeit der Zeit
Glaub ich, wer ſich verſtellt, hat wenig Zärtlichkeit.
Ich ſeufzte lang um dich, nun liebſt du ſchon Tirenen.
Die Unbeſtändigen, das ſind die ſpröden Schönen.

Daphne.

Verklage dich, Myrtill,

Myrtill.

ich habe nichts verſehn.

Daphne.

Doch liebſt du Galathee.

Myrtill.

Du liebſt ja den Tiren.

Achter Auftritt.

Sylvia, Myrtill, Daphne.

Sylvia.

Hier iſt das Band, Myrtill; Tiren mag es nicht leiden,
Es kam ſo ganz gerecht, dich wird es beſſer kleiden.

Bald komt sie selbst zurück.

Daphne.

Ist dies der Preiß, Myrtill,
Womit die Schäferin dein Herz erkaufen will?

Sylvia.

Nein, es ist ein Geschenk.

Daphne.

Die Küsse zu vergüten?
Mich dünkt, sie weiß die Kunst, sich artig anzubieten.

Sylvia.

Sie bietet sich nicht an.

Daphne.

Du sparest ihr die Müh;
Was Galathee beginnt, vollendest du für sie.
Sie darf zum wenigsten sich dieser Wahl nicht schämen;
Denn du verstehst die Kunst für andre einzunehmen,
Und dienest auch recht gern.

Sylvia

Mich dünkt, du zürnest?

Daphne.

Ich?

Auf wen?

Sylvia.

auf Galathee, vielleicht auch wohl auf mich!

Daphne.

Du denkeſt, weil Myrtill.. was wird der Zorn mir nützen!
O nein, ſie mag für mich ſein Herz in Ruh beſitzen.
Doch hab ich ſtets geglaubt, du dächteſt wohl daran,
Daß, wer der einen nützt, der andern ſchaden kan.
(geht ab)

Myrtill.

Ich bitte, rufe ſie; ſie möchte ſonſt Tiren..
Zuletzt erzürn ich ſie.

Sylvia. (indem ſie das Band um ſeinen Stab gemacht.)

Sie läßt ſich ſchon verſöhnen.

Neunter Auftritt.

Galathee, Sylvia, Myrtill.

Galathee.

Nun, liebe Sylvia, was hat Tiren geſagt?
Sprich, liebet er mich noch?

Sylvia.

ich hab ihn nicht gefragt.

Gala-

Galathee.

Warum verſprachſt du denn, den Schäfer auszufragen?

Sylvia.

Nein, liebe Galathee, er ſoll dirs ſelber ſagen.
Gedulde dich nur noch. Verlaß dich ganz auf mich:
Er kommt noch, eh du glaubſt, ich weiß, er liebet dich.

Galathee.

Doch wenn er Daphne liebt? wird er ſich überwinden..

Myrtill.

Da wird er wenigſtens nicht Gegenliebe finden.

Galathee.

Sie liebt ihn ganz gewiß, ſonſt kām er ja zu mir!

Myrtill.

Nein, ſchöne Galathee, befürchte nichts von ihr;
Sie hat ſich ſo geſtellt, jetzt ſah ich mit Vergnügen,
Das Daphne mich nur liebt.

Galathee.

Der Schein kan dich betrügen.

Myrtill.

Die Liebe kennt man leicht. Ihr Zeichen iſt der Neid;
Wer eiferſüchtig wird, der fühlt noch Zärtlichkeit,

Ihr Auge sprach zu viel, kaum war sie noch im Stande ..

Galathee (sieht ihr Band)

Was hast du um den Stab? das gleicht ja meinem Bande;

Sylvia.

Erschrick nur nicht dafür.

Galathee (zur Sylvia)

Du spielst mir einen Streich!

Sylvia

Nein, meine Galathee, eins sieht dem andern gleich.

Galathee (besieht das Band)

Es ist gewis mein Band.

Sylvia.

Ich bitte, laß es sitzen.

Dies Band, mein liebes Kind, soll dir am ersten nützen.

Befürchte nichts von uns .. Es rauscht .. da kommt Tiren.

O liebste Galathee, geh, laß dich noch nicht sehn:

Ich bitte, geh geschwind. Bleib hinter diesen Hecken;

Er sucht dich ganz gewiß, hier soll er sich entdecken.

Galathee.

Doch wenn du mich betrübst! .. nein liebe Sylvia.

(sie geht ab)

Zehen-

Zehender Auftritt.

Tiren, Sylvia, Myrtill.

Tiren.

Ich suche Galathee, Myrtill, ist sie nicht da?

Myrtill.

Nein, wie du siehst.

Tiren.

Mich dünkt, ich habe sie gesehen.

Sylvia.

Ich bat sie, zu verziehn, allein sie wollte gehen.
Ich weiß nicht, was sie trieb, es fiel ihr plötzlich ein.

Tiren.

Vielleicht indem ich kam?

Sylvia.

Ich denke ja nicht! nein.

Tiren (zu Myrtill.)

Myrtill, du hast sie nur erst kürzlich eingenommen,
Und littest, daß sie ging?

Myrtill.

Sie wird schon wiederkommen;

Ich weiß, sie hält ihr Wort.

Tiren (sieht das Band)

Was ist das für ein Band?

Myrtill.

Ein artiges Geschenk, und zwar von ihrer Hand.

Tiren.

So liebt sie dich, Myrtill? .. doch wirst du dich nicht schämen,
Mir meine Galathee, und dieses Band zu nehmen?

Myrtill.

Du hast den Tausch gewollt; du nimst mir Daphnens Herz,
Ich deine Galathee.

Tiren.

verstehst du keinen Scherz?

Sylvia.

Bereuest du die Wahl? das sind doch schnelle Triebe!
Erst hast du sie erzürnt, nun willst du ihre Liebe?

Tiren.

Ich bin so schuldig nicht. Montan verführte mich:
Er gab mir erst den Rath; Tiren, verstelle dich.
Dies ist die größte Kunst die Zärtlichkeit zu stärken,
Und die Gesinnungen den Schönen abzumerken.

Sylvia.

Sylvia.

Montan hat recht gesagt. Du hast es nun gesehn,
Daß sie empfindlich ist: was willst du mehr, Tiren?

Tiren.

Doch, liebe Sylvia, soll dieser Scherz uns trennen,
Und wird sie den Myrtill so schleunig lieben können?

Eilfter Auftritt.

Daphne, Sylvia, Myrtill, Tiren.

Daphne (zum Tiren.).

Wist du auch von der Art, Tiren, die viel verspricht?
Wo bleibst du denn so lange?

Tiren.

o Daphne, scherze nicht!

Daphne.

Gereut dich deine Wahl? ich kan es nicht verhüten!
Und bin zu stolz mein Herz den Schäfern anzubieten.
Hast du dich erst bedacht, seitdem ich mich entfernt,
So hast du vom Myrtill doch ziemlich bald gelernt.

Myrtill.

Du tadelst ungerecht den Wechsel unsrer Triebe;
Durch Unbeständigkeit erneuert man die Liebe

Daphne.

Die Regel ist sehr schön, allein vielleicht für dich.

Myrtill

Ich rede dir das Wort, und du beschuldigst mich?

Daphne.

Ich wäre ungetreu? .. du magst mich also nennen!
Man spart sich gern den Schimpf, die Fehler zu bekennen.
Sonst bin ich ohne Schuld .. es sey denn, daß ein Scherz ..
Allein es ist genug, ich kenne doch mein Herz!

Myrtill.

Und was sagt dieses Herz?

Daphne.

was brauchst du es zu wissen?

Myrtill.

Gehört es dem Myrtill, sprich, ist es ihm entrissen?

Daphne.

Ich bin nicht Galathee. Sie kommt zu rechter Zeit.

Zwölfter Auftritt.

Galathee, Daphne, Sylvia, Myrtill, Tiren.

Myrtill.

Komm, schöne Galathee, entscheide unsern Streit!
Sprich, wem gehört dein Herz?

Tiren.

laß dich für mich erbitten!
Ich habe dich gekränkt, doch selbst viel mehr gelitten.
Seit dem ich dich nicht seh, trauert Thal und Hain mit mir;
Denn ihren größten Schmuck empfingen sie von dir.
Frag jede Schäferin, die ohne Galatheen,
Mich oft Gedankenvoll den Wald durchirren sehen;
Und, wenn kein Wiederhall die meinen Gram erzählt,
So frag die ganze Flur wie sehr ich mich gequält!
Eh soll ein schwerer Tag mir Hürt und Feld verderben,
Die Heerde und die Saat vor Durst und Hunger sterben,
Eh dich Tiren erzürnt! Soll denn ein klein Versehn..

(Sol-

Galathee.

Wie? ungetreu zu seyn, das nennst du klein, Tiren?

Tiren.

Nie war ich ungetreu, nie werd ich treulos werden.

Galathee.

Und warfst doch mein Geschenk zur Erden?

Tiren.

ich zur Erden?

Sylvia.

Das hat Montan gesehn!

Tiren.

Montan? .. daß ich dein Band?

Sylvia.

Entschuldige dich nicht, es ist in guter Hand.

(zur Galathee.)

Es kommt auf dich hier an, du mußt die Wahl entscheiden,

Nun sag es öffentlich, wen liebest du von beyden?

Galathee.

Den, der mein Band besitzt.

Myrtill (zum Tiren, dem er seinen Stab giebt.)

Tiren nimm deinen Stab,

Und gieb den meinen mir!

Sylvia (zum Myrtill.)

erst nimm das Band herab!

Tiren (zum Myrtill.)

Mein Stab und Band ist mein, du hälst mir dein Versprechen.

Sylvia (zur Galather.)

So mußt du wenigstens dich an Myrtillen rächen!

Tiren.

Was sagst du, Galathee? vergiebst du mein Versehn?

Und darf . .

Galathee.

was ich versprach, das halt ich gern, Tiren.

Myrtill (zur Daphne.)

Sieh, Daphne, dieser Tausch entdeckt dir meine Triebe,

Giebt dir mein ganzes Herz, und fodert Gegenliebe.

Du siehst, wir scherzten nur: belohne meine Treu,

Und sage, daß dein Zorn jetzo versöhnet sey.

Daph=

Daphne.

Du haſt mein Herz geſehn, und weißt den Zorn zu ſtillen,
Aus Rache am Tiren, vergeb ich dem Myrtillen.

Sylvia.

Nun, meine Daphne, ſprich, gedacht ich nicht daran,
Daß, wer der einen dient, der andern ſchaden kan?

Daphne.

Ja du verſtehſt die Kunſt uns artig zu betriegen,
Und lehrſt den Schäfer ſehn, was wir ihm gern verſchwiegen.

An-

Anhang zwoer neuen Oden.

Erſte Ode

auf die

Verbindung des Herrn Camerer und der jüngern Demoiſelle Ericius.

To the nuptial bow'r
He led her, bluſhing like the morn: all heav'n,
And happy conſtellations, on that hour
Shed their ſelecteſt influence: the earth
Gave ſign of gratulation, and each hill.

MILTON.

Es ſtrahlt kein blendender Stern in jene tiefere Thäler,
Und kein gebiethend Geſicht.
Dich winkt kein Pöbel im Golde zum Dienſt vergötterter Fehler;
Und winkt er, ſo folge du nicht.

Nicht für das ſchreckliche Feld, bedeckt mit Tod und Gewitter,
Die die Natur nicht erſchuf;
Zur Liebe gab dir der Gott mit güldnen Locken, die Zitter,
Und ſprach: folg deinem Beruf.

Es donnre lange, und ſamle, mit einem ſtaubigen Helde
Die blutigen Lorbeern der Schlacht,
Der, wie ein Engel des Todes, zerſtört, und im eiſernen Felde
Geſchlechter öde gemacht.

Du, ſinge ſanftere Töne, von beſſern zärtlichen Kriegen,
Die nicht die Mutter verflucht.
Bleib dort im friedſamen Thal, das, zu weit menſchlichern Siegen,
Die Braut und ihr Jüngling beſucht.

Greif in die mächtige Leyer, die von der Sapho geſpielet,
Sanft, wie ein Seufzer, erklang,
Wenn flüchtig ihr Buſen ſich hob, und Küſſe, nur eben gefühlet,
Die bebende Lippe beſang.

Dann

Dann ſchleicht ein blühendes Mädchen, das ſich von ihren Geſpielen,
Im Hain hin, tiefer verlohr,
Still zu dem Sänger, und lauſcht, und fühlet ſich, und im fühlen,
Schwillt ſanft ihr Buſen empor.

Dann komt ſie mit glühenden Wangen, belebt von Unſchuld und Feuer,
Wenn ſie im Schlummer dich ſieht,
Und krönt mit Veilchen und Roſen geſchäftig die glückliche Leyer,
Und küßt dich eilig, und flieht.

Und unter dir ſchwellt die Nymphe, ſo bald die Sonne gewichen,
Der Erde kühlenden Schoos;
Wann dann der Morgen dich weckt, erwachſt du unter Gerüchen,
Und ruhſt auf geſchwollenem Moos.

Doch dann, wann hie oder da ein aufgeworfener Hügel
Des Dichters Gebeine verſcharrt,
So ſitz ich, dein Genius ſtumm, mit niederhangendem Flügel,
Auf deinem Grabe erſtarrt.

Dryaden ſeufzen umher, und Hände weinender Schönen
Streun Frühlingsblumen darauf,
Und von den Nymphen gepflanzt, wächſt unter zärtlichen Thränen
Ein ſtiller Myrtenhain auf.

Mein Genius ſagte alſo. Da haßt ich Delphiſche Blätter,
Und floh ins ruhige Thal.
Sang nicht für Pöbel im Golde, kroch nicht um menſchliche Götter;
Sang, was die Liebe befahl:

Vom

Vom ſüßeren Kuſſe der Blonden, und von der blühenden Wange,
Und von dem Auge voll Luſt.
Es bebt die ſilberne Locke, im leichten erſchütternden Gange,
Auf ihrer kochenden Bruſt.

Ambroſien athmet ihr Mund, ihr Auge ſtrömt Wonne herunter,
Und mit ihr lächelt die Flur.
So geht mit düftenden Locken der güldne Morgen, und munter
Verklärt ſich die ganze Natur.

Wann dann der Jüngling erſcheint, ſein ſchalkhaftes Mädchen zu ſuchen,
So ſteht ſie im Schatten verſteckt;
Er aber geht ernſthaft daher; dann rauſcht ſie, und ſpringt aus den Bühnen,
Und lächelt, daß ſie ihn ſchreckt.

Doch er erhaſcht, und hält ſie gewaltig, mit fodernden Blicken,
Voll Frevel, den ſie verſtund,
Und pflanzt die brennende zitternde Lippe mit vollem Entzücken,
Auf ihren geſchwollenen Mund.

Und flieht; ſie aber erröthet, und droht, und nennet ihn loſe,
Und macht ſich zum Ernſte geſchickt;
Fühlt in den Locken Zerſtörung, und ſieht die hangende Roſe
Am ofnem Buſen erdrückt,

Und jägt ihn mit fliegendem Kleide, daß ſie die Frevelthat räche,
In liebenswürdigen Grim;
Erhaſchet Roſen, und wirft, mit ſchöner weiblicher Schwäche,
Die Hand voll Knospen nach ihm.

O dreymal, dreymal beglückt iſt einſt der Liebling der Muſen,
Der Ihr die Roſen entküſt,
Und ſanft mit Blumen umſchlungen, an Ihrem klopfenden Buſen
Den letzten Seufzer vergießt!

Ihn quält kein ängſtlicher Stolz, durch Künſte ſich höher zu heben,
Als Ihn ſein Schickſal geſtellt.
Er zahlt nicht Sorgen und Blut für ein phantaſtiſches Leben
In Ohren der künftigen Welt?

O dreimal ſeelig iſt Sie! ich ſehe die zärtlichen Thränen,
(Wann einſt Ihr Frühling verblüht)
Wann Sie die ſtamlende Nachwelt von lächelnden Mädchen und Söhnen
Wie Grazien um Sich erzieht!

So ſang ich: da rauſchte der Hain, der Gott durch den ich geſungen,
Erſchien, und enthüllte ſich mir.
Da da verſtand ich den Gott, und mein Lied: und was ich geſungen,
Freund, ſang ich prophetiſch von Dir.

Felices ter & amplius,
Quos irrupta tenet copula, nec malis
Divulſus querimoniis
Suprema citius ſolvet amor die.

HORAT.

Zwote Ode.

Quem fors dierum cunque dabit,
Appone, nec dulces amores
Sperne, puer,

HORAT.

Freund, Freund! die Jahre entfliehn, Minuten ſtoßen Minuten,
Und Stunden jagen auf Flügeln ſich nach.
Die Sonne rollt flüchtig hinab, und taucht in Heſperiens Fluten,
Ihr flammend Haupt, und verlöſchet den Tag.

Unwiederbringlich verſinkt die ungenoſſene Stunde,
Kommt, eilet vorüber, und iſt ſchon nicht mehr.
So gleitet ein Pfeil durch die Luft, und keine ſichtbare Wunde
Entdeckt die Spuren hinter ihm her.

Sey weise; spare die Zeit (du kennst das Maas ihrer Schranken)
Gebrauch sie, ehe das Alter Dich faßt:
Eh vom verfallnen Gesicht den ernsten Todesgedanken
Der Jüngling herabdenkt, und bebend verblaßt.

Jetzt ruft die Freude Dich auf, die um die Schläfe der Jugend
Auf morgenröthlichen Fittigen spielt;
Dich rufen Lieb, und Lenz, und die gefällige Tugend,
Vollständig vom Auge der Schönen gefühlt.

Ja weise, weis, o Freund, folg dem berufendem Triebe,
Und küsse die hohe Sonne hinab,
Und rede Sehnsucht vom Aug, und schwatze trunkene Liebe,
Und stamle beredende Seufzer herab.

O zähle die Tage zurück, und die einsameren Nächte,
Und alle Sorgen zähle darein,
Und denke den großen Gedanken, vom ganzen Menschen Geschlechte
Den Armen der Braut erwählet zu seyn.

Den

Dann lege den heutigen Tag auf die entſcheidende Wage,
Und merke der Freuden Uebergewicht.
Nichts denkſt Du im Leben ſo ſchön, nicht Ruhm zukünftiger Tage,
Die ganze lange Unſterblichkeit nicht!

Ganz nim ihn; mit jedem Verluſt wird ſchon Dein Zeitmaas geringer,
Und Stunden ſind, wie ein Seufzer, daher.
Auf! raube Freuden hinweg: die widerſpänſtigen Finger,
Drohn jetzt mit Wunden dem Kämpfer nicht mehr.

Den Tag haſt Du lange gewünſcht, wenn eine flüchtige Stunde,
Dir halb genoſſene Freuden entrückt:
Wenn kaum ein eiliger Kuß dem unbeſtändigen Munde
Die augenblickliche Blöße gedrückt:

Wenn bald am ſchwatzenden Bach, bald in den tiefen Geſträuchen,
Dein Spiel der Seele Geheimnis verrieth.
Dann ſeufzte die Dryas des Hains, dann rauſchten Jupiters Eichen,
Mittleidig in dein Tibulliſches Lied.

So

So klagte des Deliers Gram im Hain, vom Hügel, am Bache,
Der fliehenden Daphne der Wiederhall zu:
So folgte dir, schöner Narcis, die allgegenwärtige Sprache,
Durch Thal und Wälder, und seufzte, wie du.

Doch glücklicher warest Du, Freund; wann sich im Schatten der Bäume,
Dein Gram in Aetherischen Schlummer verlohr,
Dann sandte die Cithereische Göttin entzückende Träume,
Prophetisch sahst Du Dein Schicksal zuvor;

Und was Du sahest, geschah; geliebte zärtliche Kriege,
Entwafnete Strenge, süße Gewalt,
Der Hofnungen lange unendliche Folge, und Siege auf Siege,
Die Lieb in ihrer schönsten Gestalt.

Und Du verstandest den Traum, und flohst mit glühenden Wangen,
Nach Deiner Schönen (ich sahe Dich fliehn)
Ein Amor leitete Dich, und machte, sich zu umfangen,
Die eine Zärtlich, den anderen Kühn.

O segne

O ſegne mit Liedern den Ort, wo deinem fodernden Munde,
Ihr Mund nicht wich, und weihe ihn ein.
Schreib in die Stämme der Laub am Bach, die glückliche Stunde,
Und tränke die Wurzel der Schatten mit Wein.

Doch ſage, merkteſt Du wohl, daß an der heiligen Stelle,
Dein Glück die ganze Gegend empfand?
Du küßteſt; da rauſchte der Buſch, da ſchlug die ſilberne Welle
Des Bachs mit ſüßem Gemurmel den Strand.

Vielleicht vernahmeſt Du dies; allein des Baches Geſpräche,
O Freund, verſtand nur mein dichteriſches Ohr,
Er rauſchte, und theilete ſich, und aus der zitternden Fläche,
Stieg ſeine beſchilfte Nymphe empor,

Sah Deine blühende Braut, und ſang in liſpelnden Tönen,
(Sie nannt es Geräuſch vom liſpelnden Bach)
Geſegnet ſey mir, zukünftige Mutter von Töchtern und Söhnen,
Dein lächelndes Auge erheitert den Tag,

Und

Und dieſen Frühling um Dich. Es führe mit ſüßem Liebkoſen
Dich Freud und Liebe durchs Leben hinab:
Und wo Du wandelſt, da trete Dein Fuß auf düftende Roſen,
Und über Dir lächle die Sonne herab.

Und Du, o Jüngling, ſey glücklich, wie Sie! noch oft kommt die Stunde,
Voll vom Geheimnis der wichtigen Nacht:
Propheriſch mit gröſſern Entzücken, als vom ambroſiſchen Munde,
Die ganze Erndte der Küſſe, gedacht!

Druckfehler.

Auf der 27. Seite für Odipepens lies Oedipens.
- 31. Peleiden, l. Peleiden
- 39. feigen l. feigem
- 61. Heer l. Herr
- 66. werden l. würden
- 76. quod l. quor. NB. dieſe Note gehöret zu pag. 75.
- 103. on l. en.
- 127. ihr l. ihren
- 143. Flatter l. flattre
- 172. Wiederholungen l. Wiederholung
- 186 Metheor, lieſs Meteor.
- 188 Wallfiſchfiefern, l. Wallfiſchrieben
- ebend. Knopfe und u. ſ. w. l. Kopf u. ſ. w.
- ebend. Doſe l. Doſ'
- 191 die Moden überg. l. die Nasen u. ſ. w.
- 196 bloſs ſtunden ꝛc. l. blaſs ꝛc.
- 197 ſiehe die Vorrede
- 199 auf glänzends, l. glanzendem
- 200 raumt, l. raunt
- ebend in der Anmerk. die ſcheuenden Heere l. die ſchauenden
- imal. der Saturniner l. Saturnier
- 206 in der Anmerk. *the pow'r* l. pow'r
- 221 du der ſeinen Mund, l. Stand.
- 225 Der Strom, l. den ꝛc.
- 230 Jr der Anmerk. *on ony* l. *any*
- 232 Erlöſen l. erleſen.
- 238 Kann der, der dem Planet, l. den
- ebend. In der Anmerk. und ſchreib er, l. und ſchreiben
- 255. In der Anmerk. equal *good* l. *God*.
- 287 in der letzten Zeile iſt nur auszulaſſen.
- 288. In der Anmerk. *viritur* l. *vivitur*
- 299. Inzwiſchen füllet doch den Wanſt der gute Rath l. der dicke Wanſt den Rath
- Ebend. vor den hoch. l. vor dem

Auf

Auf der 303. beym Meſen l. Rieſen
" " 304. mit Schaden will ich l. mit Schanden
" " 307. der Laſt nach l. noch
" " 308. das vergnügte Thal l. verjüngte
" " 327. die Verläumdung ſelbſt, l. ſchwärzt
" " 330. wer ladet den, der l. den
" " 332. das Young l. daß
" " ebend. iſt das allezeit daß zu verbeſſern.
" " 334. Trajoner Brand l. Trojaner ꝛc.
" " 336. Muſenſchäue, l. Muſenſcheue
" " 339 reiß Zehne l. Zeben
" " 341. im Tode erſt geſteh l. geſteht
" " eben in der Anmerk. *fortes*, l. *fortes*
" " 350. und brächte dergeſtalt l. der Geſtalt
" " 362. O Selger l. O ſeelig
" " 380. und Muſenſitze funden, l. der Muſen Sitz gefunden
" " 385. oft die Neubegier l. Ruhmbegier
" " 389. der Wahrheit Prieſterſchaft l. Prieſter ſchafft
" " 390. giebet Glück l. giebt kein Glück
" " 391. nach geſellig, l. doch allen gleich vertraut
" " 392. ſelbſterwarmet l. ſelbſterworbner.
" " 397. Karibiſche, l. Karibiſchen
" " 403. wenn du noch lebeſt, ſo kom doch, ſo kom, ſo kom doch ꝛc
" " 428. Dichtern erſchienen l. erſcheinen
" " 430. beym ſinkenden Flore l. ſinkenden ꝛc.
" " ebend. Zeiten l. Zellen
" " 431. der Jugend ihr, l. der Jugend.
" " 512. wohl l. wol
" " 536. (Zeile 8.) Montan l. Myrtill.